Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 32 – 9. August 2008 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



US-Soldaten verhaften einen Iraker: Für die GI ist es schwer einzuschätzen, wer Terrorist ist und wer nicht. Foto: Reuters

Kein Frieden im Irak

Religiös motivierte Unruhen machen immer mehr Nachbarn zu Feinden

Von Wilhelm v. Gottberg

Am 19. März 2003 befahl der amerikanische Präsident George W. Bush dem Militär der USA den Angriffskrieg gegen den Irak. Nur fünf Wochen später, im April 2003, formulierte er für die Weltöffentlichkeit, daß die Kriegshandlungen im Irak beendet seien. Eine Fehleinschätzung, wie wir heute wissen, wie sie gravierender nicht sein konnte.

In etwa drei Monaten wird der Kriegszustand und die militärische Besetzung des Irak mehr als fünfeinhalb Jahre andauern und damit die Gesamtdauer des Zweiten Weltkrieges in Europa übertreffen. Im Land zwischen Tigris und Euphrat wird gekämpft, drangsaliert, gemordet und tausendfach gestorben.

Ist der Irakkrieg noch ein Thema in Deutschland? Eher nicht, es sei denn, Randerscheinungen des Krieges lassen die chaotischen Zustände im Lande bei uns zum Thema werden. So wie jetzt, wenn die politische Klasse in Deutschland darüber diskutiert, ob man wegen ihrer fortwährenden Gefährdung Christen aus dem Irak bei uns aufnehmen müsse.

Über die Hintergründe des anhaltenden Kriegszustandes im Irak wird im westlichen Europa nur einseitig berichtet. Der Kampf gegen die Terrororganisation Al-Kaida – so will man glauben machen – , die mit ihren hinterhältigen Sprengstoffanschlägen den Irak nicht zur Ruhe kommen läßt, verhindert die Befriedung des Landes und den Abzug der anglo-amerikanischen Besatzungstruppen. Dies ist nur die halbe Wahrheit.

Der Irak wurde durch den völkerrechtswidrigen Angriff der USA und ihrer Verbündeten – die Koalition der Willigen – völlig destabilisiert. Das Land ist ein Kunststaat, maßgeblich von den Briten nach Ende der Kolonialzeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffen. Verschiedene Ethnien des Landes haben miteinander Rechnungen zu begleichen. Bisher wurden sie, auch schon lange vor Saddam Hussein, von totalitären Regimen eisern zusammengehalten.

Bürgerkriegsähnliche Unruhen, teilweise religiös motiviert, Kleinkriegsscharmützel um Einflußzonen – wer hat das Sagen in den Erdölregionen? –, aber auch aufrichtige patriotische Empfindungen gegen die westlichen Besatzer lassen Hunderte Kämpfer in Heckenschützenmanier mit schmutzigen Anschlägen agieren.

Auch auswärtige Geheimdienste mischen im Irak mit. Die USA verdächtigen den Iran, zumindest mittelbar, an den Sprengstoffattentaten mitzuwirken. Die Türkei will nicht zulassen, daß sich irakische Kurden im Nordirak etablieren und Zugriff auf die Erdölregion Kirkuk haben. Ungeniert marschiert der EU-Beitrittskandidat in den Nordirak ein und bekämpft dort vermeintliche oder tatsächliche Terrorzellen der PKK.



Kunststaat: Briten faßten nach der Kolonialzeit Sunniten, Schiiten, Kurden und Christen in einem Staat zusammen. Foto: pa

Das Chaos im Irak stellt sich heute als eine hochproblematische Gemengelage dar, für die es noch keinen Lösungsplan gibt. Wollten nicht die Amerikaner und Briten den Irak mit Freiheit und Demokratie beglücken? Man hätte wissen müssen, daß sich das irakische Volk nicht nach Freiheit und Demokratie gesehnt hat. Es wollte von den Leiden befreit werden, die ein totalitäres Regime zwangsläufig für die Beherrschten mit sich bringt. Vor allem aber wollten die Menschen die Aufhebung der Wirtschaftssanktionen, die schon nach dem ersten Golfkrieg 1990/91 über das Land verhängt worden waren. Sie führten zu gravierender Mangelversorgung der Menschen, auch deshalb, weil dem Land die freie Entscheidung über den Erdölexport verboten wurde. Der Irak galt bisher nach Saudi-Arabien als das Land mit den zweithöchsten Erdölreserven. Der explodierte Rohölpreis hat auch die Ursache, daß der Irak als Erd-ölexporteur zu einem großen Teil ausgefallen ist.

Zurück zu den Christen im Irak. Es war ja schon ausgemacht, daß Deutschland eine größere Zahl von ihnen aufnehmen werde, weil sie in ihrer Heimat starkem Verfolgungsdruck ausgesetzt seien. Erst die Bitte des irakischen Ministerpräsidenten Maliki, geäußert bei seinem kürzlich stattgefundenen Besuch in Deutschland, daß man die Christen im Irak belassen möge, weil sie für den Aufbau des Landes benötigt werden, bewirkte bei der Bundesregierung im Zusammenwirken mit den EU-Partnern ein Umdenken. Nun will man abwarten und im Herbst darüber neu beraten.

Seit knapp 2000 Jahren bekennen sich Menschen zum Christentum. Ebenso lange leben Christen im Irak. Unter Saddam Hussein blieben sie unbehelligt, wenn sie sich nicht politisch betätigten. Nun, wo scheinbar Demokratie und Freiheit im Irak vor dem Durchbruch stehen, leiden Christen im Lande unter Verfolgungsdruck. Ein makabres Ergebnis der anglo-amerikanischen Intervention, wenn damit das Ende des Christentums im Irak besiegelt würde.

Klaus D. Voss:

Zeitenwende

Das ist eine Zeitenwende, und sie beginnt mit dem Tag eins der Olympischen Spiele in Peking. Was zählen noch die Ideale aus der Alten Welt?

Europa mag eine widersprüchliche Geschichte haben, mit tiefen Brüchen. Aber Europa hat zum Besten dieser Welt beigetragen: Es hat die Grundlage der Demokratie geschaffen, die Menschenrechte formuliert, den Respekt vor den individuellen Freiheitsrechten etabliert und damit die Weltregeln gesetzt. Und daß Olympia eben mehr ist als ein x-beliebiges Sportfest, begreift jeder Mensch auf der Welt.

Inzwischen haben die großen Gedanken aus der Alten Welt Konkurrenz bekommen. Allen Ernstes glaubt die Ein-Parteien-Diktatur in China, die Welt besser regieren zu können, ohne die meist hinderlichen Freiheitsrechte der Bürger, ohne die oft zeitraubenden demokratischen Prozeduren. Die Machthaber in Peking lehnen ab, was in den Menschenrechten als demokratische Grundregel zusammengefaßt ist – als sei der sehr beachtliche wirtschaftliche Aufschwung im Lande Rechtfertigung genug. Natürlich verschweigt die Regierung in Peking, mit welchem einzigartigen Raubzug an Menschen, Natur und Umwelt der Wohlstand für einige Millionen Chinesen geschaffen worden ist. Stattdessen dekoriert sich China gern mit den Zeichen mit Weltgeltung. Wie naiv also mußte das Internationale Olympische Komitee sein, die Sommerspiele an so ein Regime zu verschleudern. Und wie töricht sind die Regierungen im Westen, wenn sie darauf verzichten, den Menschenrechten Weltgeltung zu verschaffen.

China hat es geschafft, dem Westen allen Schneid abzukaufen. So sind die Zeiten heute.

Turbulenzen in der Schweiz

Unter keinem guten Stern stand der Schweizer Nationalfeiertag am 1. August: Während am Rütli das „einig Volk von Brüdern“ beschworen wurde, sind die Eidgenossen politisch total zerstritten. Die altbewährte Allparteienregierung ist zerbrochen, die konservative Volkspartei demontiert sich selber, die Parteienlandschaft wandelt sich in ungewisse Richtung. Hinzu kommen unappetitliche Affären: Rücktritt des gerade erst ernannten Armeechefs, Krach mit Libyen wegen der Inhaftierung eines Gaddafi-Sohnes. Hinzu kommen Attacken der vom deutschen Finanzminister angeführten Neidgenossen auf das eidgenössische Bankgeheimnis. Schon munkelt man, bis zu vier der sieben Regierungsmitglieder müßten bald den Hut nehmen (Hintergrundbericht auf Seite 7). *H.J.M.*

Die Wurzeln im Ausland

Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, hatte im Jahr 2007 in Deutschland von den insgesamt knapp 8,6 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt gut jede vierte Familie (27 Prozent) einen Migrationshintergrund. Familien mit Migrationshintergrund sind Eltern-Kind-Gemeinschaften, bei denen mindestens ein Elternteil eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt oder die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung oder – wie im Fall der Spätaussiedler – durch einbürgerungsgleiche Maßnahmen erhalten hat. 2007 wuchsen in Deutschland bei den gut 2,3 Millionen Familien mit Migrationshintergrund vier Millionen minderjährige Kinder auf, bei den gut 6,2 Millionen Familien ohne Migrationshintergrund 9,8 Millionen minderjährige Kinder.

MELDUNGEN

Immer mehr Senioren »surfen«

Frankfurt / M. – Das Internet setzt seinen Vormarsch in Deutschland fort. Insbesondere die Älteren verlieren die Scheu vor dem weltweiten Datennetz. Wie aus der ARD / ZDF-Onlinestudie 2008 hervorgeht, wiesen die 60- bis 79jährigen mit elf Prozent die höchsten Zuwachsraten auf. Inzwischen sind 29 Prozent dieser Altersgruppe im Netz aktiv. Unter den 14- bis 29jährigen ist fast jeder im Internet unterwegs (96 Prozent). Insgesamt surfen fast zwei Drittel (65,8 Prozent) der deutschen Erwachsenen (ab 14 Jahren), das sind 42,7 Millionen Menschen. Die Internetnutzung ist im Unterschied zu Fernsehen und Hörfunk gestiegen. Waren die Nutzer im Jahr 2007 durchschnittlich 54 Minuten täglich online, so sind es nun vier Minuten mehr. Spitzenreiter ist mit 225 Minuten täglich das Fernsehen, gefolgt vom Radio, das 186 Minuten pro Tag gehört wird. Das Interesse an bewegten Bildern im Internet – Videos und Fernsehsendungen auf Abruf – gewinnt immer mehr an Bedeutung. Nutzten im vorigen Jahr etwa 45 Prozent solche Angebote, so sind es jetzt 55 Prozent. Für 62 Prozent aller Internetnutzer steht weiterhin die Informationsbeschaffung an erster Stelle. Die Online-Angebote von Nachrichtenmagazinen, Fernsehsendern und Tageszeitungen werden am häufigsten genutzt. *idea*

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Staatsquote gesunken

Die Staatsquote ist im vergangenen Jahr im Vergleich zu 2006 um 1,6 Prozentpunkte auf 43,8 Prozent gesunken. Dies geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der FDP-Fraktion hervor. Die Regierung definiert die Staatsquote als statistische Größe, in der Ausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden sowie der Sozialversicherung in Bezug zum nominalen Bruttoinlandsprodukt (BIP) gesetzt werden. Eine sinkende Staatsquote zeigt an, daß die staatlichen Ausgaben langsamer zugenommen haben als das nominale BIP, eine steigende Quote signalisiert einen vergleichsweise stärkeren Ausgabenzuwachs. Den Rückgang führt die Regierung auf den deutlich unterproportionalen Anstieg der staatlichen Ausgaben (plus 0,7 Prozent) im Vergleich zum kräftigen Anstieg des nominalen BIP (plus 3,4 Prozent) zurück. *bundestag*

1.511.102.768.600 €

(eine Billion fünfhundertelf Milliarden einhundertzwei Millionen siebenhundertachtundsechzigtausend und sechshundert)

Vorvorwoche: 1.510.526.526.646 €
Verschuldung pro Kopf: 18 358 €
Vorvorwoche: 18 351 €

(Stand: Dienstag, 5. August 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Am Rande des Chaos

Kein Verbot der türkischen Regierungspartei AKP, doch die Lage im Land bleibt instabil

Von Mariano Albrecht

Ein Bombenanschlag im Umfeld des Verbotsverfahrens gegen die türkische islamistische Regierungspartei AKP hat in Ankara wilden Verschwörungstheorien Auftrieb gegeben: Am Vorabend des Richterspruchs kommen bei einer Doppelexplosion im Istanbuler Stadtteil Güngören 17 Menschen ums Leben. Noch am selben Abend sind sich die verfeindeten säkularen Kemalisten und die regierende AKP einig: Hinter dem Anschlag steckt die PKK.

Indes: Bis zum heutigen Tag fehlt jegliches Bekennerschreiben. Doch ein Anschlag ohne Forderungen und „Unterschrift“ ist für Terroristen nichts wert. In der Vergangenheit hatten die kurdischen Kämpfer stets ihre Aktivitäten angekündigt, um auf sich und ihre Forderungen aufmerksam zu machen. Warum diesmal nicht? Steckte die PKK wirklich hinter dem Anschlag, wäre ein Leugnen der eigenen Sache nicht dienlich, Terroristen wollen Aufmerksamkeit.

Der PKK-Funktionär Zübeyir Aydar behauptet, der Anschlag sei das Werk „dunkler Kräfte“, die die Tat mit Blick auf den AKP-Prozeß und das Verfahren um den mutmaßlichen Putschversuch des nationalistischen Netzwerks „Ergenekon“ verübt hätten. Ist der PKK-Mann glaubwürdig?

Auch der Bundesnachrichtendienst (BND) hat Zweifel an der offiziellen türkischen Version, daß die kurdische Guerilla für das Attentat verantwortlich ist. BND-Präsident Ernst Uhlau kommentiert in der „Bild“-Zeitung: „Das Attentat in Istanbul paßt nur schwer zur PKK.“ Sowohl die Technik als auch Ort und Zeit des Anschlages deuteten eher auf einen islamistischen oder innertürkischen Hintergrund hin. Der BND gilt in der Türkei als ausgezeichnet informiert. Eine Täterschaft der islamistischen Al-Kaida sei „nicht auszuschließen“. „Wir wissen, daß islamistische Terroristen auch in der Türkei am Werke sind“, so Uhlau. Eine Verantwortung von Islamisten für den Anschlag am Vorabend eines möglichen Verbots der Regierungspartei hätte der AKP allerdings das Genick gebrochen und lediglich die Nationalisten gestärkt. Das hätte weder islamistischen Terroristen noch der AKP gepaßt.

Mit dem Fehlen von nur einer Richterstimme konnte die AKP am Tag nach dem Attentat ihrem Ende entgehen. Eine Überraschung, denn für Experten wie für Teile der Öffentlichkeit schien so gut wie klar, daß die AKP mit einer Niederlage zu rechnen hätte.

Die Lage in der Türkei ist nach der Stärkung der AKP durch den Richterspruch bei weitem nicht entspannt. Im Hintergrund liefern sich Kräfte aus verschiedenen politischen Richtungen harte Kämpfe.

Terrorabsichten und ans Tageslicht gebrachte Putschpläne der nationalistischen säkularen Geheimorganisation „Ergenekon“ hatten schon im Vorfeld des Verfahrens für Unruhe im Land gesorgt. Mit Hochdruck verfolgt die Regierung die Ermittlungen gegen die Geheimbündler. Mit jeder Verhaftung eines weiteren Geheimbündlers sehen sich Ministerpräsident Erdogan und seine AKP gestärkt.



Trauerzeremonie: Erdogan (r.) versucht das Attentat für sich zu nutzen. Foto: AP

Also doch eine innertürkische Verschwörung? Hinter „Ergenekon“ sollen hohe Militärs stehen, die sich gegen alles Religiöse in der Politik erheben. Doch der Staatsfeind Nummer eins ist die separatistische PKK.

Wenn es um die Aufrechterhaltung der laizistischen Ordnung und die nationalistische Ausrichtung des Landes geht, sind Aktivitäten der PKK schon in der Vergangenheit gern zur Stärkung der Argumentation der Militärs, denen auch der angeblich lasche Umgang der islamischen Regierung mit der Guerilla nicht paßt, herangezogen worden. Bereits im Mai 2007 explodierte in Ankara eine Bombe, während sich Armeechef Yasar Büyükanit mit Erdogan über einen Einmarsch türkischer Truppen zur Bekämpfung der Kurdenmiliz in den Nordirak stritt. Auch damals galt schnell die PKK als Urheber des Attentats. Kurz darauf gab Erdogan sein Ja zum Einmarsch. Die tatsächliche Rolle der PKK, die sich auch zu dem Anschlag von Ankara nicht bekannt hatte, blieb ungeklärt.

Im Jahr 2000 wurde bekannt, daß das türkische Militär und der Geheimdienst „MIT“ im Kampf gegen die PKK mit der türkischen islamistischen Terrororganisation Hizbullah (nicht zu verwechseln mit der libanesischen Hizbollah), kooperiert hatte, die auch Anschläge gegen den türkischen Staat verübte. Offensichtlich wird von Religiösen wie Nationalisten innerhalb und außerhalb von Regierungen ein schmutziges Spiel gespielt, das dem eigenen Machtgewinn dient.

Daß die AKP vor Gericht nur knapp einem Verbot entgehen konnte, kann mit Blick auf die Zerstrittenheit der Kräfte im Land allenfalls als Pyrrhussieg gewertet werden. Der Kampf mit allen Mitteln um die Macht in der Türkei wird auch mit einer einstweiligen Stärkung der AKP weitergehen. Von politischer Stabilität ist die Türkei so weit entfernt wie lange nicht.

Zum Tode von Alexander Solschenizyn

Der russische Literatur-Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn starb am 3. August wenige Monate vor Vollendung seines 90. Lebensjahres in Moskau. Er war weltbekannt und geschätzt als Schriftsteller und Historiker.

1970 bereits wurde Solschenizyn der Literatur-Nobelpreis zuerkannt, jedoch erlaubten die kommunistischen Machthaber der damaligen Sowjetunion ihm nicht die Reise nach Stockholm zur Entgegennahme des Preises. Drei Jahre später, 1973, erschien im Westen – nicht in der Sowjetunion – das Werk, mit dem Solschenizyn weltberühmt wurde: der dreibändige „Archipel GULag“.

1945, noch in den letzten Kriegstagen, wird Solschenizyn durch den militärischen Geheimdienst der Sowjetunion auf Grund kritischer Äußerungen über Stalin festgenommen. Er war schon vorher auffällig geworden, weil seine humanitäre Gesinnung gegenüber den ostpreußischen Opfern seiner aufgehetzten Waffenbrüder deutlich wurde. Am Ende des Krieges war er Hauptmann und Artillerieoffizier der sowjetischen Armee.

Solschenizyn verschwand für acht Jahre in einem der zahlreichen sowjetischen Zwangsarbeitslager, dem GULag. Im „Archipel GULag“ beschreibt er das Leben und Sterben in den Zwangsarbeitslagern. Er macht deutlich, daß unter dem Archipel GULag ein unüberschaubares System von Inseln (Lagern) zu verstehen sei, die gleich den Archipelen in den Ozeanen in den Weiten der Sowjetunion existierten.

Der Nobelpreisträger wurde 1974 aus der Sowjetunion abgeschoben, nachdem ihm zuvor die russische Staatsbürgerschaft aberkannt worden war. Nach Übergangsstationen in Deutschland und der Schweiz lebte Solschenizyn mit seiner Familie 20 Jahre im Exil in den USA. 1994 forderten ihn die russischen Behörden zur Rückkehr in die Heimat auf. Dieser Bitte folgte er, als seine Bedingung erfüllt wurde, daß der „Archipel GULag“ auch in Rußland erscheinen konnte.

Ostpreußen und die Ostpreußen haben Solschenizyn immer wieder beschäftigt. In seinem Werk „August 1914“ beschreibt er die Katastrophe der russischen Armee 1914 bis 1915 im Ersten Weltkrieg in Ostpreußen. Dabei äußert er sich anerkennend über die hohe zivilisatorische Blüte der deutschen Ostprovinz. „Die Deutschen pflegen ihre Wälder wie ihre Wohnzimmer.“

Die Herzen der Ostpreußen und aller Ostvertriebenen gewann der russische Nobelpreisträger durch sein vielversiges Epos „Ostpreußische Nächte“. Darin beschreibt er die Leiden der ostpreußischen Zivilbevölkerung beim Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945.

2004 erschien seine letzte ostpreußische Erzählung „Schwenkitten“, die die Beschreibung des russischen Kriegsalltags im Frühjahr 1945 in Ostpreußen beinhaltet.

Solschenizyns Leben und Wirken gibt ein Beispiel dafür, daß die Macht des unabhängigen Geistes sehr wohl auch totalitäre Regime in den Grundfesten erschüttern kann. Nach seiner Rückkehr nach Rußland wurde er im ganzen Land hochverehrt. Die gesamte politische Klasse Rußlands hatte mit ihm ihren Frieden gemacht. Der vormalige russische Präsident Putin ehrte ihn mit der höchsten Auszeichnung des Landes.

Neidenburg: verglühend bricht hier
altes, gutes Mauerwerk.
Überstürzt ward's aufgegeben,
rasch besetzt im Plünderwahn,
dann, den Deutschen auf den Fersen
gleich verlassen – neu besetzt.
Militärs wie Zivilisten –
alle Deutschen hier sind fort,
aber in den warmen Wänden
steht noch alles unberührt
und Europas Sieger, emsig,
uns're Russen, schwirren rum,
Qualm und Ruß und Dunst verachtend,
stopfen rasch sich in die Wagen
Kerzen, Weine, Teppichsauger,
Pfeifen, Röcke, Malerei,
Broschen, Schnallen, Tand und Blusen,
Käse, ganze Ringe Wurst,
Schreibmaschinen fremder Schriften,
alle Art von Hausgerät,
Gabeln, Gläser, Schuhe, Kämme,
Waagen, Teppiche, Geschirr.
Schwelend liegen jetzt wie Sperren
all der ranken Gotik Trümmer
in den engen Gassen nun.
Alles stockt und staut sich, eilig
hat's der eine – andere nicht.
Doch die Fahrer Rußlands preschen
über Stufen, über Schwellen,
ihre Wagen schräg und schief.
Bei uns gilt: Wir schaffen's immer!
Rütteln, schütteln, drängeln, drücken –
asiatisch rüde Sitten,
ihr seid uns so wohlvertraut!
...
Drum nicht locker! Drum nichts schonen!
Alles Leid wird aufgeholt
Reitet weiter, rollt schnell weiter,
auf uns wartet Allenstein.

(Quelle: „Ostpreußische Nächte“)

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen beschloß 2005, Alexander Solschenizyn mit dem Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen zu ehren. In einem Briefwechsel mit dem Verfasser dieser Zeilen zeigte sich Solschenizyn hoch erfreut und hoch geehrt über die beabsichtigte Auszeichnung. Er bat allerdings um Verständnis, daß diese Auszeichnung für ihn im Jahr 2005 nicht angebracht sei. Wörtlich: „Im Jahr, in dem in der Heimat das Ende eines langen schweren Krieges vor 60 Jahren gefeiert wird, wäre eine solche Auszeichnung nicht angebracht –, vergeben Sie mir.“

Alexander Solschenizyn war eine einmalige Persönlichkeit. Er wird in der Weltgeschichte seinen Platz finden.

Wir verneigen uns mit Respekt und Dankbarkeit vor diesem Ausnahmeschriftsteller, der ein großer russischer Patriot und ein Freund Deutschlands und der Deutschen war. Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Er wollte in seiner Heimat im Kreise seiner Familie und im Sommer sterben.

Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

An Tiefensee denken

Von HARALD FOURIER

Jetzt drängen sich die Wagenkolonnen auf den Autobahnen nach Norden oder Süden. Wir Zurückgebliebene, die nicht an die regulären Schulferien gebunden sind, haben es eigentlich gut, weil der Stadtverkehr in der Ferienzeit normalerweise ein wenig nachläßt. Eigentlich.

Leider ist das in diesem Jahr nicht ganz so. Es wird viel gebaut in Berlin. Kaum ist die eine Baustelle fertig, da kommt die nächste. So sind die monatelangen Arbeiten am Tunnel unter dem Flughafen Tegel zwar beendet. Doch dafür wird jetzt die Spandauer-Damm-Brücke abgerissen. Beide Baustellen behinderten bzw. behindern den Verkehr auf der Berliner Stadtautobahn ganz erheblich.

Für ihren Abriß mußte die Brücke in der vergangenen Woche zunächst ganz gesperrt werden. Der Verkehr wurde kilometerweit durch Berlin umgeleitet. Und kommendes Wochenende ist es noch einmal so weit. Dann wird die Stadtautobahn abermals dichtgemacht. Also Berlin-Besucher aufgepaßt: Aus Hamburg lieber mit der Bahn anreisen.

Nach dem Abriß dauert es dann noch bis 2010, bis die neue Brücke steht, so zumindest die Planung. Der entnervte Verkehrsteilnehmer fragt sich: Warum muß das immer alles so lange dauern? Die Legionäre von Julius Cäsar haben vor über zweitausend Jahren in ein paar Tagen eine Brücke über den Rhein geschlagen. Und unsere Ingenieure heute brauchen mit all ihren technischen Möglichkeiten, ihren Kränen und ihrem Stahlbeton zwei Jahre für eine Brücke. Das kann doch nicht sein.

Da fällt mir mein alter Lateinlehrer Heinrich Rumphorst ein. Der hat schon vor 25 Jahren gefragt: „Warum fahre ich immer an Baustellen vorbei, auf denen kein Mensch zu arbeiten scheint?“ Daran hat sich bis heute nichts geändert. Immer noch sind etliche Baustellen – gerade auf Autobahnen – meist so gut wie menschenleer.

Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee (SPD) hat gerade im Interview gesagt: „Ich habe die Länder zum Handeln aufgefordert. Damit Baustellen schneller fertig werden, soll am Tage länger gearbeitet werden, möglichst im Zwei- bis Dreischichtbetrieb.“ Außerdem würden kurze Bauzeiten bei der Auftragsvergabe berücksichtigt. Wenn der Minister damit ernst macht, sollte ich das sehr begrüßen.

Aber in Wirklichkeit fehlt mir der Glaube. Das hört sich wie ein typisches Politiker-Versprechen an, abgestimmt auf die Urlaubssaison, wenn die Deutschen vor Wut ins Lenkrad beißen, weil ihr erster Ferientag mal wieder in orangeblinkenden Straßensperren verendet. Aber ich lasse mich gerne vom Gegenteil überzeugen. Wenn ich das nächste Mal eine Baustelle auf einer Autobahn passiere, werde ich an Wolfgang Tiefensee denken.

Kokain statt Tabak

»Hanfparade«: Junge Liberale fordern Freigabe harter Drogen



Rausch pur: Haschisch-Raucherinnen bei der Berliner „Hanfparade“.

Foto: pa

Von MARKUS SCHLEUSENER

Die Forderung nach Drogenfreigabe steht immer mal wieder auf der Tagesordnung. In diesem Jahr hat der Chef der Jungen Liberalen in Berlin das Sommerloch genutzt, um auf der „Hanfparade“ die Legalisierung des Kokainkonsums zu fordern. Damit hat erstmals jemand die Freigabe auch sogenannter harter Drogen ins Gespräch gebracht. Diese neueste Provokation hat den bislang vollkommen unbekannten FDP-Nachwüchsler Mischa Hecker über Nacht stadtbekannt gemacht und ihr Ziel damit wohl erreicht.

Bei soviel „Toleranz“ im Umgang mit Suchtstoffen wollte die Parteijugend der Konkurrenz nicht nachstehen. Auch der grüne Nachwuchs, der besonders lautstark die Drogenlegalisierung propagiert, war mit einer Rednerin auf der Demo vertreten. Julia Seeliger erklärte: „Wir Ökos wollen Gras mit Biosiegel.“ Außerdem plädierte sie für „fair gehandeltes Opium und ökologisch unbedenkliches Ecstasy“.

Es war nicht der erste grüne Vorstoß dieser Art. Im November hatte der „drogenpolitische Sprecher“ (ja, so etwas gibt es tatsächlich!) der Grünen-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Benedikt Lux, mit der Forderung nach straffreiem Anbau von Cannabispflanzen zum Eigenbedarf provoziert.

Der 26jährige hatte vorher in der Zeitung gelesen, daß in Leipzig gestreckter Stoff an Süchtige verkauft worden ist. Messerscharf schlußfolgerte er, daß dies auch in Berlin geschehen könnte. Um seine Wähler also vor den Machenschaften geldgieriger Dealer zu schützen, müsse der Staat Cannabisplantagen von maximal fünf Pflanzen tolerieren.

Drogen sollen also freigegeben werden, während der Staat immer härtere Gesetze gegen das Rauchen beschließt. Ist das logisch? Kritiker schütteln den Kopf angesichts immer seltsamerer Kapriolen in der Pro-Drogen- und Anti-Rauch-Gesetzgebung. Die strikten Anti-Rauch-Gesetze in den Niederlanden zwingen Raucher jetzt sogar dazu, ihre Zigarette beim Betreten der berühmt-berüchtigten „Coffeeshops“ auszumachen. In diesen landesweit etwa 700 Cafés werden Haschisch und Marihuana legal verkauft, sie dürfen auch vor Ort konsumiert werden. Normaler Tabak indes ist neuerdings tabu. Also: Kippe aus, Joint an.

Den größten Schaden tragen nicht die Passivraucher, die geschützt werden sollen, sondern die Drogenkonsumenten selbst davon. Natürlich ist das Rauchen von Joints weitaus gesundheitsschädlicher als der Genuß handelsüblicher Glimmstengel. Insbesondere, seit der THC-Gehalt im Laufe der Jahre immer höher geworden ist. THC (Tetrahydrocannabinol) ist der Wirkstoff im Cannabis, der die Rauschzustände auslöst. Schätzungen zufolge ist der durchschnittliche THC-Anteil heute bis zu 20mal so hoch wie in den 60er Jahren, als Cannabis zur Modedroge der Hippie-Generation aufstieg. Viele Alt-68er, die heute sentimentale Erinnerungen pflegen und deswegen die Freigabe von Drogen aller Art befürworten, haben vermutlich keinen blassen Schimmer davon, wie stark ein Joint einen Jugendlichen von heute umhauen kann.

Aus diesem Grund werden Haschisch und Marihuana in der Regel mit Tabak gestreckt – und niemals pur geraucht. Außer in holländischen Coffeeshops, versteht sich. Dort wird seit dem Tabakverbot die pure Ladung inhaliert. Das ist so, als würde jemand in einer Kneipe literweise Schnaps aus Biergläsern trinken und behaupten, er täte dies, weil zu viel Bier ja bekanntlich gesundheitsschädlich sei.

Auch in Berlin sind Drogenfreigabe und Rauchverbot zwei sehr unterschiedliche Seiten der gleichen Medaille. Zwar hat das Bundesverfassungsgericht das Rauchverbot für Eckkneipen vorläufig gekippt, es ist aber damit zu rechnen, daß nun noch drastischere Anti-Rauch-Gesetze beschlossen werden – gegebenenfalls vom Bundestag.

Schon jetzt gilt Kokain-Konsum in gewissen Kreisen hingegen als eine Art Volkssport. Eine Berliner Zeitung hat geschrieben, es werde nirgendwo in Deutschland so viel „gekokst“ wie zwischen Alexanderplatz und Ku'damm – also in der Mitte Berlins. Im Jahr 2000 fand ein Sat1-Kamerateam sogar Kokainspuren auf den Toiletten des Reichstags und des Berliner Abgeordnetenhauses.

Bekommen grüne oder gelbe Nachwuchspolitiker recht, könnte die Idiotie einst darin gipfeln, daß Polizisten Zigarettenraucher aus der Kneipe an der Ecke abführen, während Haschischraucher und Kokainfreunde am Nebentisch ungestört ihre hochgiftigen Präparate konsumieren. Die Niederlande weisen den Weg.

Clement: Berlins SPD-Spitze schweigt

Doch an der Basis der Spree-Genossen brodelt es: Wut auf den Hartz-Reformer prägt die Debatten

Von MARKUS SCHLEUSENER

Für Sebastian Finsel ist das Maß voll. Das Berliner SPD-Mitglied findet, der frühere Wirtschaftsminister Wolfgang Clement habe sich schon lange von der Partei entfremdet. Finsel würde ihm keine Träne nachweinen. Auf seiner Internetseite triumphiert er: „Auf Wiedersehen, Herr Clement.“

Der Beschluß zum Rausschmiß von Clement spaltet die Gemüter auch in der Berliner SPD. Die Reaktionen an der Basis reichen von „längst überfällig“ bis „unerhört“. Offizielle Stellungnahmen der Landesspitze gibt es nicht, aber das Parteivolk debattiert heftig über die Frage, ob es richtig ist, einen wie Clement zu feuern.

Keine Partei gehe so unerbittlich mit ihren eigenen Mitgliedern um wie die SPD, monieren innerparteiliche Kritiker. Nirgendwo werde jemand schneller rausgeworfen. Indes müßten vor allem Linksabweichler damit rechnen, so der bisherige Eindruck.

Den Anfang machten Karl Liebknecht und seine Leute, die im Reichstag gegen Kriegskredite gestimmt hatten. Insgesamt wurden 1916 auf einen Schlag 20 SPD-Abgeordnete exkommuniziert. Das war die Geburt der USPD, aus der die KPD hervorging.

Spektakulär war auch der Kurzzeit-Ausschluß von Harry Ristock. Der aus Ostpreußen stammende SPD-Linke piesackte die Berliner SPD-Führung, als er 1968 öffentlich mit einem Plakat gegen den Vietnamkrieg demonstrierte. Darauf stand: „Ich protestiere gegen den Krieg der Amerikaner in Vietnam. Ich bin Sozialdemokrat.“ Die Strafe folgte auf dem Fuße: Rauswurf. Tage später hob ein Parteitag den Ausschluß jedoch wieder auf. Ristock machte Parteikarriere und wurde stellvertretender Landeschef der Berliner SPD.

So ähnlich lief es auch bei Klaus-Uwe Benneter. Der trug in den 70er Jahren den Beinamen „Benni Bürgerschreck“ und wurde auf Betreiben Egon Bahrs 1977 aus der Partei entfernt. Grund: Benneter, damals Juso-Chef, war zu kommunistisch orientiert.

Benneters Nachfolger als Juso-Chef Gerhard Schröder sorgte für die Rehabilitierung seines Freundes. 1983 wurde Benneter zum zweiten Mal Genosse, stieg sogar zum Bundestagsabgeordneten und unter Schröder zum SPD-Generalsekretär auf.

Der letzte große Fall war 2002 das Verfahren gegen vier Berliner SPDler, die dem eigenen Kandidaten in den Rücken gefallen waren, in Kreuzberg, dem Wahlkreis von Grünen-Promi Hans-Christian Ströbele. Der war bis zu seinem Ausschluß 1975 übrigens selbst SPD-Mitglied gewesen.

Die Situation war noch klarer als im Falle Clement. Die vier Sozialdemokraten hatten in einer Zeitungsanzeige zur Wahl Ströbeles ausgerufen, dessen letzte Chance auf den Einzug in den Bundestag ein Direktmandat war. Ein Aufruf mit Erfolg: Ströbeles SPD-Gegenkandidat Andreas Matthae unterlag in diesem Rennen, nahm sich später gar frustriert das Leben.

Das SPD-Parteigericht in Berlin schloß noch im selben Jahr zwei der vier Abweichler wegen parteischädigenden Verhaltens aus. Die anderen erhielten eine Ämtersperre. Sie alle zogen vor die Bundesschiedskommission. Das oberste Parteigericht ließ damals Milde walten und verringerte die Strafe für sämtliche vier auf eine zweijährige Ämtersperre.

Aber auch gegen Rechtsabweichler geht die SPD bisweilen rabiat vor. Vor einem Jahr stoppte erst ein Berliner Amtsgericht die Parteigremien, als sie einen SPD-Genossen ausschließen wollten, nur weil er einer Burschenschaft angehörte.

Denkbar ist, daß der Zorn der Basis, der Wolfgang Clement in Nordrhein-Westfalen getroffen hat, auch in Berlin Opfer fordert. Nach fünf Jahren Agenda 2010 wollen viele Hauptstadt-Genossen an der SPD-Basis Blut sehen, die Partei wieder nach links rükken.

Ein spektakulärer Ausschluß beispielsweise von Thilo Sarrazin wäre ein adäquates Mittel dazu. Der Finanzsenator hatte kürzlich wieder wütende Proteste von SPDlern entzündet, als er Leuten mit wenig Geld vorschlug, bei zu hohen Heizkosten doch einfach einen Pullover anzuziehen.

Viele Berliner Genossen machen sich indes eher Sorgen um die Wahlchancen ihrer Partei angesichts der anhaltenden Querelen. So beschwert sich der SPD-Genosse Reiner Füchtenschneider: „Schade, was aus der SPD geworden ist. Ein Sammelbecken von Einzelkämpfern. So geht es nicht.“

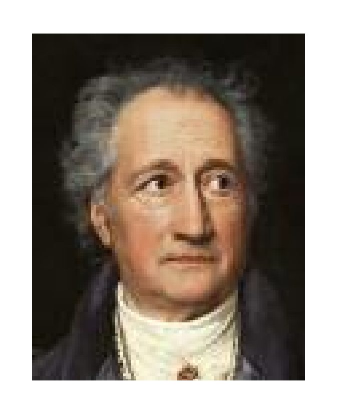
Aktion für Gedächtniskirche

Die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ist vom Verfall bedroht. Die Turmruine am Kurfürstendamm war nach dem Krieg als Mahnmal stehengeblieben und durch einen modernen Neubau ergänzt worden. Aufgrund jahrzehntelanger Auswaschung muß der alte Turm dringend neu verfugt werden.

Die Kosten für die Sanierung werden auf 3,5 bis 4,1 Millionen Euro geschätzt. Im Auftrag der Kirchenstiftung künden derzeit 2000 Plakate, gestiftet von der Firma Wall, vom kritischen Zustand des Baudenkmals und rufen zu Spenden auf. Die Aktion „Fugenpate“ (www.fugenpate.de) bietet Spendern die Möglichkeit, speziell für eine bestimmte Fuge Geld zu stiften.

Am 4. September veranstalten Künstler aus Deutschland, Österreich, Großbritannien, Frankreich, Italien, Korea und Argentinien in Berlin-Oberschöneweide eine Vernissage mit eigenen Werken, die zugunsten der Gedächtniskirche versteigert werden. *H.H.*

Zeitzeugen



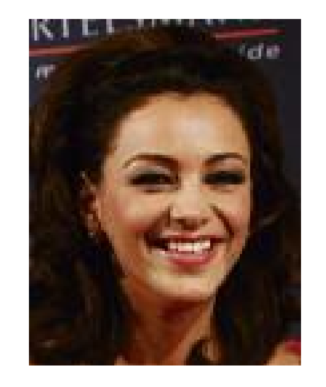
Johann Wolfgang von Goethe – Der Dichter, Dramatiker, Theaterleiter, Naturwissenschaftler, Kunsttheoretiker und Staatsmann gilt als der bedeutendste Schriftsteller deutscher Zunge. Entsprechend stark beeinflußten seine Texte die deutsche Sprache.

Konrad Alexander Friedrich Duden – Der Gymnasiallehrer, Philologe und Lexikograf kam 1829 auf dem Gut Bossigt in Lackhausen bei Wesel zur Welt. Sein Leben lang setzte er sich für die Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung ein. Im Hauptberuf Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Hersfeld veröffentlichte er hier 1880 sein wichtigstes Werk, das „Vollständige Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache“. Es gilt als der Urduden und beinhaltet auf 187 Seiten 28000 Stichwörter.



Ludwik Lejzer Zamenhof – Schon früh träumte der 1859 in Bialystok Geborene von einer neuen, leicht zu erlernenden Sprache, die der zerstrittenen Menschheit ein neutrales Forum liefern könnte. Deshalb entwarf er Esperanto. Den bis Mitte der 1880er Jahre fertiggestellten Entwurf veröffentlichte er unter dem Titel „Internationale Sprache“, und so hieß zunächst auch die Sprache. Da Zamenhof um seinen Ruf als Arzt fürchtete, gab er den Entwurf unter dem Decknamen Dr. Esperanto (ein Hoffender) heraus. Bald bürgerte sich das Pseudonym als Name der Sprache ein.

Martin Luther – Der 1483 in Eisleben geborene deutsche Reformator trug mit seiner Übersetzung der Heiligen Schrift ins Deutsche zur Ausbildung und Verbreitung des Hochdeutschen bei. Von ihm stammen Begriffe wie Feuertaufe, Bluthund, Selbstverleugnung und Machtwort.



Verona Pooth – Die deutsche Entertainerin und Unternehmerin kam 1968 in Boliviens Regierungssitz La Paz unter dem Namen Verona Feldbusch zur Welt. Fehlerhaftes Deutsch hat sich zu ihrem Markenzeichen entwickelt. Ihre erste Hauptrolle hatte sie in der Beziehungskomödie „Heirate mir – meine polnische Jungfrau“ aus dem Jahre 1999. Für die Telefonauskunft von Telegate machte sie den Werbespruch populär: „Da werden Sie geholfen!“

Was spricht die Welt?

Englisch, Chinesisch oder gar Deutsch: wo welche Sprachen dominieren

Von Thomas Paulwitz

Was zeichnet eine Weltsprache aus? Eine eindeutige Grenzziehung dafür gibt es nicht. Für manche zählt allein Englisch als Weltsprache. Andere glauben wiederum, daß wir bald alle Chinesisch können müssen und Englisch sich auf einem absteigenden Ast befindet. Sie übersehen dabei, daß zahllose Chinesen bereits fleißig Englisch lernen. Allerdings: Ist das wirklich Englisch, was da weltweit als Verkehrssprache genutzt wird, oder doch eher ein „Basic Simple English“, ein Globalesisch mit verringertem Wortschatz und vereinfachter Grammatik? Ist die Verwendung als Verkehrssprache wirklich die einzige Voraussetzung, um als Weltsprache zu gelten? Müssen wir denn nicht auch Deutsch zu den Weltsprachen rechnen, eine Sprache, die viele Menschen von Brasilien über Rußland bis Australien erlernen?

Wir können unterschiedliche Meßlatten anlegen, um zu bestimmen, was eine Weltsprache ausmacht. Das einfachste Kriterium ist die Zahl der Muttersprachler. Hier liegt Chinesisch (Mandarin) mit 1,1 Milliarden Menschen uneinholbar vorne. Weit abgeschlagen folgen Englisch mit 372 Millionen an zweiter, Hindi / Urdu mit 316 Millionen an dritter und Spanisch mit 304 Millionen an vierter Stelle. Deutsch liegt in dieser Rangliste nach Arabisch, Portugiesisch, Russisch, Bengali und Japanisch mit 102 Millionen Menschen auf dem zehnten Platz. Aufgrund des Geburtenrückgangs wird Deutsch in dieser Rangliste weiter zurückfallen.

Ist die Zahl der Muttersprachler ein hinreichendes Kriterium, um eine Sprache als Weltsprache zu kennzeichnen? Mitnichten, denn es sagt nichts über die weltweite Verbreitung der Sprache aus. So sind Chinesisch, Japanisch, Hindi oder Bengali weitgehend auf Asien beschränkt, während Englisch, Spanisch, Portugiesisch oder eben auch Deutsch auf mehreren Kontinenten gesprochen werden. Das hängt mit Kolonialismus, Auswanderung und Wirtschaftsleistung zusammen. Allerdings dürfen wir die Zahl der Sprecher nicht gänzlich vernachlässigen, denn beispielsweise ist die Plansprache Esperanto zwar auf der ganzen Welt verbreitet, wird aber von einer zu geringen Zahl an Sprechern beherrscht, um als Weltsprache gelten zu können. Als Richtwert gilt eine Sprecherzahl von mindestens 100 Millionen Menschen.

Den Weltrang einer Sprache können wir weiter an der Zahl der gedruckten Bücher festmachen, die in einer bestimmten Sprache erscheinen. Der Anteil der Bücher, die auf Englisch veröffentlicht werden, lag Anfang der 1990er Jahre nach Angaben des British Council weltweit bei 28 Prozent. Es folgen Bücher auf Chinesisch mit 13 Prozent und Bücher auf Deutsch mit zwölf Prozent. Nach Angaben des Börsenvereins des deutschen Buchhandels erscheinen in Deutschland jährlich rund 100000 Bücher, etwa so viele wie in Großbritannien. Aufschlußreich ist auch, in welche Sprachen die meisten Bücher übersetzt werden. Laut „Index Translationum“ der Unesco liegt hier Deutsch mit 269888 Titeln an erster Stelle, gefolgt von Spanisch (206537), Französisch (199363), Englisch (113069) und Japanisch (111063). Zum weit überwiegenden Teil wird aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, so daß es für den angloamerikanischen Buchmarkt ein großer Vorteil wäre, wenn die Deutschen nicht nur in ihren Liedern, sondern auch in ihren Büchern ihre Sprache durch Englisch austauschten. Die Forschungsergebnisse deutscher Wissenschaftler sind bereits in vielen Fällen nur noch auf Englisch zu bekommen.

Bei der schriftlichen Verbreitung einer Sprache ist nicht nur die gedruckte, sondern auch die elektronische Form bedeutend. Dabei spielt das sogenannte „Internet“ eine wichtige Rolle. Schwierig ist es zu messen, wie viele Netzseiten in welchen Sprachen erscheinen. Auf jeden Fall geht hier der Anteil des Englischen fortlaufend zurück. Die Netz-Tip-Studie von 2002 sah Englisch mit 56,4 Prozent aller Netzseiten vor Deutsch mit 7,7 Prozent, das auf den zweiten Platz kam. Die Reihenfolge entspricht auch derjenigen gemäß der Zahl der Artikel im Netzlexikon „Wikipedia“. Hier liegt derzeit Englisch mit rund 2,5 Millionen Artikeln vor Deutsch (800000), Französisch (700000), und Japanisch (rund 500000).

Eine andere Möglichkeit besteht darin, den Anteil der Muttersprachen der Netznutzer als Maßstab heranzuziehen. Die Global-Reach-Studie von 2004 sieht die englischen Muttersprachler mit 35,2 Prozent vorne, die „Miniwatts Marketing Group“ errechnete für 2008 einen Anteil von nur noch 30,4 Prozent. Die Stellung der deutschen Sprache veränderte sich kaum. Sie lag 2004 mit einem Anteil von 6,9 Prozent auf dem fünften Platz, 2008 mit 4,5 Prozent auf dem sechsten. Hinter Englisch und vor Deutsch stehen Chinesisch, Spanisch und Japanisch. In der Untersuchung von 2008 hat Französisch Deutsch überholt.

Verschiedene Größen machen eine Sprache zur Weltsprache. Eine Untersuchung des British Council beruft sich auf das engco-Vorhersage-Modell der English Company Ltd, das verschiedene Faktoren kombiniert und daraus den internationalen Status einer Sprache errechnet. In diese Rechnung geht das „Bruttosprachprodukt“ ein, also das Geld, das mit sprachbezogenem Handel erwirtschaftet wird, und bei dem liegt Deutsch nach Englisch und Japanisch an dritter Stelle. Andere Faktoren sind Urbanisierungsgrad, Alphabetisierungsquote oder das Erziehungswesen. Letztlich kommt in dieser Liste Englisch auf 100 Punkte, danach kommen Deutsch (42), Französisch (33) und Japanisch (32).

Englisch hat sich eine große Zahl von Herrschaftsbereichen erobert: als Arbeitssprache internationaler Organisationen und Konferenzen, als Wissenschaftssprache, Handelssprache, Werbesprache, als Sprache in Film und Musik, in Luft- und Seefahrt oder im Fremdenverkehr. Die Vorherrschaft darf jedoch nicht dazu führen, daß andere Sprachen in ihren Ausdrucksmöglichkeiten beschnitten werden. Denn jede Sprache vermittelt eine eigene Sichtweise auf die Welt und ist damit ein wertvoller Teil des kulturellen Welterbes.

www.sprachpflege.info



Eine Weltsprache? Pakistanisches Mädchen lernt Englisch. Foto: pa

Eine geplante Weltsprache für alle

Um eine einfache, für alle Menschen unabhängig von ihrer Muttersprache leicht zu erlernende Weltsprache zu schaffen, wurden in der Geschichte etliche Anläufe unternommen. So entstanden diverse „Plansprachen“, Sprachen also, die nicht organisch gewachsen, sondern aus einem erarbeiteten Plan hervorgegangen sind. Die bekannteste ist Esperanto.

Der Wortschatz von Esperanto speist sich in erster Linie aus Latein und Französisch, in zweiter aus Deutsch und Englisch, an dritter Stelle aus Russisch und Polnisch sowie in Einzelfällen aus weiteren Idiomen.

Die Grammatik ist äußerst schlicht gehalten. Die Wortelemente sind zum allergrößten Teil unveränderlich. Für die Beugung von Eigennamen und Tätigkeitswörtern gibt es jeweils

Esperanto hat sich bis heute nicht durchsetzen können

ein einziges durchgehendes Schema. So sind etwa Mehrzahlbildungen, die den ganzen Wortstamm verändern (wie im Deutschen Tuch – Tücher) unbekannt. Ähnliches gilt für Tätigkeitswörter, die nur eine einzige gebeugte Form für alle persönlichen Fürwörter ich, du, er, sie usw. kennen.

Trotz seiner über 100jährigen Geschichte ist Esperanto weit davon entfernt, zur Weltverkehrssprache aufzurücken. Die Schätzungen über die Anzahl der Esperantosprecher weltweit schwanken zwischen 100000 und zwei Millionen. In den global vernetzten Esperantoverbänden sind derzeit knapp 20000 Menschen organisiert. Indes verweisen die „Esperantisten“ darauf, daß die Anwendung ihrer Sprache immerhin zunehme. So gibt es seit Jahrzehnten Literatur und auch Musik in der Sprache. Regelmäßig treffen sich Esperantosprecher zu Kongressen. Auch Kinder- und Jugendlager werden veranstaltet – manche Esperantisten erziehen ihre Kinder bewußt zweisprachig (in Esperanto und ihrer Muttersprache).

Anfang des 20. Jahrhunderts scheiterte der Versuch, in einem kleinen neutralen Gebiet zwischen Belgien und Deutschland, Neutral Moresnet oder Altenberg genannt, einen unabhängigen Esperantostaat zu gründen. Der Landstrich gehört seit 1919 zu Belgien. *H. H.*

Deutsch verliert an Strahlkraft

Immer weniger Schüler im Ausland lernen unsere Sprache – Muttersprache im eigenen Land immer unbeliebter

Von Thomas Paulwitz

Die deutsche Sprache scheint für Englisch der schärfste Wettbewerber. Diesen Schluß legen zumindestens die Zahlen des obigen Beitrags über Weltsprachen nahe. Doch welches Denken steckt dahinter, wenn zum Beispiel jüngst die britische „Financial Times“ den Porschelenker Wendelin Wiedeking als Kartoffelbauern verunglimpft, weil er an Deutsch als Unternehmenssprache festhält? Oder wenn das Bundespräsidialamt den englischen Namen „Hall of Fame“ einer neuen Ehrenstätte für ausschließlich deutsche Sportler verteidigt? – Und das auch noch mit dem Hinweis, daß ein deutscher Name wie „Ruhmeshalle“ oder „Ehrenhalle“ „allzu nationalistisch“ geklungen hätte? Tatsache ist, daß sich die deutsche Sprache in vielen Bereichen wie zum Beispiel in den Naturwissenschaften auf dem Rückzug befindet und ihre Bedeutung als Weltsprache aus vielerlei Gründen schwächer wird.

An Warnzeichen mangelt es nicht. So sinkt weltweit die Zahl der Menschen, die Deutsch als Fremdsprache lernen. Über die Zahl der Deutschlerner auf der Welt geben am besten die Untersuchungen der „Ständigen Arbeitsgruppe Deutsch als Fremdsprache“ aus den Jahren 2000 und 2005 Auskunft. Der Arbeitsgruppe gehören das Auswärtige Amt, der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), das Goethe-Institut sowie die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen an. Während sie für das Jahr 2000 noch 20,2 Millionen Deutschlerner weltweit ermittelte, sank die Zahl in den fünf Jahren um 3,5 Millionen auf 16,7 Millionen. Besonders stark ist der Rückgang in Nordamerika, Süd- und Ostasien sowie Rußland, aber auch in der Europäischen Union. In Großbritannien zum Beispiel wird kaum noch Deutsch unterrichtet. An den dortigen Hochschulen kann man sich mittlerweile ohne den Nachweis von Fremdsprachenkenntnissen zum Studium anmelden – eine Entwicklung, die die britische Regierung mit Gesetzen fördert.

In Brüssel sträubt sich die Bürokratie mit Erfolg gegen eine Aufwertung der deutschen Sprache als gleichberechtigte Arbeitssprache neben Englisch und Französisch. Leider fehlt es auch den deutschsprachigen Ländern an Geschlossenheit. Einer Initiative des Landes Hessen für eine stärkere Verwendung der deutschen Sprache verweigerte der Bürgermeister und Landeshauptmann Wiens Michael Häupl die Unterschrift, weil er für die „Herausbildung einer gemeinsamen Verkehrssprache“ (also Englisch) eintritt.

Warum verliert die deutsche Sprache im Ausland an Anziehungskraft? Nach einer Antwort müssen wir nicht lange suchen. Wer die Sprache im eigenen Lande nicht achtet, schwächt ihre Strahlkraft. Zahlreiche deutsche Großunternehmen flüchten aus der deutschen Sprache und zwingen ihre Mitarbeiter, Englisch zu verwenden. Die drei „Reformen“ von 1996, 2004 und 2006 haben das Vertrauen in die deutsche Rechtschreibung zerstört. Schulen und Universitäten tauschen in Unterricht und Lehre die deutsche Sprache durch Englisch aus. Die Einwanderer sehen häufig keinen Grund, die deutsche Sprache zu erlernen, während die Einheimischen ihre Sprache mit zu vielen Anleihen aus dem Englischen verunstalten. Wer die Muttersprache stiefmütterlich behandelt, braucht sich nicht zu wundern, wenn sie auch weltweit an Achtung einbüßt.

Nato-Pläne bleiben unklar

Angefragter Awacs-Einsatz für Afghanistan bringt Bundesregierung in Bedrängnis

Von Rebecca Bellano

Der Nato-Rat werde sich frühestens im Herbst mit einem möglichen Awacs-Einsatz in Afghanistan beschäftigen, hieß es aus dem deutschen Verteidigungsministerium. Verzweifelt versucht die Bundesregierung, ein Mäntelchen des Schweigens über einen möglichen Einsatz des fliegenden Radarsystems zu hängen. Man will nicht mitten im Sommerloch eine Diskussion über den deutschen Afghanistan-Einsatz lostreten. Doch die Opposition drängt auf Aufklärung und so kommen zumindest einige Informationen an die Öffentlichkeit. So soll die Nato den Einsatz von fünf Awacs-Maschinen zur Überwachung des afghanischen Luftraums erbeten haben. Der private wie militärische Flugverkehr, für den es kein umfassendes Boden-Radar-System gibt, hat massiv zugenommen, allein das Nato-Kontingent ist von 6000 Mann 2004 auf jetzt 53000 angestiegen. Aufgrund einer miserablen Infrastruktur werden sie überwiegend über die Luft transportiert und versorgt.

Doch was so harmlos klingt, hat durchaus seine Tücken. Das Airborne Warning and Control System (Awacs) wurde von den USA in Zusammenarbeit mit der Nato im Rahmen des Kalten Krieges 1978 ins Leben gerufen. Die in Geilenkirchen bei Aachen stationierten, der Nato gehörenden 17 Boeing-Maschinen sind mit einem auf die Flugzeuge montierten Radarsystem ausgestattet, das Flugobjekte in bis zu 400 Kilometern Entfernung orten kann. Das Awacs-System gilt als zentrale Komponente im Luftkrieg, da die in einer Höhe von bis zu neun Kilometern fliegenden Radarsysteme flexibel einsetzbar und nur schwer zu zerstören sind, zumal die Boeing eigene Abwehrsysteme besitzt und häufig auch in Begleitung von Kampfjets fliegt. Das Personal der Awacs setzt sich aus Angehörigen aus 15 Nato-Mitgliedsstaaten zusammen, mit 40 Prozent stellt Deutschland den größten Teil der Besatzung. Daher geht ohne eine Zustimmung aus Deutschland nichts.

Der Hintergrund des Awacs-Systems ist also massiv militärisch. Und auch wenn nach außen hin betont wird, daß die weitsichtigen Boeing-Maschinen fast ausschließlich zur Sicherung des zivilen und militärischen Flugverkehrs eingesetzt werden sollen, so kommen doch Zweifel auf. Bereits 2003 hat das Bundesverfassungsgericht festgelegt, daß ein Einsatz dieser speziellen Flugzeuge, denen nichts entgeht, nur mit Parlamentsbeschluß erlaubt ist. Doch das Parlament erlaubt nur Einsätze der Internationalen Sicherheitsunterstützungstruppe (Isaf), die sich auf den Norden Afghanistans beschränken. Die Awacs hingegen sollen über das ganze Land hinweg fliegen, womit sie auch der Operation Enduring Freedom (OEF) dienen könnten. Diese Operation im Rahmen des sogenannten Kampfes der USA gegen den Terror ist im Hinblick auf den Irakkrieg ohne umfassendes Mandat der Nato inzwischen in Deutschland sehr umstritten. Schon bei der Entscheidung über den Einsatz von „Tornados" in Afghanistan wurde die Genehmigung nur erteilt, weil eindeutig betont wurde, nur im Auftrag der Isaf zu arbeiten. Zwar wird die Unterscheidung in Isaf und OEF von vielen Seiten als künstlich bezeichnet, da die Grenzen schon lange verschwimmen, doch die Bundesregierung käme in Erklärungsnöte, da der Isaf-Einsatz als friedenssichernd, der OEF-Einsatz aber als Kriegshandlung gilt.

Ein möglicher Awacs-Einsatz wirft viele Fragen auf. Würde es nur um die Sicherung des Flugverkehrs gehen, dann kann das fliegende Radar-System nur zusammen in einem Paket mit dem Bau eines umfassenden Boden-Radar-Systems gefordert werden. Die Kombination aus kurzfristiger Problemlösung durch Awacs und langfristiger Realisierung eines Boden-Radar-Systems könnte als Indiz genommen werden, daß es wirklich um die Sicherung des afghanischen Flugverkehrs geht und nicht um die Absicherung von US-Luftangriffen auf Taliban oder Al-Kaida, die selbstredend über keine eigene Luftwaffe verfügen. Auch wird spekuliert, daß in Wirklichkeit durch die fliegenden Radar-Systeme der Luftraum des von der USA zum Schurkenstaat deklarierten Iran überwacht werden soll.

Der Bau eines Boden-Radars dauert drei bis vier Jahre, schafft Arbeitsplätze in Afghanistan und würde dem Land somit ein Stück Zukunft schenken. Doch über den Bau von Boden-Radar-Anlagen wurde noch kein Wort verloren.

Derartige Entwicklungen schüren nicht nur in der afghanischen Bevölkerung Mißtrauen. Welche Motive bewegen die Nato und Berlin? Kostengründe können es nicht sein. Deutschland trägt 27 Prozent der Kosten der Awacs-Flotte. Deren Jahresbudget 2008 liegt bei 292 Millionen Euro. Wie viel ein Afghanistan-Einsatz von fünf Awacs-Maschinen zusätzlich kosten würde, ist derzeit nicht einzuschätzen. Der Bau eines umfassenden Boden-Radar-Systems (mit militärischer Ausstattung) wird auf zehn Millionen Euro geschätzt. Kritiker betonen zwar, daß Boden-Radar-Systeme schneller außer Gefecht zu setzen seien, doch wer sie deswegen nicht in Betracht zieht, geht davon aus, daß in Afghanistan nie Frieden herrschen wird.

Die von Korruption geschwächte Regierung unter Präsident Karsai scheint offiziell noch keine Stellung zum Awacs-Einsatz bezogen zu haben. Das wiederum vermittelt in Afghanistan den Eindruck, daß die Alliierten sowieso alles machen können und daß es ihnen nicht um die Bedürfnisse der Afghanen geht. Laut einer Studie von afghanischen Nichtregierungsorganisation seien die Taliban kein Heer von Ideologen, sondern ein Heer von Unzufriedenen. Derartig undurchschaubare Nato-Beschlüsse verschlimmern die Lage in Afghanistan also eher noch, als daß sie den Frieden sicherten.



Bald auch im afghanischen Luftraum unterwegs? Die Nato verfügt über 17 Awacs-Maschinen. Foto: ddp

MELDUNGEN

2,3 Millionen EU-Bürger

Berlin – In der Bundesrepublik Deutschland leben rund 2,3 Millionen Bürger aus anderen EU-Ländern. Die meisten stammten aus Italien (528318), gefolgt von Polen (384808) und Griechenland (294891), heißt es in der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage. Das Wanderungsvolumen zwischen den 2004 aufgenommenen zehn neuen EU-Staaten und der Bundesrepublik habe stark zugenommen. Die Zahl der Zuzüge aus diesen Staaten sei seit 2003 von 129566 auf 199447 im Jahre 2006 angestiegen. „Dabei stieg insbesondere die Zahl der Zuzüge von polnischen Staatsangehörigen, und zwar um 73 Prozent seit 2003", teilt die Regierung mit.

Zwangsheirat als Problem

Bonn – Mit Zwangsheirat müssen sich Politiker, Behörden und die Justiz in Europa verstärkt auseinandersetzen. Dazu mahnt das Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz. Der Menschenrechtsorganisation „Terres des Femmes" zufolge sei das Problem durch die wachsende Zahl muslimischer Zuwanderer nach Europa gekommen. Die Islamwissenschaftlerin Christine Schirrmacher weist darauf hin, daß die Zwangsehe im Islam eigentlich verboten sei. Allerdings hätten in der Praxis besonders junge Mädchen dort, wo Not, Bildungsarmut und verfestigte Machtstrukturen herrschten, oft wenig Mitspracherecht. Laut Schirrmacher begründen manche muslimische Rechtsgelehrte die Verheiratung minderjähriger Mädchen mit dem Vorbild des Propheten Mohammed (570–632). Nach einer Überlieferung des islamischen Theologen Al-Bukhari (810–870) soll der Prophet mit 53 Jahren die Ehe mit der neunjährigen Aischa vollzogen haben, nachdem er das Kind bereits drei Jahre zuvor geheiratet hatte. *idea*

Ost-Deutsch (78):

Wunderkind

Von Wolf Oschlies

Mozart war eins, der ehemalige Schachweltmeister Bobby Fisher auch und überhaupt ist (fast) jedes Kind in den Augen seiner Eltern ein „Wunderkind". Wunderlich ist nur, daß unsere slawischen Nachbarn den Begriff sehr früh übernommen haben. Das Wort „vunderkind" vermerkte D. Uschakow bereits 1935 in seinem vierbändigen „Etymologischen Wörterbuch der russischen Sprache", und in der lebt es noch: „V detstve ja byl vunderkindom, obyknovennym malenkim vunderkindom", schrieb Ilja Vojtovenski 1977 in einem Roman: In meiner Kindheit war ich ein Wunderkind, ein ganz gewöhnliches kleines Wunderkind. 1989 veröffentlichte die jugoslawische Illustrierte „Dvoje" die Klage einer Mutter, warum ihr geniales Kind nicht mit fünf Jahren in die Schule aufgenommen würde, unter dem Titel „Vunderkind i ambiciozna mama" – Wunderkind und ehrgeizige Mutter.

Inzwischen geht es verschärft weiter. Der serbische Wirtschaftsminister Mladjan Dinkic leitet in seiner Freizeit die Rockband „Monetarni udar" (Währungssturz), die Serben als „tim finansijskih vunderkinda" ansehen: Team der Finanz-Wunderkinder. Der Zagreber Linguist Ranko Matasovic wurde jüngst in einem Interview gefragt: „Niste bili jezicni vunderkind" – Waren Sie denn kein Sprachen-Wunderkind? In Rußland kam unlängst der Film „Papiny docki" (Papas Töchter) in die Kinos, dessen Heldin, die fünfjährige Polina, so vorgestellt wird: „vunderkind, choroscho igraet v sachmaty" – ein Wunderkind, spielt gut Schach. Serbien hütet sein „vunderkind Vojvodine" (Wunderkind aus der Vojvodina), den 16jährigen Fußballer Danielj Aleksic, den viele ausländische Clubs umwerben. Dasselbe passiert Kroaten mit ihrem „vunderkind iz becke skole", dem Wunderkind aus der Wiener Schule, dem Fußballer Niko Kranjcar. Aus dem russischen Baschkirien wird gemeldet: „Vunderkind iz Ufy v skolu na chodit" – ein Wunderkind aus der Hauptstadt Ufa geht nicht zur Schule. Und die kroatische Presse gibt Ratschläge, „kako odgajati vunderkinda" – wie man Wunderkinder erzieht.

Selbst Völker, die bislang keine deutschen Wunderkinder kannten, lernen sie kennen: Die Kosmetikkur „Wunderkind" ist bei Tschechen der neueste Hit, obwohl deren Alphabet kein W kennt.

Versuch einer Parteisäuberung

Geplanter SPD-Rauswurf von Wolfgang Clement: Mehr als nur Rache für Hartz IV

Von Hans Heckel

Sie hielt nur zweieinhalb Wochen, die dünne Harmoniefassade der SPD. Im Gerangel um den Parteiausschluß des einstigen „Superministers" in Schröders Kabinett, Wolfgang Clement, offenbaren sich alte Wunden in der sozialdemokratischen Parteiseele, die noch immer tief schmerzen.

In den Medien war die Analyse der Clement-Kontroverse schnell gebacken: Hier kämpfe SPD links gegen SPD rechts, die stramm roten Traditionalisten gegen die Reformer mit Kurs auf die Neue Mitte. Dahinter stehe Pro oder Kontra zur Kooperation mit der Linkspartei Gysis und Lafontaines. Ja, es gehe um die Freiheit der Meinung bei den Sozialdemokraten, wenn jemand wie Clement nicht mehr vor den Linken warnen und für die Weiternutzung der Kernenergie eintreten dürfe.

> Linksrutsch weiter vorantreiben

Solche Schnellschuß-Analysen verkennen, welche tiefen Friktionen und Verletzungen in der SPD mit dem Namen Clement verbunden sind. Der Aufstieg der Linkspartei begann mit jenen Hartz-Reformen, die seine Unterschrift tragen. Hartz IV hat bei den Betroffenen eine Grenze verwischt, die einst die Grenze zwischen dem sozialdemokratischen und dem kommunistischen Milieu markierte: Ging es den Kommunisten um Gleichheit um jeden Preis, um „Umverteilung" an jeden, unabhängig von dessen Leistung, so pochten die Sozialdemokraten stets auf Leistungsgerechtigkeit: Gerechter Lohn für gute Arbeit.

Ausgerechnet die von Wolfgang Clement ins Werk gesetzte Hartz-IV-Gesetzgebung indes ist in den Augen vieler Sozialdemokraten somit weit mehr als ein Abschied von „sozialen Wohltaten". Wer 35 oder mehr Jahre gearbeitet hat und mit Mitte 50 als schwer vermittelbar plötzlich auf der Straße steht, muß durch Hartz IV damit rechnen, in wenigen Jahren auf die gleiche soziale Stufe gedrückt zu werden wie jemand, der sein ganzes Leben von den Transferleistungen andere gelebt hat.

Mit der schnoddrigen Härte seines „Basta-Kanzlers" peitschte Wolfgang Clement jenes Gesetz seinerzeit durch. Es waren die Sozialdemokraten an der Basis wie die in Bochum, die dafür die Prügel bezogen haben – für eine Reform, die ihrem sozialdemokratischen Gerechtigkeitsverständnis Hohn sprach. Sie mußten mit ansehen, wie linksaußen stehende Demagogen à la Gysi oder Lafontaine die Steilvorlage nutzten.

> Auch Schily und Sarrazin raus

Clements Auslassungen zum Hessen-Wahlkampf waren somit nur der billige Anlaß für das jetzige Aufbegehren seiner gebeutelten Genossen. Daß sie mit ihrer Rausschmiß-Attacke en passant die freiheitliche Tradition der SPD aufs Spiel setzen, das scheint in der Erregung kaum noch eine Rolle zu spielen.

Einige Etagen höher in der Parteihierarchie spielen die Verletzungen an der Basis allerdings eine untergeordnete Rolle, hier geht es um Macht. Nur zu gern greift die hessische Immer-noch-Kandidatin Andrea Ypsilanti die neuerlich aufgebrochene Empörung über Clement und Hartz IV auf, um sie für ihre rot-rote Karriereoption einzuspannen. Ihre einzige Möglichkeit, Ministerpräsidentin zu werden, besteht in einer rot-grünen Koalition mit dunkelroter „Duldung". Mit Wolfgang Clement will Ypsilanti einen der schärfsten Kritiker eines solchen Linksblocks aus dem Weg räumen. Das dieser Tage vielfach bemühte Bild einer linken Säuberung beschreibt somit passend, was sich die Hessin von Clements Rauswurf verspricht. Wenn jetzt der bayerische Juso-Chef die Forderung nachschiebt, auch gleich den Exinnenminister Otto Schily und Berlins Innensenator Thilo Sarrazin auszuschließen, erhärtet das den Verdacht, Zeuge einer linken Parteisäuberung zu sein.

Diese unerwartete Eskalation kommt für SPD-Chef Kurt Beck zur Unzeit. Den dadurch gestörten Burgfrieden wollte er dazu nutzen, um die spätestens mit der gemeinsamen Wahl einer Bundespräsidentin Gesine Schwan durch SPD, Grüne und Linkspartei offenkundig werdende neue Bündnisoption der SPD möglichst geräuschlos voranzutreiben. Ein sommertheatralischer Schlagabtausch zwischen den SPD-Flügeln stört Becks Kalkulation empfindlich.

Es könnte also ungemütlich werden, zumal nicht nur Clement keine Anstalten macht, sich in seiner politischen Bewegungsfreiheit einschränken zu lassen. Ypsilanti weiß, daß sie ohne die Linkspartei niemals Ministerpräsidentin wird. Die Lunte für einen heißen Herbst bei den Sozialdemokraten brennt.

MELDUNGEN

Disput um tote Touristin

Seoul – Nach der Erschießung einer südkoreanischen Touristin durch einen nordkoreanischen Soldaten befinden sich die Beziehungen der beiden Staaten auf einen Tiefpunkt. Hatte der seit Januar im Amt befindliche konservative Präsident Lee Myung-bak erst das Verhältnis zu Pjönjang abkühlen lassen, weil er im Gegensatz zu seinem linksliberalen Vorgänger die Wirtschaftshilfe an den Norden stärker an Gegenleistungen von Seiten des kommunistischen Regimes geknüpft hatte, so hatte er seit einigen Monaten versucht, sich dem nördlichen Nachbarn wieder anzunähern. Nach dem Vorfall mit der südkoreanischen Touristin jedoch haben sich die Fronten wieder verhärtet. Südkorea fordert eine gemeinsame Untersuchungskommission und eine Entschuldigung, doch Nordkorea sieht das nicht ein und fordert seinerseits eine Entschuldigung. So sei die Touristin aus dem „kapitalistischen" Süden keineswegs nur eine Strandspaziergängerin gewesen, sondern hätte bewußt ein hinter einem Absperrzaun befindliches militärisches Gelände betreten.

In Tempel einmarschiert

Phnom Penh – Ein Streit um die historische Tempelanlage Ta Moan Thom an der Grenze zwischen Kambodscha und Thailand droht zu eskalieren. Nach kambodschanischen Angaben hat die thailändische Armee mit Soldaten die Anlage besetzt. Schon vor einigen Wochen sorgte ein Streit wegen einer anderen Tempelanlage namens Preah Vihear für internationale Aufmerksamkeit. Dieser endete allerdings mit dem Versprechen Thailands, seine Soldaten abzuziehen. Preah Vihear gehört laut Urteil des Internationalen Gerichtshof aus dem Jahre 1962 zu Kambodscha, auch wenn der Haupteingang auf der thailändischen Seite liegt. Die Haager Richter bezogen sich auf eine Landkarte aus Zeiten der französischen Protektoratsmacht in Indochina.

Inhaftiert im Fünf-Sterne-Gefängnis

Radovan Karadzic trifft im Scheveninger Hochsicherheitstrakt auf alte Feinde und Freunde

Von Wolf Oschlies

War was los in Belgrad am 29. Juli? Laut Korrespondentenberichten haben 15 000 Radikale mit ihren Protesten gegen die Verhaftung und Auslieferung von Radovan Karadzic das Zentrum der serbischen Hauptstadt verwüstet. Nichts davon trifft zu, denn es geschah nichts, das etwa die Stadionschlachten der Fußball-Fans von „Roter Stern" und „Partisan" überboten hätte. Die Serbische Radikale Partei (SRS), bei den Wahlen im Mai den „Europäern" unter Präsident Tadic eindeutig unterlegen, wollte ein „Meeting" für Karadzic, hatte aber zu wenig Anhänger und versteckte sich hinter obskuren Organisationen wie „Europazentrum der serbischen Diaspora", „Allserbische Versammlung" und ähnlichem. Die ließen ihre Redner aufmarschieren – 30 Namen umfaßte die Rednerliste, und das war den rund 10 000 Anwesenden zu langweilig. Um 19 Uhr begann die Kundgebung auf dem zentralen „Platz der Republik", um 21 Uhr verließen die meisten die Stätte, die dann von Gruppen alkoholisierter Jugendlicher verwüstet wurde. Die Polizei, so die stets kritische Belgrader Presse, habe „gehandelt, wie es sich gehört": Botschaften und öffentliche Gebäude geschützt, die Randalierer erst gewarnt, dann mit massiver Gewalt auseinander getrieben, dabei viele verhaftet. Gesamtschaden (umgerechnet) 390 000 Euro – da hat Belgrad schon weit schlimmeren Vandalismus erlebt.

Karadzic selber hat in seiner Zelle des Belgrader Sondergerichts den ganzen Aufruhr verschlafen, um für seinen Hollandtrip am nächsten Tag fit zu sein. Ziel war das „Huis van bewaring", das Hochsicherheitsgefängnis in Scheveningen, einem Vorort der niederländischen Stadt Den Haag. In der residiert das „Internationale Kriegsverbrechertribunal für Ex-Jugoslawien" (ICTY), das in Scheveningen einen Flügel mit 84 Zellen, auf mehrere Etagen verteilt, für seine Angeklagten gemietet hat. Nur 37 sind mit durchweg reiferen Herren – Altersdurchschnitt derzeit 56,8 Jahre – belegt. Im zweiten



Demonstrieren für Karadzic Freilassung: In Belgrad gingen Tausende auf die Straße und feierten ihr Idol. Foto: pa

Stock sitzt nun Radovan Karadzic, vormals Präsident der Republika Srpska in Bosnien, seit 1996 auf der Flucht vor zwei ICTY-Anklagen, am 21. Juli vom serbischen „Aktionsteam zur Verhaftung der Haag-Flüchtlinge" gestellt und am 30. Juli von der serbischen Justizministerin Snezana Malovic nach Den Haag geschickt.

In Scheveningen bezog Karadzic ein „Zatvor s pet zvezdica" (Fünf-Sterne-Gefängnis), wie die Belgrader Tageszeitung „Danas" spöttelte. Außer dem wunderbaren Nordseeblick bekam der neue Gefangene davon nichts mit, denn auf ihn wartete das Initiationsritual: Vorstellung der Kommandanten dieser „UN-Detention Unit" (DU), Information über Pflichten und Rechte – wie das Recht auf private Telefonate, was Karadzic sofort nutzte, um sich bei seiner Frau Liljana zu melden –, medizinische Untersuchung, später noch ein erstes Zusammentreffen mit dem zuständigen Richter, dem Niederländer Alfons Orie, einem der erfahrensten ICTY-Juristen. Der bevorstehende Karadzic-Prozeß wird die Amtszeit des ICTY, die 2010 enden sollte, um Jahre verlängern.

Bis dahin bleibt Karadzic in der DU, die seit 1997 Timothy McFadden leitet, ein 55jähriger Ire, der zuvor Direktor einer Haftanstalt für IRA-Terroristen in Irland war. Die Ausstattung der Scheveninger Anstalt vergleicht McFadden mit dem eines guten Hotels – mit einem kleinen Unterschied: „In einem Holliday-Inn dürfen Sie Ihre Schlüssel behalten, bei uns nicht." Das war ein Scherz, aber zutreffend ist, daß die Haftbedingungen in Scheveningen überdurchschnittlich gut sind. Jede der hellen und gut belüftbaren Zellen mißt 15 Quadratmeter und ist ausgestattet mit Bett, Tisch, Schrank, Regal, Waschbecken, Toilette und Fernseher. Jeder Gefangene darf einen Computer benutzen, jedoch ohne Zugang zum Internet. Die Zellen sind für Einzelbelegung gedacht, sie werden morgens um 7.30 Uhr geöffnet, abends um 20.30 Uhr geschlossen, dazu mittags eine einstündige Schließung, während der die Wächter essen oder Schichtwechsel machen. In der restlichen Zeit können die Gefangenen, die als Untersuchungshäftlinge noch der „Unschuldsvermutung" unterliegen, frei miteinander kommunizieren, Anwälte oder Bekannte empfangen, sich ungestört auf ihre Prozesse vorbereiten. Sogar „intime Zimmer" für den Besuch von Ehefrauen stehen bereit, und in denen, weiß Direktor McFadden, wurden bereits Babies gezeugt. Die Rücksicht auf die Gefangenen ist unglaublich: Langschläfer dürfen morgens nach Belieben ausspannen, wer mit der Masse seiner Akten und Dokumente in Raumnot gerät, bekommt eine zweite Zelle.

Das Gefängnis verfügt über einen eigenen medizinischen Dienst mit Ärzten. Den Gefangenen stehen Fitneß-Räume, eine Bibliothek, Gesellschaftszimmer und ein „geistlicher Raum" offen, in dem nach Konfessionen getrennte Gottesdienste stattfinden. Sie können täglich eine Stunde im Freien spazieren gehen oder ein reiches Programm an Berufs- oder Sprachkursen besuchen, Besitz eigener Bücher und Bezug heimischer Zeitungen sind erlaubt, sogar Käfige mit Singvögeln.

Über 130 Häftlinge sind bisher durch Scheveningen gegangen – einige wurden freigesprochen, wenige sind in der Haft verstorben (etwa 2006 der serbische Diktator Slobodan Milosevic), die meisten zu langen Haftstrafen verurteilt, die sie in Ländern verbüßen, welche sich zu ihrer Aufnahme bereit erklärten.

Bis zu ihrer Verurteilung können Jahre vergehen, in denen Direktor McFadden ihnen ein „möglichst normales Leben" verschaffen will. Das bedeutet zunächst ethnische und biographische Mischung: Der serbische Ex-General neben dem Gangsterboß aus Mostar, kroatische Militärs neben kosovarischen Terroristen. Gestrige Todfeinde entdecken, daß sie vorgestern auf derselben Militärakademie waren, und tragen heute ihre Rivalitäten an Schachbrett oder Pingpongplatte aus. Die sich in Bosnien blutig bekriegten, fungieren heute gern als Trauzeugen oder Brautführer, wenn einer von ihnen im Gefängnis heiratet. Irgendwie kommen sie einander näher, entdecken ihre „jugoslawische" und sprachliche Gemeinsamkeit wieder, feiern gar zusammen. Dafür steht ein 150 Quadratmeter großer Saal bereit, in dem beispielsweise Milosevic als Meister im Spanferkelbraten Freude verbreitete. Als er unerwartet 2006 tot in seiner Zelle aufgefunden wurde, veröffentlichten über 30 seiner Mitgefangenen eine Traueranzeige, die sogar der kroatische Ex-General Ante Gotovina signierte.

Dunkel ist der Rede Sinn

Österreichs Außenministerin gibt Serbien Ratschläge

Von Wolf Oschlies

Die „Wöchentliche Informationszeitung" („NIN") ist Serbiens ältestes politisches Wochenblatt, das Anfang Juli seine 3000. Ausgabe publizierte. Die „NIN" betont ihren serbischen Charakter schon durch ausschließliche Verwendung kyrillischer Lettern. Von „NIN" gewürdigt oder gar interviewt zu werden, ist Ehre und Risiko zugleich, obwohl sie niemanden „in die Pfanne haut", ihn aber so porträtiert und zu Wort kommen läßt, daß am Ende oft eine Selbstentlarvung herauskommt.

Das weiß seit Ende Juli auch Ursula Plassnik, Österreichs Außenministerin, die trotz ihrer Körpergröße von 192 Zentimetern nach einem „NIN"-Interview sehr klein anmutete. An sich ist Ursula Plassnik eine „Freundin" Serbiens, die in Belgrad stets offene Türen und Ohren findet. In Serbien erinnert man sich noch an die manische Serbophobie Habsburgs und weiß eine andere Außenministerin zu schätzen. Derzeit aber führen beide Seiten einen Dialog unter Taubstummen, weil Österreich als eines der ersten EU-Länder ein „unabhängiges" Kosovo anerkannte, was es zum Gegner Serbiens macht, und weil Politiker wie Ursula Plassnik an Brüsseler Sprachregelungen gebunden sind, die man nicht mehr karikieren muß – es genügt, sie zu zitieren!

So schaffte es die Ministerin in vier Sätzen zahlreiche Ungereimtheiten zu äußern: „Wir erwarten nicht, daß Serbien in nächster Zukunft das Kosovo anerkennt. Dennoch muß klar sein, daß ein Staat, der die europäische Integration für eine seiner fundamentalen Prioritäten ansieht, sich keine Einstellung erlauben kann, die in diametralem Widerspruch zur Politik der EU steht. Die europäische Union war sich immer bewußt, daß im serbischen Verhältnis zum Kosovo eine rote Linie besteht. Wir können beispielsweise keine serbische Unterstützung von Parallelstrukturen im Kosovo akzeptieren."

Dunkel ist der Rede Sinn. Der einzige nationale Konsens in Serbien ist, niemals ein „unabhängiges" Kosovo hinzunehmen. Was hat serbisches Integrationsstreben in EU und Nato mit serbischer Kosovo-Politik zu tun? Was ist „EU-Politik" gegenüber dem Kosovo, wenn selbst sechs EU-Mitglieder dessen Unabhängigkeit nicht anerkennen? Welche „roten Linien" soll es im Kosovo geben, wenn diese Region laut UN-Resolution 1244 Teil Serbiens ist? Und welche „Parallelstrukturen" soll Serbien unterstützen, wenn die wenigen im Kosovo verbliebenen Serben das praktizieren, was ihnen die Albaner vormachten: Pristina los von Belgrad – Mitrovica los von Pristina!

Aber Frau Plassnik war noch nicht am Ende: „Der österreichische Entschluß, die Unabhängigkeit des Kosovo anzuerkennen, war von dem Ziel einer langfristigen Stabilisierung der Region geleitet." Das Kosovo ist seit 20 Jahren die verkörperte Destabilisierung des Balkans, da die „Kampfziele" seiner terroristischen Untergrundarmee UCK weit über das Kosovo hinausreichen. Heute sind die ehemaligen UCK-„Kommandanten" die Herren des „unabhängigen" Kosovo, das im europäischen Menschenhandel ein „Monopol" von 98 Prozent hat und das wichtigste Teilstück des international organisierten Verbrechens ist.

Streit um Missionierung

Rußland und Ukraine ringen um Taufjubiläum

Von M. Rosenthal-Kappi

Nicht Verhandlungen über Energiepreise waren der Anlaß für neue politische Spannungen zwischen der Ukraine und Rußland, nein, diesmal sorgte die Feier eines Taufjubiläums für Verstimmung. Es handelt sich um den 1020. Jahrestag der Christianisierung der Rus.

Die Kiewer Rus gilt als erster russischer Staat, der als Vorläuferreich für Rußland, Weißrußland und die Ukraine gilt, und dessen Zentrum Kiew war. Da Kiew die Hauptstadt des heutigen Staates Ukraine ist, sieht die Ukraine sich nun als rechtmäßige Nachfolgerin der Kiewer Rus. Um damit verbunden die Notwendigkeit einer eigenen, unabhängigen ukrainisch-orthodoxen Kirche zu untermauern, ließ Staatschef Viktor Juschtschenko Ende Juli die 1020-Jahrfeier der Christianisierung der Rus feiern. Die Russen empfanden dies als Provokation, zumal bereits 1988 die Tausendjahrfeier der Christianisierung Rußlands in Moskau begangen wurde und jetzt kein rundes Jubiläum anliegt. Sie werfen der ukrainischen Regierung vor, das Jubiläum zu Propagandazwecken mißbrauchen zu wollen.

Hintergrund des aktuellen Streits ist, daß die Ukraine nach der 1991 erreichten politischen Unabhängigkeit nun auch die kirchliche Unabhängigkeit von Moskau erlangen will. Zur Zeit gibt es in der Ukraine drei untereinander widerstreitende orthodoxe Kirchenzweige. Die Ukrainisch-orthodoxe Kirche des Kiewer Patriarchats löste sich bereits Anfang der 90er Jahre vom unter dem Einfluß des Kreml stehenden Moskauer Patriarchat ab, wofür ihr Oberhaupt, der selbsternannte Metropolit Filaret, von Alexi II., Patriarch von Moskau und ganz Rußland, als „Abtrünniger" mit dem Kirchenbann belegt wurde. Dann gibt es noch die Autokephale Orthodoxe Kirche, die schon 1917 gegründet wurde. Beide Kirchen sind von keiner der orthodoxen Kirchen in der Welt anerkannt. Anerkannt ist nur die Ukrainisch-orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats.

Schon 1992 bemühten sich die weltlichen Staatsoberhäupter, die verfeindeten Zweige der ukrainischen orthodoxen Kirchen zu vereinigen. Damals war es Krawtschuk, der Einfluß auf die Kirche in der Ukraine nahm, heute spricht Viktor Juschtschenko sich für eine „Nationalkirche" aus. Diese möchte er um den Kirchenzweig des Patriarchen Filarets der Unabhängigen Orthodoxen Kirche von Kiew herum ansiedeln. Die Jubiläumsfeier sollte dazu dienen, eine Entscheidung über die Anerkennung herbeizuführen. Bartholomäus I., Patriarch von Konstantinopel und Ehrenoberhaupt aller orthodoxen Christen, war zur Feier aus Istanbul angereist und wurde in Kiew würdevoll hofiert. Das hielt jedoch den Moskauer Patriarchen Alexi II. nicht von seinem Besuch ab. Im Vorfeld beklagte sich die russische Seite aber darüber, daß dem russischen Kirchenoberhaupt ein weitaus kühlerer Empfang bereitet wurde als dem griechischen Gast.

Am Ende hat sich der Aufwand für die Ukraine nicht gelohnt. Bartholomäus I., der als reformorientierter Vertreter der orthodoxen Kirche gilt, verweigerte einer ukrainisch-orthodoxen Kirche seinen Segen. Die Abspaltung einer ukrainischen Nationalkirche wird dennoch nicht zu verhindern sein.

Putin läßt nicht locker

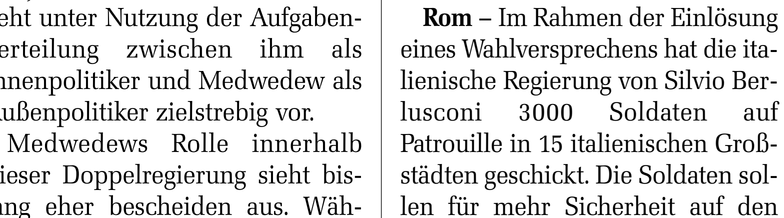
Eisern hält der Premierminister an seiner Politik des Staatskapitalismus fest

Von M. Rosenthal-Kappi

So kennt man ihn, so lieben ihn die Russen. In gewohnt aggressiver Weise attackierte Premierminister Putin gleich zweimal innerhalb einer Woche den Kohle-Stahl-Konzern Mechel, warf ihm Steuerhinterziehung, Preismanipulationen sowie eine preistreibende Kohleverknappung im Inland vor. Das Unternehmen hatte seine Kokskohleprodukte zu einem Viertel des Inlandspreises ins Ausland geliefert, was dem ohnehin schon durch die hohe Inflationsrate geschwächten russischen Binnenmarkt weitere Probleme bereitete: Die Kohle wurde nicht nur teuer, sondern auch knapp. Russische Konzerne nutzen sogenannte „Offshore"-Firmen im Ausland, um ihre Steuerlast in Rußland zu minimieren. Dieser Praxis bedienen sich auch andere Konzerne der Bergbau- und Metallbranche wie der Alluminiumkonzern „Rusal", der als nächster mit Kontrollen rechnen muß. Schätzungen des russischen Rechnungshofes zufolge verlor der Staat auf diese Weise zwischen 2006 und 2007 11,5 Milliarden Rubel (316 Millionen Euro) an Steuereinnahmen.

Putin beauftragte die russische Steuerbehörde und das Kartellamt mit der Überprüfung des Konzerns Mechel und löste damit Panikverkäufe an der Moskauer Börse aus. Der russische Aktienindex RTS fiel um 14 Prozent seit Jahresbeginn. Die ohnehin schon nervösen Anleger fühlten sich an den Fall Yukos erinnert. Zu der Verunsicherung der Anleger tragen auch die fortgesetzten Querelen der russischen Oligarchen Michail Fridman und Viktor Wechselberg mit dem Chef der TNK-BP, dem Briten Robert Dudley, bei. An der New Yorker Börse brachen die Aktien-Kurse sämtlicher russischer Unternehmen zunächst um 30 Prozent und ein paar Tage darauf noch einmal um 40 Prozent ein, obwohl sie sich zuvor gegenüber schwächelnden Aktien auf dem Markt hatten behaupten können.

Die beflissene Ankündigung von Mechel-Chef Igor Sjusin, die Kohlepreise im Inland den Exportpreisen angleichen zu wollen, nützte nichts. Putin setzte nach, statuierte ein Exempel. Kritiker glauben, daß das harte Vorgehen des Premierministers erst der Beginn einer konzertierten Aktion ist, um große Konzerne unter staatliche Kontrolle zu bringen. Mechel-Chef Sjusin hatte laut Presseberichten zuvor die Aufforderung der Regierung, sich in eine von Putins Vertrautem Viktor Tschermesow überwachten Bergbau- und Metall-Holding einzufügen, abgelehnt. Vizepremier Igor Setschin, der auch maßgebend an der Zerschlagung des Yukos-Konzerns beteiligt gewesen sein soll, lieferte daraufhin nach KGB-Manier der Kartellbehörde vorbereitetes Material, auf das Putin sich bei seinem Angriff auf das Unternehmen stützte. Die Begründung für sein Vorgehen: Putin will ein strafferes Kartellgesetz einführen, angeblich um Preisabsprachen besser unterbinden zu können und transparente sowie eindeutige Wettbewerbsregeln zu schaffen. Das Motiv dürfte eher die Fortsetzung seiner Politik eines Staatskapitalismus nach sowjetischem Vorbild sein. Putin geht unter Nutzung der Aufgabenverteilung zwischen ihm als Innenpolitiker und Medwedew als Außenpolitiker zielstrebig vor.





Angriff: Kabinettsmitglieder begleiten Premier Putin zum Konzern Mechel. Foto: AP

Medwedews Rolle innerhalb dieser Doppelregierung sieht bislang eher bescheiden aus. Während Putin im Inneren wütet, bemüht Präsident Medwedew sich sowohl bei russischen Kleinunternehmern als auch im Ausland um Schadensbegrenzung. Verärgert mußte er feststellen, daß sein vor vier Monaten verabschiedeter Erlaß, der Kleinunternehmen und Investoren vor korrupten Bürokraten schützen sollte, permanent unterlaufen wird. Vor allem Kleinunternehmen werden mit planmäßigen und außerplanmäßigen Kontrollen durch die verschiedensten Behörden wie dem Hygieneamt, der Feuerwehr, der Polizei- und Steuerbehörden überzogen und nicht selten zur Kasse gebeten.

Das alles paßt nicht in das Bild eines sich wandelnden Rußlands unter Medwedew, wie der Präsident es gerne sähe: eines liberalen und weltoffenen Wirtschaftsraums, der Investoren lockt. So blieb Medwedew nur, anläßlich eines Besuchs der Provinzstadt Gagarin, zu erklären, bereits Signale an die entsprechenden Behörden gesandt zu haben. Der Staat soll nicht zum Alptraum der Unternehmer werden. Nach dem „Fall Mechel" wird Medwedew nun ausländische Investoren beruhigen und sie davon überzeugen müssen, daß der russische Staat die Geschäfte nicht stören wird.

Noch glaubt niemand so recht daran, daß sich in Rußland unter Medwedew etwas ändern wird. Zu wenig ist der neue Präsident bislang als Persönlichkeit in Erscheinung getreten. Als Indikator für die künftigen Beziehungen zwischen Rußland und dem Westen könnte der Ausgang des Streits um die russische BP gelten und wie die Regierung Medwedew mit den einsitzenden Ex-Yukos-Oligarchen Chodorkowski und Lebedew umgehen wird. Beide hatten erst kürzlich ein Gnadengesuch an den Kreml gestellt. Bislang erhielten sie keine Antwort. Eine Begnadigung könnte den Beginn einer neuen Tauwetterperiode einläuten.

Meldungen

Soldaten für mehr Sicherheit

Rom – Im Rahmen der Einlösung eines Wahlversprechens hat die italienische Regierung von Silvio Berlusconi 3000 Soldaten auf Patrouille in 15 italienischen Großstädten geschickt. Die Soldaten sollen für mehr Sicherheit auf den Straßen sorgen, doch die meisten Bürgermeister der betroffenen Städte sind wenig begeistert. „Wir sind schließlich nicht in Kolumbien", klagte beispielsweise Turins Bürgermeister. „Es scheint mir kein erfreulicher Anblick, in unseren Städten patrouillierende Soldaten zu sehen wie im Kosovo", kritisiert der italienische General Mario Arpino. Die italienische Polizeigewerkschaft tut die „Militarisierung" als nutzlose Scheinoperation ab. Die Regierung Berlusconi habe die Wahlen mit dem Versprechen von mehr Sicherheit gewonnen und trotzdem die für die Sicherheit bestimmten Gelder drastisch gekürzt.



England vor »Königsmord«?

London – Britische Zeitungen sprechen inzwischen von bevorstehenden „Königsmord". Gemeint ist nicht ein „Mord" an der Queen, sondern am Chef der Labour-Partei und Premier Gordon Brown. Dieser hatte im vergangenen Jahr den scheidenden Tony Blair abgelöst. Katastrophal schlechte Umfrageergebnisse für Labour, die gut 20 Prozentpunkte hinter den Konservativen unter der Führung von David Cameron liegen, sorgen dafür, daß der Widerstand gegen den glücklosen Brown immer größer wird. Außenminister David Miliband forderte eine „radikal neue Phase" und bewarb sich mit mehreren Aussagen ziemlich direkt um das Amt des Parteichefs und somit Premiers. Auch der Ex-Innenminister und der Ex-Gesundheitsminister unter Blair wollen mit politischen Initiativen das „politische Vakuum" füllen. Zudem wurde ein geheimes Memo von Blair bekannt, nachdem dieser es als Fehler ansieht, daß Brown die Blair-Agenda begraben wollte, ohne etwas anderes an dessen Stelle zu setzen.

Selbstdemontage einer Volkspartei

Seit über einem halben Jahr befindet sich die Schweizer Regierung in ungewohnter Disharmonie

Von H.-J. Mahlitz

Selbstzerfleischung – dieses gespenstische Wort geht nicht nur in Deutschland um, wo die einstmals großen Volksparteien sich von immer größeren Teilen des Wählervolkes verabschieden. Auch die Schweizer, die ja so stolz auf die Beständigkeit ihres politischen Systems sind, erleben derzeit die Selbstdemontage einer Volkspartei – und damit verbunden eine Veränderung der Parteienlandschaft mit ungewissem Ausgang.

Der durchaus berechtigte Stolz der Eidgenossen auf ihre Musterdemokratie stützt sich vor allem auf zwei Säulen: die direkte Mitwirkung des Volkes – nach Meinung vieler Schweizer die einzig wahre Form von Demokratie – und die konstruktive Harmonie, deren sich ihre Regierung fern aller Niederungen öffentlichen Parteiengezänks befleißigt.

Seit Jahrzehnten wird in Bern die sogenannte Konkordanzdemokratie praktiziert. Regiert wird das Land von einem siebenköpfigen Bundesrat, den die vier dominierenden Parteien gemäß ihrem Stimmenanteil im Parlament beschicken. Zuletzt waren dies die konservative Schweizerische Volkspartei (SVP), die Liberalen (UFL) und die Sozialdemokraten (SP) mit je zwei Ministern sowie ein Vertreter der Christlichen Volkspartei (CVP).

Traditionell ist das bürgerliche Lager etwa doppelt so stark wie das linke. Innerhalb der beiden Lager aber hat es in letzter Zeit beachtliche Verschiebungen gegeben. Am linken Rand erstarkten die Grünen und wurden zur ernsthaften parlamentarischen Opposition, während am rechten Rand die SVP zur stärksten Kraft heranwuchs. An deren Parteichef Christoph Blocher sollten sich denn endgültig die Geister scheiden.

Von der eigenen Partei mit ausgebootet

Nach dem deutlichen Wahlsieg des betont konservativen Justizministers im Spätherbst 2007 entdeckte man in der Schweiz ein bislang kaum bekanntes, beim großen Nachbarn Deutschland hingegen altbewährtes Kampfinstrument: die Faschismuskeule. So wurde Blocher in gezielten Kampagnen als ausländerfeindlicher Rechtsradikaler diskriminiert, wobei er – wie Jörg Haider in Österreich – seinen politischen Gegnern mit unbedachten Äußerungen oft auch noch die Munition lieferte.

Im Dezember 2007 platzte die Bombe. In einer dramatischen Parlamentssitzung fiel Blocher bei der Bundesratswahl durch. Statt dessen wählte eine knappe Mehrheit von Sozialdemokraten, Christdemokraten und Grünen Blochers Partei-„Freundin" Eveline Widmer-Schlumpf zur neuen Justizministerin. Daraufhin erklärte die SVP die Konkordanzdemokratie für vorerst beendet und sich selbst zur Opposition, obwohl sie mit Samuel Schmid ein weiteres Regierungsmitglied stellte. Letzterer trat aus der Volkspartei aus, ein Schritt, zu dem sich die fortan als Verräterin geschmähte Widmer-Schlumpf bis Juni 2008 nicht aufraffen mochte.

Womit sie die eigene Partei in die Selbstdemontage trieb. Zunächst wurde ihr Landesverband, die SVP des Kantons Graubünden, ultimativ aufgefordert, die renitente Justizministerin binnen Wochenfrist auszuschließen. Die Bündner, nicht nur wegen des Gebrauchs der rätoromanischen Sprache in der ansonsten deutsch-französisch-italienischsprachigen Schweiz als betont eigenständig bekannt, wurden ihrem Ruf als „dickschädeliges Bergvolk" wieder einmal gerecht und ließen die Frist untätig verstreichen. Nun griff die Bundes-SVP zu größerem Kaliber und schloß gleich den gesamten Kantonalverband aus.

Seit zwei Monaten können die nunmehr politisch heimatlosen 3500 Mitglieder der einstigen Bündner SVP-Kantonalsektion zwischen zwei Neugründungen entscheiden. Die Blocher-Getreuen vom rechten Flügel präsentieren sich als Neuauflage der alten Volkspartei. Die Anhänger der Justizministerin schlossen sich zur Bürgerlich-Demokratischen Partei (BDP) zusammen. Der Kampf wird mit harten Bandagen geführt, sinnigerweise auch mit Hilfe der Justiz. So beharken sich die beiden Neu-Parteien vor Gericht mit Plagiatvorwürfen bei der Gestaltung ihrer Internetauftritte.

Der rechte Flügel gründete neue Partei

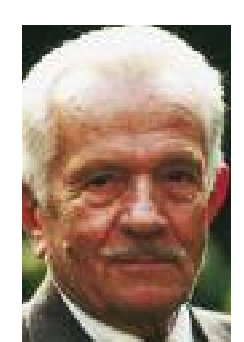
Derweilen versuchen die Liberalen, die Gunst der Stunde zu nutzen und sich dauerhaft als drittstärkste Kraft zu etablieren. Bislang sind sie in zwei Parteien organisiert, der Freisinnig-Demokratischen (FDP) und der Liberalen Partei der Schweiz (LPS). Seit 2003 bilden sie in den beiden Parlamentskammern Nationalrat und Ständerat eine Fraktionsgemeinschaft, 2005 bildeten sie – auch als Reaktion auf das Erstarken der Grünen – den Dachverband Union der Freisinnigen und Liberalen (UFL), Ende 2008 wollen sie sich endgültig zur Freisinnig-Liberalen Partei (FLP) zusammenschließen.

Zulauf erhoffen die liberalen Parteireformer von allen Seiten. Einerseits setzen sie auf Abtrünnige der SVP, die sich von der Selbstzerfleischung ihrer Partei abgestoßen fühlen, andererseits sehen sie auch Mitgliederpotential am linken Rand. Dort hat sich gerade eine Gruppierung von den Grünen abgespalten, die schon mit ihrem Namen – Grünliberale – signalisiert, wohin sie mittelfristig strebt.

Insgesamt zeigt sich in der Schweiz ein ähnlicher Trend wie in Deutschland: Die beiden großen Volksparteien verlieren an Boden, die kleineren Parteien holen auf.

Ob in einer neustrukturierten Parteienlandschaft das Modell einer Konkordanzdemokratie jemals noch eine Chance haben wird, bleibt dahingestellt. Um so wichtiger ist es, daß wenigstens das zweite Standbein, die starke direkte Beteiligung des Volkes an den politischen Entscheidungen, unangetastet bleibt. „Wir sind das Volk" – die Schweizer werden wissen, was ihnen dieser Satz wert ist.

»Moment mal!«



Verlorenes Gedächtnis

Von Klaus Rainer Röhl

Vor kurzem starb mein bester und vielleicht einziger Freund Peter Rühmkorf. Die Klassenkameraden in seiner Dorfschule nannten ihn plattdeutsch: Pidder. Als in der Schule eines Tages die Geschichte des „Pidder Lyng, der Liekedeeler von Sylt“, nach dem Roman von Wilhelm Lobsien (1910), durchgenommen wurde, hatte er seinen Namen weg: Lyng. Er empfand ihn durchaus als Ehrennamen, war ein Leben lang Rebell gegen den Zeitgeist, unbestechlich im Widerstand. Er behielt den Namen bis zu seinem Tode, unterzeichnete damit unzählige Briefe und Postkärtchen. Als Lyng oder Lyngi. Kaum war er gestorben und unter großer Anteilnahme von 600 Freunden und Bekannten in der Hamburger Johannis-Kirche zum letzten Mal gefeiert und geehrt, da wurde er umgetauft. In der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ hieß er plötzlich Lüng. An sich belanglos. Ein junger Mitarbeiter namens Christof Siemens hatte den Dichter in seinen schlimmen Krankheitszeiten besucht, um ein Interview mit dem vom Tode Gezeichneten zu machen. Dabei hatte er offenbar jemanden den überlieferten Kampf- und Spitznamen sagen hören und gab ihn nun in phonetischer Umschreibung wieder. Lüngi, der Rebell. Das letzte Wort hatte nicht mehr der Autor, sondern die Zeit. Der Name für Rühmkorf steht nun so im Internet. Eigentlich unwichtig, wie jemand sich schreibt. Namen sind Schall und Rauch. Aber wo kommen wir da hin?

Mein Freund Peter Rühmkorf starb mit 78 Jahren. Viele seiner Freunde und Weggefährten sind schon gestorben, andere werden eines Tages nicht mehr da sein. Ihre Nachkommen und neue Leser, Studenten, die vielleicht einmal das Leben von Peter Rühmkorf nachlesen, unsere Briefwechsel und Bücher lesen oder neu beschreiben wollen, werden ihn im Internet unter dem Namen Lüng finden. Vergessen, wie er sich wirklich nannte. Vielleicht nennt man in 30 Jahren die Insel auch Sült. Unwichtig?

In diesen Tagen jährt sich zum 47. Mal der Bau der Mauer in Berlin. Am 13. August 1961 wurde die Mauer um West-Berlin errichtet, der sogenannte „antifaschistische Schutzwall“ aus Stacheldraht, Beton und Stahlkonstruktionen durch Deutschland gezogen, gesichert mit Todesfallen, einem Minengürtel und auf den Mann dressierten Kampfhunden. Gelang es dennoch einem „Grenzverletzer“, die Sperren zu überwinden, gab es den Befehl, den Flüchtling zu erschießen, mit einem gezielten Todesschuß. Den Schießbefehl gaben Funktionäre des Staates, die nach einem halbherzigen Versuch, sie dafür wegen Anstiftung zum Mord anzuklagen, heute unangetastet unter uns leben und meistens sogar Renten erhalten. Schlimm. Aber schlimmer ist das Vergessen der Nachgeborenen. Eine staatlich geförderte Vergeßlichkeit.



Exkursion ins KZ: Während die Lehrpläne die Erinnerung an die NS-Zeit wachhalten, gerät die DDR in Vergessenheit. Foto: ddp

Kürzlich wurden Schüler gefragt, was sie noch von der Mauer wissen, die vor 47 Jahren gebaut wurde. Die Untersuchung „Soziales Paradies oder Stasi-Staat?“ führten Politologen an der Freien Universität Berlin, Klaus Schroeder und Monika Deutz-Schroeder, unter 5219 Schülern im Alter von 16 und 17 Jahren in West- und Ost-Berlin, Bayern und Nordrhein-Westfalen durch. Die Expertise wurde vor kurzem in Berlin vorgestellt.

Viele Schulen im Osten Berlins und in Brandenburg hatten die Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern abgelehnt. Das Ergebnis darf dennoch als repräsentativ gelten. Möglicherweise könnten die Ergebnisse sogar noch schockierender ausgefallen sein, wenn alle mitgemacht hätten.

Schroeder zufolge ist vielen der Schüler der Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur unbekannt.

Ein Teil der Befragten wußte nicht, wer am 13. August 1961 die Mauer gebaut hat. Einige tippten eher auf den Westen. Ein anderer Teil gab an, die Amerikaner hätten die Mauer gebaut. Ein nicht unerheblicher Teil war der Ansicht, daß die Mauer zum Schutz der DDR gebaut worden sei! Die Stasi war für die meisten normal. Auf den Satz „Die Staatssicherheit war ein normaler Geheimdienst, wie ihn jeder Staat unterhält“ antworteten nur 45 Prozent der ostdeutschen Schüler mit Nein – ganz normal? Ein besonders verblüffendes Ergebnis, wenn man die große Verbreitung des preisgekrönten Filmes „Das Leben der Anderen“ berücksichtigt. Erschienen den Jugendlichen die dort gezeigten Verbrechen normal? Die Schüler im Osten der Stadt Berlin wußten teilweise nicht, daß es in der DDR keine freien Wahlen gab.

Werden unsere Schüler schlecht informiert, sind die Lehrpläne falsch? Wo es um Macht und Unterdrückung gehe, versagten die meisten Lehrpläne, meinten die Wissenschaftler vom „Forschungsverbund SED-Staat“ an der Freien Universität Berlin. In welchem Maße die SED Staat, Wirtschaft und Gesellschaft lenkte und kontrollierte, werde nirgends deutlich.

Beinahe jeder zweite ostdeutsche Jugendliche und sogar 66,5 Prozent der westdeutschen Schüler meinten, die DDR sei keine Diktatur gewesen! Über die Diktatur des Nationalsozialismus werden die Schüler in allen Bundesländern sozusagen pausenlos informiert. Jeder zweite Tag ein Gedenktag. Ein Vergleich beider Diktaturen – im Sinne des Totalitarismus – findet offenbar in keinem Lehrplan statt.

Obwohl es in Thüringen, wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ („FAZ“) herausgefunden hat, Lehrpläne und Unterrichtsmaterial gibt, die die totalitären Strukturen der DDR mit denen der Bundesrepublik vergleichen, werden diese Materialien (Fluchtgeschichten, Terror und Tod durch Zwangsaussiedlungen und sogar Berichte über das sowjetische Speziallager Nr. 2 im ehemaligen KZ Buchenwald) wenig angenommen, und Systemvergleiche zwischen Ost und West in den Lehrplänen durchzusetzen sei bei Politikern und Wissenschaftlern „sehr umstritten“ gewesen, berichtet die Leiterin des Thüringer Instituts für Lehrerfortbildung und Medien Siegrid Biskupek der „FAZ“.

Wieviel schwieriger und „umstrittener“ wird es dann wohl sein, die Braune und die Rote Diktatur zu vergleichen und zum Gegenstand des Unterrichts zu machen? Wird das in der ganzen Welt in Millionenauflage verbreitete „Schwarzbuch des Kommunismus“ je zum Unterrichtsstoff?

Eine Untersuchung der Universität Jena über das positive DDR-Bild der Thüringer Schüler ergab, daß ein Drittel der Heranwachsenden angab, in der Schule sei die DDR überwiegend positiv dargestellt worden. Es war nicht alles schlecht. Erziehung zum treuen Wähler der Linken an den Schulen – unaufhaltsam? Die wichtigsten Vermittler des geschönten DDR-Bildes waren allerdings nach wie vor die Eltern, in deren Erinnerung die Honecker-Diktatur zunehmend verklärt wird, je länger der Fall der Mauer her ist.

Die Mehrzahl der untersuchten Schüler, Gymnasiasten und Hauptschüler verfügt heute über einen Zugang zum Internet und kann gut damit umgehen, etwa beim Herunterladen (Downloaden) von Rockmusik, Pornofilmen oder Klingeltönen oder zum Bestellen von Handys, Spielekonsolen, Kleidung und anderen Gegenständen oder Leistungen bei „eBay“. Die totalitären Diktaturen gehören nicht zu den bevorzugten Interessengebieten der jungen Internetsurfer. Unwichtig?

Eher noch dürfte eine andere Seite der deutschen Misere in diesem Herbst die Jugendlichen in Ost und West faszinieren. Am 16. September hat Bernd Eichingers Film über die Terroristen der sogenannten Roten Armee Fraktion (RAF) in München Premiere, ein Film, der nicht weniger eindringlich sein dürfte als Eichingers letzter großer Erfolg „Der Untergang“. „Die RAF“ erzählt die Geschichte vom Leben und Tod der Terroristen vor 40 Jahren. Doch noch bevor der Film angelaufen ist, beginnen die Überlieferungen fragwürdig zu werden, die Gerüchte ins Kraut zu schießen.

Die klammheimliche Bewunderung für die Märtyrer der RAF wird bleiben. Und die offene Schadenfreude über den angerichteten Schaden am demokratisch verfaßten Staat. Und die Untoten werden weiter herumspuken in den Seelen neuer Generationen von Schülern und Studenten, und in ihren Wohnstuben werden Poster der toten Häftlinge hängen, Zeugnisse einer Verehrung der Gewalt. Alles vergessen?

www.klausrainerroehl.de

Wenn die Zitrone zum Symbol wird

»Spiegel geheimer Wünsche«: Hamburger Kunsthalle zeigt Ausstellung mit Stilleben aus fünf Jahrhunderten

Von SILKE OSMAN

Er rückte seinen Klappstuhl zurecht, um einen günstigen Blickwinkel zu haben. Seine beiden Begleiterinnen wies er an, es ihm gleich zu tun. Dann zückten alle drei wie auf Kommando ihre Skizzenblöcke und die Bleistifte. Nun konnte es losgehen. Doch wo beginnen? Es war nicht so einfach, einen großen Meister zu kopieren. Im Unterricht an der Volkshochschule hatte es problemlos ausgesehen. Hatte man sich zu viel vorgenommen? Nun aber tief Luft geholt und den ersten Strich gewagt.

Junge Kunstfreunde waren fasziniert von den Inhalten

Ganz anders die etwa 15 bis 20 jungen Kunstfreunde, die aufmerksam einer Museumspädagogin lauschten. Sie hatten keine Scheu vor den alten Meistern. Vielleicht lag es auch an der erfrischenden Art der jungen Frau, die mit Temperament und Charme von den Bildinhalten erzählte und die Kinder in ihren Bann zog. Die Viertklässler, die sonst über den Schulhof tobten und lärmten, waren ruhig und aufmerksam. Fasziniert hörten sie der Museumspädagogin zu, wenn sie von Symbolen sprach, die auf den Reichtum der Auftraggeber hinwiesen, oder auf Spiegelungen aufmerksam machte, die ihnen sonst vielleicht gar nicht aufgefallen wären.

Aufmerksam waren auch die „älteren Semester“, offensichtlich Studenten, die sich vor Tischbeins „Obstpyramiden“ eingefunden hatten. Sie betrachteten die kleinen Auftragsarbeiten des Malers mit großem Interesse, während sie zuvor die modernen Stilleben, etwa eine Lampe, die aus gebrauchten Konservendosen gemacht schien, kaum beachtet hatten.

Es war Leben im Hubertus-Wald-Forum der Hamburger Kunsthalle, und das an einem ganz normalen Wochentag. Die Ausstellung, die dort noch bis zum 5. Oktober gezeigt wird, verspricht auf den ersten Blick nicht gerade Sensationelles. Über 150 Stilleben aus fünf Jahrhunderten wurden unter dem Titel „Spiegel geheimer Wünsche“ versammelt. Den Schwerpunkt bilden Gemälde aus dem Barock. Sie faszinieren durch verborgene Symbolik, durch Doppelbödigkeit, Augentäuscherei und feine Ironie. Mit Pinsel und Farbe gelang es den Künstlern meisterhaft, eine täuschend echte Realität auf der Leinwand zu erschaffen.



Willem Claesz Heda: Prunkstilleben (Öl, 1638, im Besitz der Hamburger Kunsthalle) Foto: Walford

„Allen Stilleben gemeinsam sind eine eigentümliche Rätselhaftigkeit und Sinnlichkeit, die den Betrachter anziehen. Denn was verlockt, sind die Phänomene, welche die Künstler vor Augen führen“, so die Kuratoren der Ausstellung. „Das Bild wird zum Spiegel der geheimen Wünsche des Betrachters. Statt eines Abbilds der Wirklichkeit ist es immer auch eine Manipulation derselben. Reichtümer oder Wünsche nach Ewigkeit werden im Bild erfüllt, wenn Blumen nie verblühen, die Zeit nicht verrinnt oder der schöne Augenblick für immer bleibt.“

„Auch die zeitgenössischen Künstler schrecken keineswegs vor gefüllten Regalen, toten Tieren und gedeckten Tischen zurück“, erläutern die Ausstellungsmacher. „Im Gegenteil – das ‚gestylte‘ Interieur mit Objekten voller Bedeutung und Symbolhaftigkeit ist von großem Interesse. Zeitgenössische Stilleben zeugen von veränderten Wahrnehmungsbedingungen der Moderne und werden immer stärker zu einem Experimentierfeld für neue Stilrichtungen, Materialien und Medien.

Stilleben bannen den Blick, sprechen die Sinne an und bleiben doch immer rätselhaft. Die Gegenstände erscheinen oft so täuschend echt, daß man sie mit den Händen greifen möchte.“ So etwa nach der angeschnittenen und halb geschälten Zitrone, die auf dem Prunkstilleben zu sehen ist, das der Niederländer Willem Claesz Heda 1638 für einen Auftraggeber malte. Wie überhaupt eine solche Zitrone auf vielen der in Hamburg ausgestellten Gemälde zu entdecken ist. Doch Vorsicht: Die Zitrone ist ein Symbol für das äußerlich Schöne, das innen jedoch sauer ist. Oder besser gesagt: Genuß ist zwar süß, doch kann er ein bitteres Ende haben.

Apropos rätselhaft: Beim Betrachten des Bildes von Heda fragt man sich, wer an diesem Tisch gespeist hat und warum er so hektisch aufgebrochen ist. Der umgestürzte Pokal und die verschobene Tischdecke sprechen nicht gerade von einer geruhsamen Mahlzeit. Vieles allerdings offenbart eine christliche Symbolik, wie etwa Brot und Wein als Hinweis auf das Abendmahl oder die geöffneten Nüsse, die auf die Passionssymbolik eingehen. Das halbgeleerte Glas im Hintergrund könnte auf die Vergänglichkeit des Lebens hinweisen. Auf den ersten Blick sieht alles wie zufällig aus, und doch ist jeder Gegenstand vom Maler bewußt gewählt und die Komposition harmonisch durchdacht worden. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die dargestellten Gegenstände wieder auf sie selbst reduziert. Es entstanden autonome Kunstwerke der Moderne. Farben und Formen wurden wichtig. Auch davon kann man sich in der Hamburger Kunsthalle überzeugen, nicht zuletzt an Stilleben von Lovis Corinth, Max Liebermann, Adolph von Menzel oder Karl Schmidt-Rottluff.

Jeder Gegenstand wurde bewußt gewählt

Die Ausstellung „Spiegel geheimer Wünsche – Stilleben aus fünf Jahrhunderten“ in der Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 8,50 / 5 Euro, bis 5. Oktober. Im September gibt es ein umfangreiches Begleitprogramm, Informationen im Internet unter www.hamburger-kunsthalle.de.

Glaube als wesentliche Motivation

Günter Skrodzki schuf mit dem »Projekt Bibel« 420 Holzschnitte zum Alten und Neuen Testament

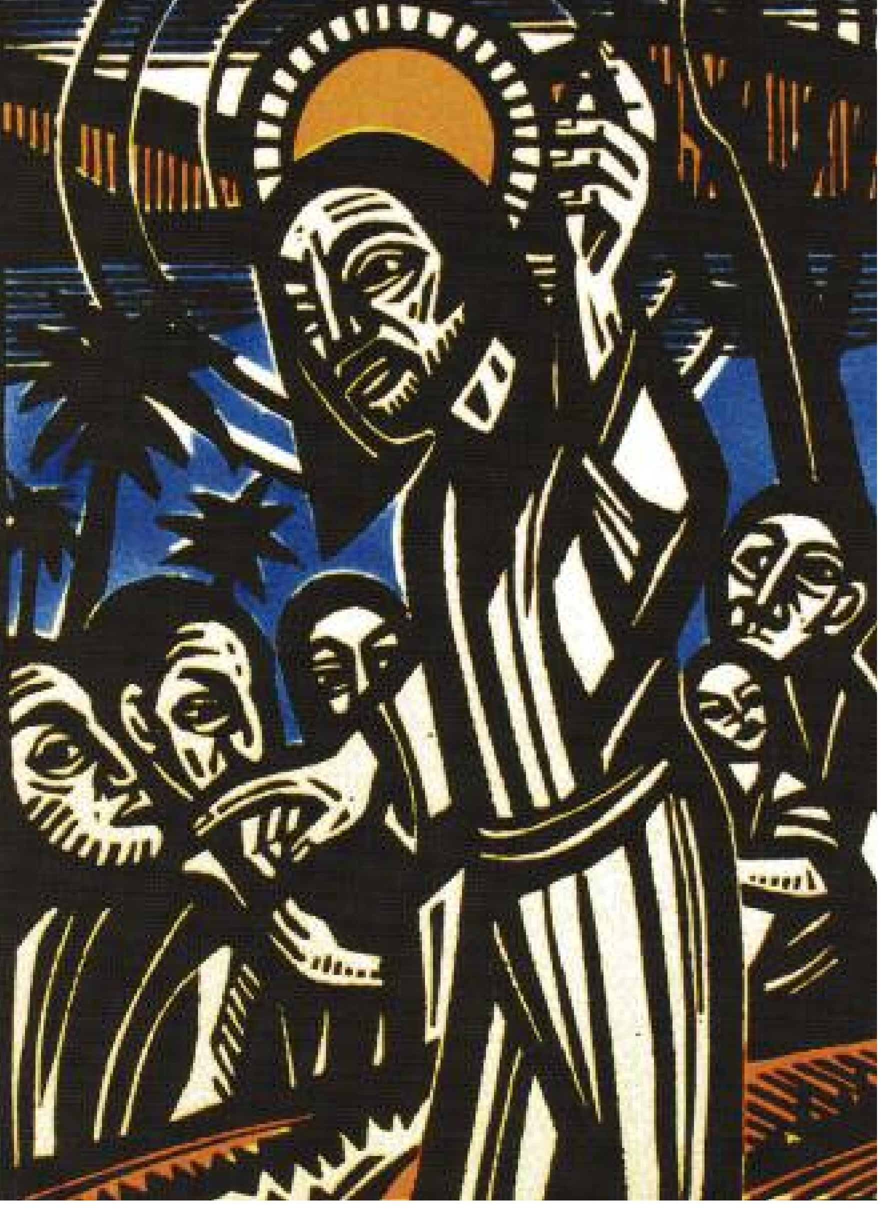
Von HELGA STEINBERG

Fährt man auf der Bundesstraße 5, vorbei an Husum, in Richtung Norden, gelangt man bald in den kleinen Ort Hattstedt. Dort hat sich vor drei Jahrzehnten der Maler Günter Skrodzki niedergelassen. In seinem schmucken, 1870 erbauten Friesenhaus hat er zusammen mit Frau Rosemarie ein Café und Restaurant eingerichtet, in dem man sich kulinarisch verwöhnen lassen kann. Doch damit nicht genug: In den oberen Räumen kann man die Werke des Malers und Grafikers bestaunen, vor allem Holzschnitte, die Günter Skrodzki zu biblischen Themen fertigte.

Für den tiefgläubigen Skrodzki war es ein inneres Anliegen, der Stimme Gottes zu folgen, Künstler zu werden und als solcher das „Projekt Bibel“ in Angriff zu nehmen. Er wollte die Bibel nicht einfach illustrieren wie vor ihm schon Generationen von Künstlern wie Cranach oder Merian. Er wollte sich künstlerisch mit der Wirklichkeit Gottes, wie sie die Bibel darstellt, auseinandersetzen, als moderner Künstler, mit den Mitteln der modernen Kunst. Und was war da für den Freund der „Brücke“-Kunst geeigneter als der Holzschnitt? Skrodzki nahm sich einfache Tischlerplatten aus dem Baumarkt und ein Teppichmesser. Dann ging er an die Arbeit. Etwa alle zwei Tage entstand ein neuer Holzschnitt; in fünf Jahren 420 Motive. Jedes einzelne hat Skrodzki selbst gedruckt, alles reine Handarbeit. Nach dem Probeabzug fertigte er fünf kolorierte und zehn Schwarzweiß-Drucke. Insgesamt sind es vier große Holzschnitt-Zyklen: „Die Offenbarung des Johannes“ mit 65, „Das Leben Jesu“ mit 120, „Die Schöpfung“ mit 90 und schließlich „Die Geschichte Israels von der Berufung des Mose bis zur Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers“ mit 145 Blättern. – Alle können übrigens erworben werden (pro Blatt 400 Euro).

Auch wenn der Künstler unter jedes Motiv akribisch genau die Bibelstelle sowie das Bibelwort geschrieben hat, so ist der Betrachter doch besser dran, wenn er die Bilder richtig verstehen will, die Bibelstellen nachzuschlagen und sich eingehender zu informieren. Und das genau ist es, was Günter Skrodzki will: „Daß die Menschen, jung und alt, die Bibel zur Hand nehmen und lesen.“ Und: „Die Bilder müssen nicht gefallen, es ist nur wichtig, daß es sie gibt“, sagt er bestimmt.

Zur Zeit ist eine kleine Auswahl der Holzschnitte in den zwei Stadter Innenstadtkirchen St. Cosmae et Damiani und St. Wilhadi zu sehen (täglich bis Ende Oktober). In der sakralen Umgebung kommen sie auch richtig zur Geltung. Und wenn man dann noch das Glück hat, daß in einem der Gotteshäuser ein fachkundiger Orgelspieler auf dem Instrument seine Künste erprobt, dann ist die Stimmung perfekt. Der Alltag mag draußen bleiben, wichtig sind in diesem Augenblick nur die Musik, die Kunst und Gottes Wirken.



Günter Skrodzki: Die Bergpredigt (Holzschnitt) Foto: Archiv

Geboren wurde Günter Skrodzki am 1. Dezember 1935 in Kehlerwald, Kreis Angerburg. Der gelernte Gebrauchsgrafiker studierte an der renommierten Folkwangschule in Essen und ließ sich als freier Künstler nieder.

Vornehmlich malte er nach der Natur – expressionistische Landschaften, wilde Kliffs, Wolken über der See, stille Dörfer. Dann aber hatte er die vielfältigen Themen im Alten und Neuen Testament für sich entdeckt.

Das „Projekt Bibel“ ließ ihn nicht los. „Der Glaube als wesentliche Motivation seiner Kunst“, so die Kunsthistorikerin Britta Reimann in dem Band „Günter Skrodzki, Projekt Bibel“ (Wachholtz Verlag, Neumünster, 256 Seiten, geb., 25 Euro), „findet so seinen visuellen Niederschlag und macht ihn für andere sichtbar als Verbildlichung einer Vision.“

KULTURNOTIZEN

Park Babelsberg

Babelsberg – Hermann Fürst von Pückler-Muskau (alias Schauspieler Gerhard Vondruska) führt die Besucher durch „seinen“ Park Babelsberg und bietet dabei zugleich eine spielerische Einführung in die Kunst der Gartengestaltung. Höchstpersönlich hat der Fürst einst den Garten um das Schloß Babelsberg entworfen und die Pläne des Gartenarchitekten Lenné überarbeitet. Wer könnte daher besser erklären als der „Parkomane“ Pückler selbst, weshalb im Goldpavillon weiße und rote Rosen blühen, warum der künstlich angelegte Hafen gerade an dieser Stelle so wichtig für die Gartengestaltung ist oder weshalb auf große freistehende Bäume nicht verzichtet werden kann? – Potsdam, Park Babelsberg, Treffpunkt: Kasse Schloß Babelsberg, Eintritt 8 / 6 Euro, 10. und 24. August, jeweils 14.30 Uhr.

Lust am Garten

Potsdam – Die neue Lust am Garten steht im Mittelpunkt von Heft 2 / 2008 des Besuchermagazins „Porticus“ der Stiftung Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Postfach 60 14 62, 14414 Postdam; 3 Euro). Vorgestellt werden unter anderem die Gärten von Rheinsberg und Schönhausen, weiter wird auf diverse Veranstaltungen hingewiesen.

Mit ein paar Tricks die Sucht kontrollieren

Fröhlich schwenkte sie die Tüten, auf denen die Namen der unterschiedlichsten Boutiquen prangten. Da hatte sie wieder ein paar Schnäppchen gemacht. Die Bluse für 90 Euro, den Rock für 150 und die Schuhe, die hatte sie schon ewig gesucht. Na, die hatten fast 250 Euro gekostet, aber man gönnt sich ja sonst nichts, dachte sie und schmunzelte ein wenig.

Die Heiterkeit sollte ihr bald vergehen. Spätestens zuhause würde sie feststellen, daß die „Schnäppchen" ein Fehlgriff waren. Die Bluse paßte nicht zur Hose, die schon lange ein trauriges Dasein im Schrank fristete. Der Rock sah haargenau so aus wie der, den sie sich vor ein paar Wochen gekauft hatte. Und die Schuhe waren schließlich nur noch ein Paar mehr in ihrer Sammlung, die immerhin schon über 200 Exemplare umfaßte. Das Glücksgefühl, das sie beim Einkauf gespürt hatte, war verflogen. Sie warf die „Schnäppchen" desillusioniert auf das Sofa, wo sich schon andere „einmalige Gelegenheiten" befanden.

Ganz klar, diese junge Frau leidet an Kaufsucht, einem Phänomen, das am Universitäts-Klinikum Erlangen untersucht wurde. Die Oberärztin der Psychosomatischen und Psychotherapeutischen Abteilung Astrid Müller hat nun eine Therapie entwickelt. 51 Frauen und neun Männer im Alter von 20 bis 61 Jahren wurden behandelt, und die Hälfte von ihnen ist ein halbes Jahr nach Abschluß der Therapie nicht wieder rückfällig geworden. Heilen könne man diese Sucht zwar nicht, so Müller, man könne solche Kaufattacken jedoch kontrollieren. Die von den Erlangern angebotene ambulante Therapie dauert drei Monate mit einer Sitzung von 90 Minuten pro Woche. Es gehe hier nicht um totale Abstinenz, sondern um eine Kontrolle der Sucht. Erstes Mittel: immer bar bezahlen. Die Preise könnten einen heilsamen Schock verursachen. *Silke Osman*

Melodien für Millionen

Eine Ausstellung im Bonner Haus der Geschichte ist dem Schlager gewidmet

Von SILKE OSMAN

Conny Froboess trällert begeistert von „Zwei kleinen Italienern" und ihren Träumen von Napoli, dabei wippt ihr Petticoat im Takt mit. Gitte Haenning hält dagegen und verlangt „einen Cowboy als Mann". Roberto Blanco grinst breit in die Kamera und fordert, keinen Widerspruch duldend: „Ein bißchen Spaß muß sein." Einst hat Rudi Schuricke davon geschwärmt, „wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt", und Zarah Leander hat machtvoll ins Mikrofon gedonnert, „davon geht die Welt nicht unter". Ob geliebt, mitleidig belächelt oder gar gehaßt – gleichgültig läßt der Schlager kaum jemanden, denn schließlich haben sie seit eh und je den Zeitgeist widergespiegelt.

Millionen von Fans verehren ihre Stars, kaufen deren Schallplatten und CDs, besuchen ihre Konzerte. Ein Höhepunkt für Schlagerfans ist der sogenannte „Schlager Move" in Hamburg, der alljährlich Tausende anlockt, die dann, einem Karnevalsumzug gleich, laut singend und grotesk verkleidet durch die Straßen der Hansestadt ziehen.

Als kommerzielles Massenprodukt ist der Schlager eng mit der modernen Industriegesellschaft, ihren gesellschaftlichen und technologischen Neuerungen verbunden. Das Bonner Haus der Geschichte geht mit seiner derzeitigen Ausstellung „Melodien für Millionen – Das Jahrhundert des Schlagers" diesem vielseitigen Phänomen nach und untersucht es von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Unter den 1500 Exponaten dürfen der gläserne Flügel von Udo Jürgens, Caterina Valentes Gitarre, Bühnenbekleidung unter anderem von Zarah Leander und der Motorroller von Cornelia Froboess natürlich nicht fehlen. Über 1000 Schlagertitel sind in der Ausstellung zu hören, auch sind Ausschnitte ausgewählter Schlagerfilme in einem Kino zu sehen.

Auf einzelnen Bühnen werden die emotionalen wie auch die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekte beleuchtet, die mit der Zeit verbunden sind, in der die Schlager erschienen.

Einen ersten Höhepunkt erlebte der Schlager in der Weimarer Republik. Die Schallplatte und der Rundfunk trugen ebenso zur Verbreitung der Schlager bei wie der Schlagerfilm, der Stars wie Lilian Harvey populär machte. Während des nationalsozialistischen Regimes wurden Schlager schließlich auch im propagandistischen Sinn genutzt. Jüdische Texte und Komponisten wie die Königsberger Werner Richard Heymann oder Max Colpet („Sag mir, wo die Blumen sind") wurden verfolgt, ihre Werke verboten. Sie schrieben Evergreens, die noch heute vielen bekannt sein dürften. Wer kennt sie nicht, die schwungvollen Melodien Heymanns, von „Ein Freund, ein guter Freund" über „Das gab's nur einmal, das kommt nicht wieder" bis hin zu „Das ist die Liebe der Matrosen"? Dabei hatte Werner Richard Heymann gar kein Schlagerkomponist werden wollen. Seine ersten größeren Kompositionen waren Vertonungen einiger Verse seines 1915 bei Soissons gefallenen Bruders Walther.



Beliebte Stars machen den Schlager filmreif: Plakat aus dem Jahr 1958
Foto: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Als dann die große Zeit des Kinos begann, war Werner Richard Heymann mit von der Partie. Er wurde „Stimmungsmusiker"– seine Aufgabe: den Schauspielern während der Dreharbeiten stimmungsvoll, sprich musikalisch beizustehen.

Zunächst als Assistent, später als Orchesterleiter der großen Ufa-Kinos schrieb Heymann Musik für Stummfilme (Faust, 1926; Spione, 1928). Nach einem Zwischenspiel bei der Tobis ging Heymann wieder zur Ufa (1929) – seine große Zeit begann. Es entstanden Musiken zu Filmen wie „Die Drei von der Tankstelle" und „Der Kongreß tanzt". Seine Lieder interpretierten so große Stars wie Willy Fritsch, Lilian Harvey und Hans Albers.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schließlich wird mit dem Heimatfilm und den darin enthaltenen Schlagern der Wunsch nach einer „heilen Welt" thematisiert. Als in den 70er Jahren Dieter Thomas Heck mit seiner ZDF-Hitparade landauf, landab Erfolge feiert, wird auch das Image des Schlagers aufgebessert.

In den 80ern und 90ern allerdings bahnt sich eine Krise an: Blödelschlager sind gefragt und stellen den Schlager selbst in Frage. Dieter Thomas Kuhn, die leibhaftige Föhnwelle, und der gelernte Friseur Guildo Horn finden dennoch ihre Anhänger. Der Grand Prix Eurovision de la Chanson oder richtiger der Eurovision Song Contest kann immer mehr Zuschauer an den Bildschirm ziehen, auch wenn die einzelnen teilnehmenden Länder sich schwertun mit ihren Wettbewerbsbeiträgen.

Es muß aber doch etwas dran sein am Schlager, wenn selbst Musicalproduktionen auf sein Erfolgsrezept zurückgreifen. Die Hamburger Aufführungen von „Mamma mia" mit Kompositionen der schwedischen Kultband Abba oder von „Ich war noch niemals in New York" mit Schlagern von Udo Jürgens begeistern Fans in (fast) allen Altersgruppen.

Die Ausstellung „Melodien für Millionen – Das Jahrhundert des Schlagers" im Haus der Geschichte, Willy-Brandt-Allee 14, 53113 Bonn, ist Dienstag bis Sonntag von 9 bis 19 Uhr geöffnet, Eintritt frei, bis 5. Oktober.

»Das süßeste Mädel« wird ein Star

Erinnerung an die unvergessene Ufa-Schauspielerin Lilian Harvey und ihre Erfolge

Von U. KLÖCKNER-DRAGA

Sie war bis 1933 die „Königin des deutschen Films". Jedes Kind kannte sie, Männer vergötterten sie und Frauen sahen in der zerbrechlich wirkenden Lilian Harvey ein Vorbild an Grazie und Charme. Ihre Kunst war stilbildend und hatte entschieden dazu beigetragen, die filmische Unterhaltung im Zeichen des Rombus – der Ufa bis zur Machtergreifung der Nazis – zu formen und weiter zu entwickeln. Einst Mythos für Millionen Kinobesucher in aller Welt, konnte die Harvey nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Ruhm nicht erneuern, der mit dem Film „Der Kongreß tanzt" 1931 in Berlin begonnen hatte.

In Hollywood gab man ihr den Beinamen „Continental Cocktail": Das Licht der Welt erblickte sie am 19. Januar 1906 in einem Vorort von London. Sie war das Produkt eines Seitensprungs ihrer englischen Mutter mit einem Deutschen. In Berlin und Solothurn wuchs sie auf. In Wien drehte sie ihren ersten Stummfilm „Der Fluch" (1924) und in Frankfurt am Main wurde der Filmregisseur und Produzent Richard Eichberg auf die junge Tänzerin aufmerksam und engagierte sie vom Fleck weg. Eichberg reihte sie in seine Fließbandarbeit des schönen Scheins ein und verdiente an ihr eine Menge Geld. Mit den Filmen „Die Liebschaften der Hella von Gilsa", „Liebe und Trompetenblasen", „Prinzessin Trulala" und „Die keusche Susanne" wurde sie die Verkörperung der modernen, selbstbewußten Frau. Ab 1928 war Lilian Harvey ausschließlich für die Ufa tätig.

Den Sprung in den Tonfilm erlangte sie an der Seite von Willy Fritsch in dem Film „Liebeswalzer" (1929/30) mühelos. Der Foxtrott „Du bist das süßeste Mädel der Welt …" wurde der populärste Schlager aus dem Jahr 1930. Es war das richtige Lied zum richtigen Zeitpunkt. Es wurde Lilian Harveys Lied, ihr Markenzeichen. Außerdem hatte Deutschland sein erstes „Leinwand-Traumpaar" gefunden. Die Ufa arbeitete von nun an mit seinem höchstbezahlten weiblichen Star polyglott und inszenierte ihre Harvey-Tonfilme in deutscher, französischer und englischer Fassung mit jeweils wechselnden Partnern, da die Technik der Synchronisation noch nicht angewandt wurde. Gustaf Gründgens, Heinz Rühmann, Laurence Olivier, Charles Boyer wurden ihre Co-Stars. Nur die sprachbegabte Lilian Harvey blieb als Protagonistin auf dem Set.

Die Filme konnten noch so belanglos sein, mit ihrem Erscheinen auf der Leinwand bezauberte sie ein Millionenpublikum. In Deutschland konnte man sich von dem Film „Der Kongreß tanzt" genauso berauschen lassen, wie in Frankreich von „Le Congres s'amuse" und in Großbritannien von „The Congress dances". Daher kann man Lilian Harvey als einen der ersten Pioniere der europäischen Gemeinschaft bezeichnen, denn bereits mit ihrem ersten internationalen Tonfilmerfolg „Liebeswalzer" / „Love Waltz" trug sie zu einem „Aneinanderrücken" der Staaten bei. Franzosen, Engländer und Deutsche konnten „ihre" Lilian auf der Leinwand singen, tanzen und spielen sehen.



Flirt auf vier Rädern: Lilian Harvey in dem Film „Die Drei von der Tankstelle" Foto: Archiv

Zum Superstar wurde sie durch die heiteren Illusionsmärchen „Die Drei von der Tankstelle" (1930), „Der Kongreß tanzt" (1931) und schließlich „Ein blonder Traum" (1932). Es waren die Jahre, in denen Glanz und Zügellosigkeit faszinierten, eine Epoche, in der das Kino realer schien als das wirkliche Leben. Die Harvey war ein typisches Produkt dieser Zeit und setzte mit ihrer Popularität Maßstäbe. Ihre Frisuren und ihre Kleidung wurden in ganz Europa kopiert. Das Publikum war geradezu süchtig nach ihr. Doch das zunächst gewinnbringende Image der Filmfirma vom „süßesten Mädel der Welt" wurde für Lilian Harvey später zum Hindernis, denn sie konnte ihrem Rollenklischee nicht mehr entkommen. 1933 ging sie nach Hollywood, kehrte aber zwei Jahre später noch einmal nach Deutschland zurück, wo sich inzwischen das NS-Regime etabliert hatte. Nach dem Erfolg von „Schwarze Rosen" wurde ihre Filmarbeit bei der Ufa zusehends erschwert. Durch ihr mutiges Eintreten für verfolgte Freunde und Kollegen und „mißliebige" Äußerungen bei den NS-Behörden wurde die Harvey von der gefürchteten Gestapo zunächst beobachtet und als „verdächtig" eingestuft.

Nachdem sie sich von ihrer großen Liebe, dem Filmregisseur Paul Martin, getrennt hatte, ging sie nach Frankreich ins Exil und nahm dort Kontakt zum Widerstand auf. Am Anfang des Krieges leistete sie mit großem Einsatz karitative Arbeit, was ihr den Beinamen „Engel von Antibes" und das „Croix de Guerre" einbrachte. Nachdem Frankreich von der Wehrmacht besetzt war, wurde Lilian Harvey von der französischen Gestapo mit einem Haft- und Deportationsbefehl gesucht. Nur durch eine erneute Flucht entging sie der Verhaftung. 1941 emigrierte sie in die USA und arbeitete zunächst zwei Jahre lang als Rot-Kreuz-Schwester in Los Angeles. Nachdem alle Versuche, wieder in Hollywood beruflich Fuß zu fassen, gescheitert waren, meldete sie sich 1944 als Bühnenschauspielerin in der Öffentlichkeit zurück. Ende 1946 kehrte Lilian Harvey nach Europa zurück.

Erst 1949 trat sie auch wieder in Deutschland auf. Mehrere Versuche, im deutschen Nachkriegsfilm einen Neuanfang zu starten, schlugen fehl, denn ihr „Harvey-Stil" war nicht mehr en vogue und kein Produzent bot ihr eine adäquate Rolle an, obwohl sie noch kein seziertes Filmfossil war.

Lilian Harvey zog sich völlig vom Filmgeschäft zurück. Es war kein selbstgewählter Rückzug. Eine hastig eingegangene Ehe mit einem Dänen dauerte nur knapp zwei Jahre. Am 27. Juli 1968 starb der einst vergötterte Filmstar einsam in einem Krankenhaus in Südfrankreich. Sie wurde nur 62 Jahre alt.

Lilian Harvey war eine überaus spannungsreiche, widersprüchliche Frau, fragiles Monument der Zwischenkriegszeit. Zurückgeblieben sind 55 Filme und eine verklärte Erinnerung an die Welt eines Berlin des schönen Scheins der nicht immer „Goldenen zwanziger Jahre". Aber sie hatte mehr zu bieten als den Kinoruhm und die Floskel vom ehemals schönen, aber vergessenen Filmstar. Die Spurensuche geht weiter.

Fenster in die Vergangenheit

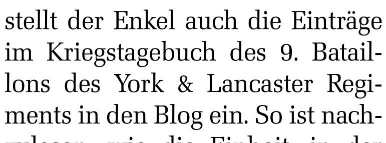
Brite stellt Briefe seines Großvaters von der Front auf den Tag genau 90 Jahre später ins Internet

Von Rebecca Bellano

Seit Monaten verfolgen mehrere tausend der englischen Sprache kundige Leser weltweit im Internet, was William Henry Bonser Lamin, Rufname Harry, einst fühlte und schrieb. Der Mann, der einer der ersten Blogger (jemand der sein Tagebuch im Internet für alle öffentlich macht) ist, schreibt allerdings nicht im Jahr 2008, denn er wäre heute 121 Jahre alt. Briefe und Telegramme des 1887 geborenen britischen Soldaten an seine Familie von den Fronten des Ersten Weltkrieges werden nämlich mit 90 Jahren Verspätung der Welt zugänglich gemacht.

Lamins Enkel, der 59jährige Informatiklehrer Bill Lamin, hatte die Idee, die Briefe seines Großvaters Stück für Stück und auf den Tag genau 90 Jahre nach ihrem Entstehen im Internet zu veröffentlichen. Und so kann der Leser der Gegenwart mitbangen, ob und wann Lamins Familie das nächste Lebenszeichen vom Kontinent erhält. So erhalten die Menschen von heute einen ungefähren Eindruck davon, welchen Gefühlsschwankungen die Menschen damals ausgesetzt waren. Allerdings haben die Gegenwärtigen den Personen des Ersten Weltkrieges einiges voraus, denn sie wissen, wie der Krieg verlief, wer siegte und wann er endete. Was das jedoch speziell für Harry Lamin bedeutete, ist trotzdem nur sporadisch zu erfahren. Nebenbei geht es nicht nur um das Überleben von Harry Lamin, sondern auch um Alltägliches: Sind die Kekse angekommen? Wird das Regiment verlegt? Zuweilen finden, quasi live vom Schlachtfeld, auch grausige Kriegserlebnisse Erwähnung.

Außer den persönlichen Aufzeichnungen von Harry Lamin stellt der Enkel auch die Einträge im Kriegstagebuch des 9. Bataillons des York & Lancaster Regiments in den Blog ein. So ist nachzulesen, wie die Einheit, in der Harry Lamin diente, den Krieg aus offizieller Perspektive erlebte.



Darüber, wann und wie sein Großvater, ein Textilarbeiter aus Mittelengland, starb, schweigt Bill Lamin übrigens hartnäckig, um die mitfühlende Anspannung nicht zu brechen.

Die Freunde des Blogs http://wwar1.blogspot.com/ müssen sich noch ein wenig gedulden, bis sie vom Schicksal des Soldaten Lamin erfahren. Zwar fragen neugierige Blogbesucher immer wieder bei Bill Lamin nach, doch dieser schweigt.

Allerdings: Spätestens am 11. November 2008 gibt es die Auflösung, denn zu diesem Zeitpunkt wurde im Wald von Compiègne der Waffenstillstandsvertrag von den Kriegsteilnehmern unterzeichnet und der Erste Weltkrieg war beendet.

Die Tatsache, daß der Enkel schreibt, die Briefe seines Großvaters an die Großmutter seien im Gegensatz zu denen an die Geschwister nicht mehr vorhanden, weil Lamins Frau sie aus emotionellen Gründen nicht aufzubewahren in der Lage gewesen sei, erhöht die Spannung, da sie ein tragisches Ende befürchten läßt.

Briefe an die Lieben daheim: Soldaten schreiben aus dem Schützengraben (Foto von 1915). Foto: keystone

MELDUNGEN

Internet wird zum Pranger



Hamburg – Die Zahl der Internetseiten, auf denen Menschen denunziert und an den Pranger gestellt werden, wächst. Das berichtet das Nachrichtenmagazin „Spiegel“. Mit wenigen Klicks könne jeder weltweit im Internet auf Karten eintragen, wenn zum Beispiel die Hunde des Nachbarn zu laut bellen oder dieser regelmäßig Partys veranstaltet. Bereits seit Jahren würden verurteilte Sexualstraftäter in den USA in Straßenkarten wie www.neighborhoodlink.com oder www.mystreet.com eingetragen. Der freie Informationsfluß des Internets werde, so der „Spiegel“, immer öfter mißbraucht. Nicht nur, daß Anschuldigungen anonym und ohne Überprüfung freigeschaltet würden, auch das Langzeitgedächtnis durch Suchmaschinen sei nicht zu unterschätzen. Informieren sich zum Beispiel Arbeitgeber über Bewerber im Internet, so könnten Einträge zu einer negativen Beurteilung führen. Der Wahrheitsgehalt spiele dabei keine Rolle, da immer mehr Nutzer das Internet zur Selbst- und Lynchjustiz benutzten. Der Schutz der Privatsphäre, einst bei der Volkszählung oder aktuell bei Online-Durchsuchungen oder dem elektronischen Personalausweis hochgehalten, könne im Internet nicht gewahrt werden. „Sie haben jetzt schon null Privatsphäre. Gewöhnen Sie sich dran“, zitiert das Nachrichtenmagazin Scott McNealy, Mitbegründer des Computergiganten Sun Microsystems. *idea*

Zuwächse bei Internetnutzung

Berlin – Nach Zuwächsen von rund 8,5 Prozent geht der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien (bitkom) davon aus, daß die Branche 2008 8,4 Milliarden Umsatz mit privaten Internetanschlüssen machen wird. Laut Bitkom-Prognose verfügen Ende 2008 rund 58 Prozent aller Haushalte in Deutschland über einen Breitbandanschluß. Dies wären acht Prozentpunkte mehr als im Vorjahr. Ein Grund für die gestiegene Nachfrage sind auch die gesunkenen Preise. Ein schneller DSL-Anschluß im Paket mit kostenlosen Inlandsgesprächen im Festnetz koste derzeit nur noch 30 Euro pro Monat.

»Vom letzten Kampfeinsatz sind nur wir drei aus unserem Trupp zurückgekehrt«

Es war schrecklich, ich war schon so gut wie begraben, jetzt bin ich okay, und ich hoffe, es bleibt so. Der General hat uns gelobt, alle sagen, es war ein großer Erfolg. Ich erzähle Dir mehr, wenn wir uns sehen.“

Diese Zeilen schrieb Harry zwei Tage nach einer Explosion nach Hause an seinen Bruder Jack. Genauer durfte er nicht werden, die Explosion auf keinen Fall erwähnen. Feldpost muß, was die militärische Lage und den genauen Ort angeht, stets im Ungefähren bleiben.

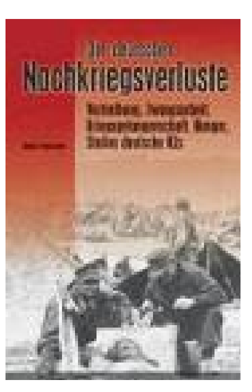
Am selben Tag schrieb Harry auch einen Brief an seine Schwester Kate. Hier bedankte er sich herzlich für ein Päckchen: „Es war nett, mal wieder Kuchen und Tee zu genießen. Eine Woche lang hatten wir nichts als Wasser, ein paar Kekse und wenig Marmelade. Freut mich, daß Connie jetzt zur Schule geht, ich hoffe, es klappt alles bei Euch. Das Wetter hier ist sehr heiß. Schreib mir bald wieder.“

Banalitäten, Gedanken an die Heimat, voll unterschwelliger Sehnsucht. Am Ende aber, ganz lapidar, ein Satz, der Kate Tränen in die Augen getrieben haben dürfte: „Vom letzten Kampfeinsatz sind nur wir drei aus unserem Trupp zurückgekehrt.“ Zu zwölft waren sie losgezogen. (Quelle: „Die Welt“)



Der Großvater: William Lamin

Am 19. Juni 1918 schrieb er an seinen Bruder Jack: „Der Kampf begann um 3 Uhr morgens in der früh und Johnny Österreich kam gegen 7 Uhr an uns heran. Und ja, sie bekamen eine Begrüßung, das kann ich Dir sagen ... Die Gefangenen waren die erbärmlichste Bande, die ich je gesehen habe. Sie erzählten uns, daß sie sich eigentlich mit den Italienern treffen wollten und daß sie überrascht waren, unsere Jungs in den Gräben zu sehen. Es waren Österreicher, Ungarn und eine große Anzahl an Rumänen ... Ich bin froh, Euch alle wiederzusehen, und ich hoffe, Ihr beide bleibt bei guter Gesundheit. Ich werde in der Lage sein, Dir mehr zu erzählen, wenn ich wieder daheim bin. Ich hoffe, dieses Jahr endet der Krieg, aber ich denke, der Feind hat die Schnauze mehr voll als wir. Ich habe einen Brief von daheim bekommen und bitte Dich, ihnen zu sagen, daß ich alles gut aufbewahre. Schreibe so oft Du kannst. In Liebe an Euch beide ...“



Klassiker aktualisiert

Opferzahlen und mehr

Heinz Nawratil, bayrischer Notar sudetendeutscher Herkunft, sehr erfolgreicher Autor juristischer Taschenbücher, setzt sich seit fast 30 Jahren vehement für Wahrheit und Gerechtigkeit in der deutschen Geschichte ein, indem er die Tatsachen über die Verbrechen an Deutschen dokumentiert („Schwarzbuch der Vertreibung“, 14. Aufl. 2007) und den „Kult mit der Schuld“ ad absurdum führt. Dabei will er als Jurist naturgemäß nicht aufrechnen, aber Geschehenes gerecht einordnen, wie es bei jedem ordnungsgemäßen Gerichtsverfahren geschehen muß.

„Die deutschen Nachkriegsverluste“, erstmals 1986 erschienen, hat er völlig überarbeitet und um neuere Erkenntnisse erweitert. Damit liegt jetzt eine umfassende, nachvollziehbare Dokumentation dieses grauenvollen Kapitels der Weltkriegsgeschichte vor.

Der Autor berichtet im einzelnen von den verschiedenen Opferkategorien und wägt divergierende Zahlenangaben seiner Quellen sorgfältig ab, wobei er große Über- und Untertreibungen besonders anspricht. Es gelingt ihm in aller Knappheit, unterstützt durch Dokumente und Bilder, die unermeßlichen Leiden spürbar zu machen, die hinter jeder Zahl stehen. Die sachliche Darstellung ist bar anklagender Zusätze. Der Leser erkennt selbst: Die Opfer sind nicht nur einfach Getötete, sondern fast immer direkt oder indirekt bestialisch zu Tode Gequälte: unter sowjetischer, polnischer, tschechoslowakischer und jugoslawischer Herrschaft mehr handgreiflich, unter angloamerikanischer und französischer Herrschaft mehr, auch an Umfang, durch Versagen des Lebensnotwendigen.

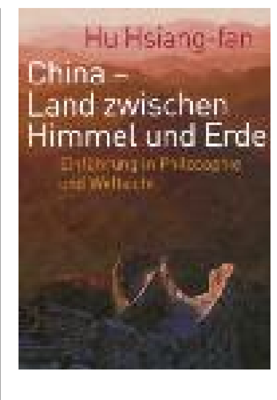
Nawratil zählt 8,8 Millionen Nachkriegstote, davon 4,0 Opfer der Hungerpolitik, 2,8 Opfer der Vertreibungen, 1,6 tote Kriegsgefangene, 0,3 Opfer der Sowjetarmee in Mitteldeutschland und Österreich plus 0,1 Tote in sowjetischen KZ und Gefängnissen in Deutschland. Zum Vergleich stellt er daneben: Krieg und Diktatur verursachten in Millionen 5,1 Opfer, davon etwa 4,25 Militärverluste, etwa 0,6 Bombenopfer, 0,17 deutsche Juden, 0,125 sonstige KZ-Opfer und 0,1 Euthanasieopfer.

Die Dokumentation ist so klar und kompakt, daß jeder Interessierte sich ohne nennenswerten Aufwand ein Bild der Gräuel machen kann und Beschönigen sich nicht mehr mit unschuldiger Unwissenheit entschuldigen läßt.

Solch eine Entschuldigung gilt tatsächlich allerdings schon lange nicht mehr, denn das Grundlegende über die Vertreibungen war spätestens 1960, über die Kriegsgefangenen 1974 amtlich veröffentlicht, wie das Buch ausweist.

Daß ein Bundespräsident dennoch 1985 den 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“ deklarierte, kann man nur zynisch gegenüber den Opfern und beschämend würdelos nennen. *Manfred Backerra*

***Heinz Nawratil: „Die deutschen Nachkriegsverluste – Vertreibung, Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft, Hunger, Stalins deutsche KZs“**, Ares-Verlag, Graz 2008, geb., 144 Seiten, 14,95 Euro*



China verstehen lernen

Deutsch-Chinese über Kultur und Gesellschaft im Land des Drachens

China – ein Buch mit sieben Siegeln? Ein rätselhaftes Land? Die Welt blickt gerade in diesen Tagen auf das Land der Mitte, da Athleten aus aller Welt dort um Sieg und Platz kämpfen. In den Augen westlicher Beobachter haben sich vor allem die Bilder der aufmarschierenden militärischen und paramilitärischen Gruppen eingeprägt, die das Fest der Völker vor unliebsamen Elementen schützen sollen. China ist aber weitaus mehr als eine der letzten Bastionen des Kommunismus. Und Chinesen sind eben nicht nur in Uniformen daher stolzierende oder mit Schlagstöcken bewaffnete Soldaten und Polizisten.

Einen Blick auf „China – Land zwischen Himmel und Erde“ erlaubt der Autor Hu Hsiang-fan den Lesern des gleichnamigen Buches, in dem er eine anschauliche Einführung in Philosophie und Weltsicht der Chinesen gibt. Hu kennt beide Kulturen, und so gelingt es ihm, eine Brücke zwischen Ost und West zu schlagen. Seit drei Jahrzehnten leitet er mit Carla Steenberg in Baden-Württemberg „Die Bambusbrücke“, ein China-Studio, in dem Ausstellungen, Vorträge und Lesungen geboten werden. „Tauschen wir die Gaben aus und entzünden Licht am Lichte“, zitiert Carla Steenberg im Vorwort zu der Neuerscheinung den deutschen Philosophen Leibniz. Und dieser Austausch wird sichtbar in dem Buch Hu Hsiang-fans, das dem europäischen Leser viele Erkenntnisse über China und seine Menschen vermittelt. „Nach meiner Erfahrung“, so die China-Kennerin Steenberg, „ist abstraktes Denken in China immer mit der konkreten Logik im Leben verbunden, in der Yin und Yang zu einem harmonischen Paar werden, nicht zu einem Paar von Gegensätzen, sondern von Ergänzungen.“

„Wir Chinesen“, erläutert Hu, „versuchen, die kulturellen Unterschiede möglichst durch Bilder – Geschichten, Allegorien oder Parabeln – als Schöpfung der jeweiligen Kultur darzustellen, weniger durch theoretische Erklärungen.“ Und so findet der Leser neben den notwendigen theoretischen Erklärungen viele kleine Geschichten.

Hu ist ein großer Geschichtenerzähler, dem man gern zuhört. Unterhaltsam und lehrreich sind seine Geschichten aus der Vergangenheit mit Bezügen zur Gegenwart. „Mit den Geschichten und Metaphern habe ich möglichst typische und populäre Beispiele aus dem Alltagsleben gewählt, so daß Europäer sich ein eigenes Bild machen und leichter verstehen können, wie Chinesen ihre Geschichten interpretieren“, erläutert Hu. Er führt die Leser auf seiner Reise durch China an bedeutende Kulturstätten wie die Große Mauer, erzählt von der Terrakotta-Armee oder von der größten Holzpagode. Auch erklärt er die Besonderheiten der chinesischen Sprache und Schrift. Wenn man nach der Lektüre auch nicht alles über China weiß, so bekommt man doch einen lebendigen Eindruck vom Leben hinter dem Bambusvorhang, der durch dieses Buch sehr viel durchsichtiger geworden ist. *S. Osman*

***Hu Hsiang-fan: „China – Land zwischen Himmel und Erde, Einführung in Philosophie und Weltsicht“**, Theseus Verlag, Stuttgart 2008, 160 Seiten, geb., sw Abb., 17,95 Euro*

Fesselnde Fortsetzung

Trotz einiger Schwächen weiß »Säulen der Erde II« zu begeistern

„Während Merthin ging, wurde seine Erinnerung an jenen Kindheitstag immer lebhafter. Er erinnerte sich an den kleinen dreibeinigen Hund Hop, der sich ihnen angeschlossen hatte und dem wiederum Gwenda gefolgt war. Erneut empfand er die Freude, als Caris seinen Scherz verstand. Sein Gesicht rötete sich, wenn er daran dachte, wie ungeschickt er sich vor Caris mit dem Bogen angestellt, den er selbst gemacht hatte – und wie gewandt sein jüngerer Bruder die Waffe meisterte.“ Mit Wehmut und Abschiedsschmerz liest man diese schon fast letzten Zeilen aus Ken Follets „Die Tore der Welt“. Die langersehnte Fortsetzung von „Säulen der Erde“ spielt ebenfalls in dem Ort Kingsbridge, allerdings 200 Jahre später. Die Nachkommen des Kathedralenbauers Jack Builder, dessen Schicksal Millionen Leser auf der ganzen Welt bewegte, stehen nun im Mittelpunkt des neuen Romans. Doch ist er genauso einmalig und genial wie sein Vorgänger?

In Internetforen scheiden sich die Geister. Einige Leser sind genauso begeistert wie vom vor 18 Jahren erschienen Vorgänger, andere sind enttäuscht, da die Charaktere und Handlungsstränge dem ersten Buch zu sehr nachempfunden sind. Und tatsächlich kommt „Die Tore der Welt“ nicht an seinen Vorgänger heran. Gleich auf den ersten Seiten erleben die Kinder Merthin, Caris, Gwenda und Ralph den eingangs erwähnten Kindheitstag, an dem sie Zeugen eines Überfalls werden, nach dem sie zum Schweigen verurteilt werden. Dieses Geheimnis wird erst nach 1250 Seiten offenbart, dazwischen erleben die vier Helden die unterschiedlichsten Schicksalsschläge. Einige sind fesselnd, einige unterhaltend, einige ziemlich an den Haaren herbeigezogen. Andererseits ist es das gute Recht eines Autors, seine eigene Welt zu erfinden, und angesichts dieses Rechts entwirft Ken Follett seine historische Kulisse erneut sehr faktengetreu. Sogar an mittelalterlichen Rechtsstreitigkeiten läßt der Autor seine Leser wieder teilhaben und gibt dem Alltagsleben seiner Protagonisten ein wenig mehr Authentizität. Allerdings sind Streitigkeiten um Brückenneubau, Stadtrechte und Priorernennung nicht immer fesselnd, so daß die ersten 500 Seiten ihre Längen aufweisen. Doch ab dem Moment, wo der Autor zwei seiner Helden in die Welt hinausziehen und sie nach ihrer Heimkehr von der Pest heimsuchen läßt, legt man das Buch nur schwer aus der Hand. Die Dichte der aufeinanderfolgenden Intrigen und Morde nimmt zu und man bangt um die Helden. Wobei nicht alle vier in das tödliche Geheimnis verwickelten einstigen Kinder wirklich gute Helden sind. Ralph, der Bruder des Baumeisters Merthin, entwickelt sich zwar zu einem wagemutigen Ritter, der aber aus heutiger Sicht eine verquere Vorstellung von Recht und Unrecht hat. Merthin und vor allem Caris sind hingegen dermaßen modern eingestellt, daß man ihnen ihre humanistische Weltsicht nur schwer als ihrer Zeit entsprechend abnimmt. Und auch die Bäuerin Gwenda ist für eine arme Analphabetin erstaunlich wissend.

Trotz dieser Schwächen gelingt es Ken Follet mit seiner Mischung aus Krimi, Liebesroman und Intrigenspiel zu unterhalten. Vor allem seine Atmosphäre schaffenden Detailbeschreibungen machen es am Ende schwer, eine Lesepause einzulegen. *Rebecca Bellano*

***Ken Follett: „Die Tore der Welt“**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2008, geb., 1295 Seiten, 24,95 Euro*

Kinder der Kriegerwitwen

Töchter erzählen über Leben und Leistungen ihrer Mütter

„Der unverstellte Blick“ ist der Titel eines Bandes mit biographischen Erzählungen, die 27 Autorinnen in Erinnerung an ihre Mütter geschrieben haben. Über das Leitthema der in sieben Kapiteln zusammengefaßten Beiträge gibt der Zusatztitel Aufschluß: „Unsere Mütter (aus)gezeichnet durch die Zeit 1938 bis 1958 – Töchter erinnern sich“. Alle Autorinnen sind dem „Verein des Hauses der Frauengeschichte“ in Bonn verbunden. Geboren in den Jahren 1935 bis 1945, erzählen sie aus ihrer Sicht als Töchter auf sehr bewegende und auch humorvolle Weise von ihren Müttern der Jahrgänge 1895 bis 1920. Die meisten von ihnen wurden noch in einer politisch und wirtschaftlich gefestigten Zeit geboren. Sie heirateten in den Jahren der Weimarer Republik und gründeten Familien.

Die Frauen, deren Lebensbilder in diesem Buch versammelt sind, entstammten Familien aus allen gesellschaftlichen Schichten und verschiedenen Teilen des Deutschen Reichs und seiner Nachbarn, aus Köln, Breslau, Halle, Böhmen, Ostpreußen, dem Erzgebirge und dem Warthegau, aber auch aus Amsterdam und dem Elsaß. Schicksale von Heimatlosigkeit, Flucht und Vertreibung sind in der Minderzahl. Doch spiegeln sich in den Erzählungen alle Formen des Leids und der zerstörerischen Auswirkungen der NS-Diktatur, des Krieges und der Nachkriegsjahre wieder. Die Überschriften einzelner Beiträge weisen darauf hin: „Der Hungerwinter 1944/45 in Holland“ – „Eine betrogene Generation“ – „Im Wechselbad der Geschichte“ – „Die lange, bange Suche nach den Kindern“ – „Was Bestand hatte, als alles zusammenbrach“. An dem Projekt haben sich mehrere Autorinnen aus jüdischen sowie christlich-jüdischen Familien beteiligt. Die Schicksale ihrer Familien, ihrer Mütter heben sich von den übrigen ab. Für sie begann bereits 1933 abrupt das Ende der Normalität, des sorglosen, unbehelligten Lebens. „Kaddish für meine Familie“ ist die Trilogie von Ingrid Willing überschrieben. Darunter sind zwei bestürzende Berichte über jüdische Familien, von denen die meisten Angehörigen Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik wurden.

Fast alle Mütter, denen dieses Buch gewidmet ist, haben den Krieg überlebt, etliche als Witwen. Nach dem Krieg, als die Stunde der Frauen begann, mußten sie sich als Not-Bekämpferinnen bewähren. Auch die von den Enkeltöchtern sehr geliebten Großmütter leisteten dazu ihren Beitrag.

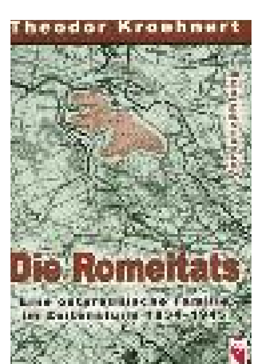
Sehr unterschiedlich haben die Frauen und auch ihre Kinder das Erlebte verarbeitet. Geprägt von den Erfahrungen ihrer Mütter sind die Perspektiven der Töchter, die diese Rückschau gehalten haben. Für sie war der Blick zurück eine besondere Herausforderung, verbunden mit der Preisgabe von persönlichen Zeugnissen wie Fotos und Dokumenten.

Bei dem Bemühen, dieser Aufgabe gerecht zu werden, kam zwangsläufig die eigene Kindheit mit ins Blickfeld, eine Kindheit voller Entbehrungen. Es ist erstaunlich, daß viele Frauen der Kriegsgeneration dennoch betonen: Ich hatte eine gute Kindheit; wir ließen uns an wenigem genügen.

Als Heranwachsende hatten sie von ihren Müttern wissen wollen: „Was hast du damals erlebt, was empfunden?“ Nicht alle hatten darüber Gespräche führen können. Angesichts der unaussprechbaren Gewalterfahrungen und schmerzhaften Verluste wurde in den Familien geschwiegen, so daß die Frage unbeantwortet bleiben mußte: „Habe ich meine Mutter wirklich gekannt?“ Darüber berichtet Ute Würfel im Beitrag über ihre Mutter Lotte Weber, geb. Kroll, geboren 1911 in Königsberg: „Wir (Kinder) hatten uns kein Bild davon gemacht, wie schwer die Nachkriegszeit für sie (die Eltern) gewesen war und welche Entbehrungen sie erlitten hatten. Unsere Mutter hat mit uns nie darüber gesprochen.“

Die Last der Vergangenheit hat einige Frauen seelisch gebrochen. Doch: „Unter dem Schutt liegen noch stumme Signale an die Töchter verborgen“, schreibt Annette Kuhn in ihrem Vorwort. „Die Töchter suchen nach Worten und Bildern des Verstehens und der historischen Würdigung ihrer Mütter. Ihre Erzählungen gehören zu der großen Erzählung, die wir Geschichte nennen.“ *Dagmar Jestrzemski*

***Marlene Zinken (Hrsg.): „Der unverstellte Blick – Unsere Mütter (aus)gezeichnet durch die Zeit 1939 bis 1958 – Töchter erinnern sich“**, Verlag Barbara Budrich, Opladen 2007, geb., 229 Seiten, 19,90 Euro*



Heimat in Versen

Erinnerungen eines Tilsiters

In „Die Romeitats“ präsentiert Theodor Kroehnert ein Stück Zeitgeschichte, verpackt in zahlreichen Versen und Strophen. Der 1924 in Tilsit geborene Theodor Kroehnert berichtet von seiner Jugend, seinen Erfahrungen als Soldat, dem Dritten Reich und dem furchtbaren Untergang Ostpreußens.

„Langsame Mühlen, die hol'n sich das stille Getreide / hin zu dem Stein; und im mahlenden Sog siehst du tanzen, / krümeln die Körnlein in reißenden Tod- (und Verwandlung später zu Nahrung) / So riß uns der Tod unser Preußen.“

Nicht immer ganz einfach ist der Inhalt der Strophen für den Leser zu erfassen, und auch das jeweilige Versmaß, mit dem der Autor gearbeitet hat, dürfte dem Laien in der Regel unbekannt sein. Wer auf simple Reime hofft, wird hier enttäuscht.

Trotz der zum Teil dramatischen Ereignisse der Vergangenheit ist „Die Romeitats“ ein von der Stimmung her sehr positives Buch, die Wortwahl Theodor Kroehnerts verleitet den Leser hier und da zu einem Lächeln.

„Frau – oder was du willst: Weib, Amazone, / treibt's auf die Spitze im Reizen und Giften ...“ oder „Balg! Bist du irre, uns so fortzulaufen! / Müssen wir uns sorgen Tage und Nächte. / Sind wir nicht alle verratzt durch sein Kommen? ...“

Auch sind die Titel der Verse wie zum Beispiel „Wittkopp und die reinlichen Musen“, „Ewalds Hochzeit – die Würde Germaniens“ oder „Unheilig / heilige Weihnachten 1944“ dazu angetan, die Neugier des Lesers zu wecken und die Handlung der Verserzählung mit Interesse weiterzuverfolgen.

„Die Romeitats“, eine Erzählung Theodor Kroehnerts über „eine ostpreußische Familie im Zeitensturm 1934 bis 1945“, ist ein Büchlein, das man sich allerdings nur zu Gemüte führen sollte, wenn man den Schreibstil in Versen und Strophen mag, da es sich ausschließlich um eine Verserzählung handelt. *A. Ney*

***Theodor Kroehnert: „Die Romeitats – Eine ostpreußische Familie im Zeitsturm 1934–1945“**, Frieling Verlag, Berlin 2008, 160 Seiten, 12,80 Euro*

Heimat – in Bernstein geschnitzt

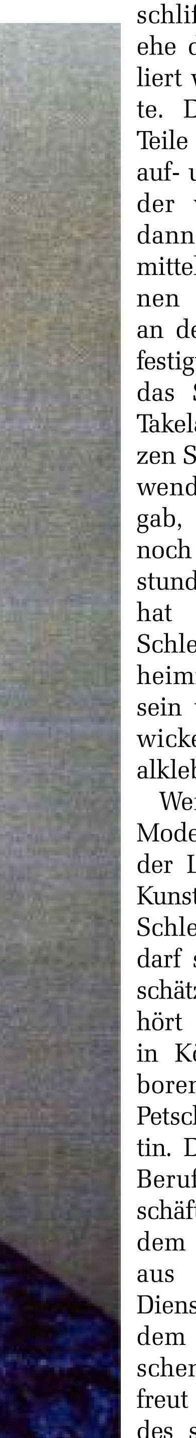
Der ostpreußische Meister in der Bearbeitung des »samländischen Goldes« Alfred Schlegge wird 85

Von Ruth Geede

Schiffe haben ihre Geschichte. Auch Modelle aus Künstlerhand. Besonders wenn sie aus Bernstein sind, diesem so wundervoll leichten, leuchtenden Harz der Vorzeit. Nun auch zu sehen in dem vor kurzem eröffneten Internationalen Maritim Museum Hamburg, wie die Fregatte „Friedrich III.“, die in der „Schatzkammer“ des Museums ihren Platz gefunden hat. Mit der „Hollandia“ und der „Adler von Lübeck“. Alle drei stammen von einem Meister, und es ist kein Wunder, daß er Ostpreuße ist: Alfred Schlegge, Bildhauer und Bernsteinschnitzer aus Königsberg. Am 15. August feiert er in Detmold seinen 85. Geburtstag. Wie man zu sagen pflegt: „In alter Frische.“ Denn für den weißhaarigen Mann gibt es keinen Stillstand und erst recht kein Aufhören, solange er das Material in die Hand nehmen kann, das sein künstlerisches Schaffen ein Leben lang bestimmt hat: Bernstein, das Gold seiner Heimat.

Er saß schon als Lehrling in der Königsberger Bernstein-Manufaktur an der Drehscheibe, bearbeitete das Rohmaterial, das in Palmnicken an der Westküste des Samlands aus der „Blauen Erde“ geholt wurde. Aber bald erkannte der damalige Direktor Gerhard Rasch die künstlerische Begabung des jungen Mannes und nahm ihn deshalb in die Bernsteinschnitzerlehre, die er 1941 erfolgreich abschloß. Während des anschließenden Studiums an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg arbeitete Alfred Schlegge weiter, um die erworbenen Kenntnisse zu vervollkommnen.





„Königsberg“: Eine von Alfred Schlegges Bernsteinkoggen mit Bezug zur ostpreußischen Heimat Foto: privat

Die konnte er dann bei der Restaurierung des – inzwischen zur Legende gewordenen – Bernsteinzimmers einsetzen, als dieses bei einem Dachstuhlbrand im Königsberger Schloß, in dem es sich zu jener Zeit befand, beschädigt wurde. Vermutlich hatte Löschwasser bei einem Dachstuhlbrand den Bernstein verfärbt. Für den 19jährigen war es ein Privileg, an diesem einmaligen Kunstschatz arbeiten zu dürfen, der aus Platzmangel nicht vollständig im Schloß gezeigt wurde, ein Viertel lagerte im Schloßkeller in großen Kisten. Auch von den Mosaikbildern waren nur drei vorhanden, deshalb wurde Alfred Schlegge auch eingehend befragt, als vor elf Jahren eines der Bilder in Bremen aufgetaucht war und die Debatte um das verschwundene Bernsteinzimmer einheizte. Der Bernsteinschnitzer glaubt, daß es in Königsberg verbrannt ist.

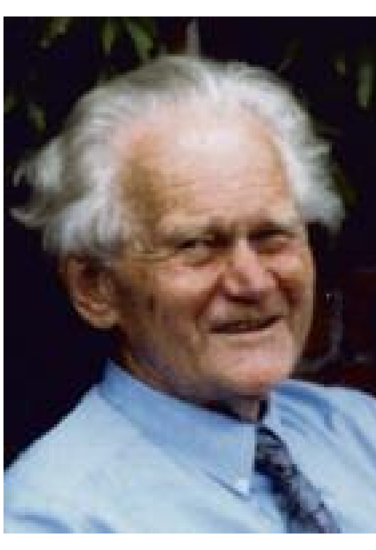
Aber die Erinnerung an diese Arbeiten an dem berühmtesten Kunstwerk aus Bernstein blieb unvergessen. Mehrere Wochen hatte der junge Mann an dem beschädigten Teil gearbeitet, das sich in vier Metern Höhe befand. Die weißen Spuren, die das Löschwasser hinterlassen hatte, mußten abgeschmirgelt und poliert werden, keine leichte Tätigkeit von der hohen Leiter aus.

Da war eine andere Restaurierung schon leichter auszuführen: Die kostbare Bernsteinkogge „Danzig“ gar leicht beschädigt von der Weltausstellung in Madrid wieder nach Königsberg zurückgekommen und erhielt unter Schlegges Händen ihre volle Schönheit wieder. Diese Kogge hatte es ihm angetan und stärkte in ihm den Wunsch, selber Bernsteinschiffe zu bauen. Er verwirklichte ihn: Seine ersten beiden Bernsteinschiffe entstanden noch in Königsberg.

Aber dann kam die Einberufung zur Wehrmacht, die Zerstörung seiner Vaterstadt, das Kriegsende. Die Segel seines Lebensschiffes trieben den heimatlos Gewordenen in die sowjetische Besatzungszone. Er landete in Wismar, schloß dort sein Bildhauerstudium ab, nahm noch rechtzeitig Kurs nach Westen und ging dann 1957 in Detmold vor Anker. Aufgrund seiner Fähigkeiten konnte er beruflich Fuß fassen, es waren zumeist Werbegeschenke aus Plastik, die er entwarf und gestaltete, aber in seiner Freizeit ging er seiner wahren Berufung nach, schuf Figuren aus Holz, Elfenbein, Ton und Stein. Und so hielt er eines Tages das erste Stück Rohbernstein in der Hand, das er bearbeiten sollte. Auftraggeber war ein Unternehmer aus Erbach im Odenwald, Friedrich Kolletzky – auch ein Königsberger, der aber bereits vor dem Krieg nach Berlin gegangen war. Er fand in Alfred Schlegge einen kongenialen Partner. Der Bernsteinschnitzer konnte nun wieder seine Kunst beweisen in vielen großen und kleinen Exponaten, die unter seinen Händen in der Detmolder Werkstatt entstanden. Und auch sein größter Wunsch ging in Erfüllung: Er konnte im Auftrag der Erbacher Firma wieder Bernsteinschiffe bauen. So entstand ein Schiff nach dem andern – Koggen, Fregatten, Korvetten – oft in jahrelanger Arbeit wie die „Wappen von Hamburg“, das mit über 150 Zentimeter Länge wohl größte Bernsteinschiff überhaupt, für dessen Herstellung der Künstler 40 Kilogramm Bernstein benötigte.

Er wirkte mit bei der Restaurierung des Bernsteinzimmers

Zu seinen schönsten Schiffen gehört die nun für jeden Besucher des neuen Hamburger Museums sichtbare Fregatte „Friedrich III.“ – und hier bestätigt sich, daß jedes Schiff seine Geschichte hat. Schon lange hatte Peter Tamm das Modell in seiner maritimen Sammlung – unter falscher Herkunftsbezeichnung. Es galt als 1935 in Königsberg gefertigt! Künstler unbekannt! So wurde es leider auch im *Ostpreußenblatt* wiedergegeben, da keine belegbaren Nachweise vorhanden waren.



Alfred Schlegge Foto: privat

Der „unbekannte Künstler“ meldete sich: Alfred Schlegge erklärte, daß er die Fregatte 1987 im Auftrag von Friedrich Kolletzky geschaffen hatte. Nun hat das filigrane Kunstwerk die richtige Beschilderung. Das wird den bescheidenen Mann erfreuen, dessen Lebenswerk kaum zu überschauen ist. Denn es sind ja nicht nur Bernsteinschiffe, die in seiner Detmolder Werkstatt entstanden. Und entstehen! Jedes Stück Rohbernstein regt den Künstler zur individuellen Bearbeitung an. Dieses Spiel der Farben, das erst die Hand des Künstlers zum Leuchten bringt, von Sonnengelb über Rotglühend bis zum warmen, dunklen Braun, die Konsistenz des fossilen Harzes, ob milchig, borkig, honigklar – es gibt wohl kaum ein Material in Künstlerhand, das so viele Gestaltungsmöglichkeiten bietet wie Bernstein. Und zur Geduld zwingt – auch etwas Kostbares in unserer rastlosen Zeit, in der ein Beruf wie der des Bernsteinschnitzers zu den seltensten Metiers gehören dürfte.

Wie akribisch diese Arbeit ausgeführt werden muß, schildert Klaus Rudat in seinem Buch „Bernstein – ein Schatz unserer Küsten“ (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) anhand der Entstehung des 41 Zentimeter langen und 38 Zentimeter hohen Korvettenmodells „Roter Löwe“, dessen Vorbild, seinen Heimathafen in Pillau hatte. Als authentische Angaben hatte Schlegge lediglich die Zeichnungen des Decks und eine Seitensicht zur Verfügung. Die handwerkliche Arbeit begann mit den Holzarbeiten. Der Rumpf mußte aus Lindenholz geschnitzt und mit einer Sperrholzplatte in Größe des Decks verleimt werden. Dann wurden die ausgesuchten Bernsteinstücke in Scheiben geschnitten und zu geometrischen Figuren geschliffen. Die meisten mußten Wölbungen oder Biegungen erhalten, um dem Rumpf angepaßt oder Teile eines Segels zu werden. Die komplizierteren Teile wie Kanonen, Beiboote, Deckaufbauten wurden durch Fräsen und Bohren hergestellt. Immer wieder mußten die Einzelteile dem Ganzen angepaßt, mußte nachgeschliffen werden, ehe das Stück poliert werden konnte. Die polierten Teile wurden nun auf- und miteinander verklebt. Bis dann die Segel mittels eines dünnen Golddrahtes an den Rahen befestigt wurden und das Spannen der Takelage dem ganzen Schiff den notwendigen Halt gab, vergingen noch viele Arbeitsstunden. Übrigens hat auch Alfred Schlegge ein Geheimnis: Das ist sein von ihm entwickelter Spezialkleber.

Bernstein – ein Schatz unserer Küsten

Wer eines der Modelle von einem der Letzten seiner Kunst, von Alfred Schlegge, besitzt, darf sich glücklich schätzen. Dazu gehört der ebenfalls in Königsberg geborene Wolfgang Petschukat in Eutin. Der ehemalige Berufsoffizier beschäftigt sich nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst intensiv mit dem „samländischen Gold“ und freut sich über jedes schöne Stück, das er entdecken kann. Ein besonderes, auf die ostpreußische Heimat bezogenes Exemplar in seiner Sammlung ist eine wundervolle Arbeit von Alfred Schlegge: ein Elchkopf auf einem handtellergroßen Bernsteinstück, das somit zwei ostpreußische Symbole verbindet. Wolfgang Petschukat konnte mit vielen Anregungen und Angaben zu dieser Biographie über den – leider fast unbekannten – Bildhauer und Bern-steinschnitzer beitragen, der auch wundervolle Replikate schuf wie eine Schatulle mit den Figuren des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Luise Henriette. Das Original wurde wahrscheinlich von Jacob Heise Mitte des 17. Jahrhunderts in Königsberg geschaffen wie auch die Gefäße in Form einer Nautilusschale aus honiggelbem Bernstein. Wie stark Alfred Schlegge mit seiner Heimat Ostpreußen verbunden ist, zeigt eine 38 Zentimeter hohe Figur: Ännchen von Tharau, nachgebildet dem Ännchen-Denkmal in Memel. Und daß der Künstler nicht nur Koggen und Fregatten schnitzt – inzwischen sind es wohl mehr als 20 geworden! – zeigt das Modell einer Tolkemitter Lomme, dem für das flache Frische Haff typischen Segelkahn. Auch Tierminiaturen wie Fisch und Bär zeugen von dem unermüdlichen Schaffen des Künstlers, der mit seinen Bernsteinarbeiten die Heimat für sich und seine Landsleute bewahrt.

Zum Verlöbnis nach Berlin

Von Dagmar Jestrzemski

Der letzte glanzvolle Höhepunkt am preußischen Hof zu Lebzeiten Friedrichs des Großen war der Besuch des russischen Thronfolgers Paul Petrowitsch, des späteren Zaren Paul I., in Berlin, Charlottenburg und Potsdam im Juli und August 1776. Vorausgegangen war die kurzfristig anberaumte Verlobung des 22jährigen, seit April desselben Jahres verwitweten Zarewitsch mit der Prinzessin Sophia Dorothea von Württemberg-Stuttgart. König Friedrich II. hatte die Verbindung zwischen seiner Großnichte und dem Zarewitsch angebahnt und die Brautleute mit ihrer Begleitung zur Verlöbnisfeier nach Berlin eingeladen. Er maß diesem Anlaß eine hohe Bedeutung bei und ließ daher das Festprogramm mit einem wahrhaft ungewöhnlichen Aufwand vorbereiten. Jedoch galt die hohe Wertschätzung, die der Preußenkönig dem Zarewitsch gegenüber zum Ausdruck brachte, zuvorderst seiner in Rußland gebliebenen Mutter, der Zarin Katharina II., da ihm viel an der Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen Preußen und Rußland gelegen war.



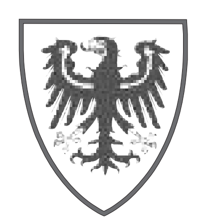
Paul I. von Rußland Foto: Archiv

Am 21. Juli 1776 kam der Großfürst in Preußens Hauptstadt an. Am Bernauer Tor waren 30 Kanonen für das Salutschießen und eine Ehrenpforte aufgestellt worden. Auf seinem Weg in die Stadt passierte der Großfürst zwei weitere Ehrenpforten. Bei jeder erwartete ihn eine begeisterte Menschenmenge.

Am 23. Juli hielt König Friedrich II. im Auftrag der Zarin Katharina II. für ihren Sohn förmlich bei den Brauteltern um die Hand ihrer ältesten Tochter an. In den nächsten Tagen standen ein Besuch der Akademie der Wissenschaften und ein Empfang im Schloß Charlottenburg auf dem Programm. Hochkarätige Opernaufführungen fanden statt, und auch die Beobachtung einer Truppenparade in Potsdam durfte nicht fehlen. Ein weiterer Höhepunkt war eine „ländliche Fête“ im Lustschloß des Prinzen Ferdinand in Friedrichsfelde.

Am 5. August verließ der russische Thronfolger die preußische Hauptstadt, verabschiedet von einer unübersehbaren Menschenmenge und, wie es hieß, begleitet von „Millionen Segenswünschen“. Nach einem Aufenthalt auf Schloß Rheinsberg reiste Paul Petrowitsch in Richtung Rußland ab.

Sophia Dorothea erhielt am 25. September die Heilige Salbung als Großfürstin Maria Fjodorowna, und am 7. Oktober 1776 fand in St. Petersburg die Trauung statt. Die Braut besuchte die preußische Hauptstadt erst im Jahr 1818 wieder, als sie ihren ältesten Sohn, Zar Alexander I., auf seiner Reise nach Aachen zum Kongreß der Heiligen Allianz begleitete. Ihr Gemahl Zar Paul I. war bereits im Jahr 1801 ermordet worden.



Das Ostpreußenblatt

Nr. 32 – 9. August 2008

MELDUNGEN

Gedenkstätte geplant

Maxkeim – Die Kreisgemeinschaft Bartenstein plant eine Gedenkstätte für ein Ereignis, das mittlerweile 63 Jahre zurückliegt. Nach der Besetzung Bartensteins durch die Rote Armee am 4. Februar 1945 mußte das Kreis-Johanniter-Krankenhaus mit seinen damals rund 250 Betten wenige Tage später innerhalb von drei Stunden für die Russen geräumt werden und nach einigen Zwischenstationen auf das etwa vier Kilometer südöstlich an der Rastenburger Chaussee gelegene Gut Maxkeim provisorisch verlegt werden. Dort wurden unter erbärmlichen hygienischen Verhältnissen die deutschen Patienten – auch viele durchziehende Flüchtlinge sowie Polen – versorgt. Trotz größter Anstrengungen durch den Bartensteiner Chefarzt Herbert Foethke und seine Mitarbeiterinnen sind im Laufe des Jahres wohl 600 bis 1000 Patienten dort an Hungertyphus gestorben. Sie wurden in einer ortsnahen Wiese begraben. Auch Foethke starb am 31. Dezember 1945 an Typhus, wurde aber auf dem Bartensteiner Friedhof begraben. Im letzten Jahr hat der Gemeindevorsteher von Maxkeim, Mirosław Przybylek, das Grabfeld eingezäunt und ein großes Birkenkreuz darauf gestellt. Die Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein möchte nun an dieser Stelle eine würdige Gedenkstätte für die vielen hier Begrabenen errichten. Die Vorgespräche des Vorstands der Heimatkreisgemeinschaft mit den Beteiligten (Landbürgermeisterin, Gemeindevorsteher, Ortspfarrer) hatten eine positive Resonanz. Geplant ist – ähnlich wie in Frauenburg – die Errichtung eines Findlings mit Beschriftung in Deutsch und Polnisch. Die Kreisgemeinschaft Bartenstein hat gegenüber der zuständigen polnischen Gemeindeverwaltung die Übernahme der anfallenden Kosten zugesagt. Die evangelische und katholische Weihe der neu gestalteten Gedenkstätte mit Beteiligung von Angehörigen und Nachkommen dort Begrabener ist für das Frühjahr 2009 geplant. Der genaue Termin (vermutlich Mai 2009) kann aber erst nach Festlegung der Details mit der Gemeindeverwaltung bekanntgegeben werden. Für die Koordinierung von Hinweisen, Wünschen beziehungsweise Anmeldungen zu einer beabsichtigten Busreise, welche die Kreisgemeinschaft Bartenstein organisieren will, steht die Schriftleiterin von „Unser Bartenstein“, Ilse Markert, Keltenring 47, 74535 Mainhardt, Telefon (0 79 03) 72 48, Fax (0 79 03) 94 14 99, E-Mail: markert-mainhardt@t-online.de, zur Verfügung.

»Tag der Stadt« verlegt

Königsberg – Der Stadtrat der Pregelmetropole hat beschlossen, den sogenannten Tag der Stadt vom Juli auf den zweiten Sonnabend im September zu verlegen, da im Hochsommer viele Sänger, Tänzer und sonstige Künstler, aber auch Königsberger Zuschauer im Urlaub sind.

Fest der Volksgruppen

Das Deutsch-Russische Haus in Königsberg feierte seinen 15. Geburtstag

Von Jurij Tschernyschew

Das Deutsch-Russische Haus in Königsberg ist 15 Jahre alt geworden, und das wurde gebührend gefeiert. Den Höhepunkt des sich über zehn Tage erstreckenden Festprogramms bildete ein Festival, auf dem Angehörige der nationalen Volksgruppen ihre Volkstrachten, ihr Liedgut, ihre Küche und ihre Bräuche zeigten. Sie sangen, tanzten und stellten ihre kulinarischen Künste vor. Die Idee zu einem Kulturtag der nationalen Volksgruppen im Sommer kam im Angesicht der Tatsache, daß es in den alten Bräuchen vieler Völker vergleichbare Sommerfeste gibt, da die Zeit des höchsten Sonnenzenits im Sommer den meisten Völkern als magisch galt. Beispiele für derartige Sommerfeste sind „Wenki“ in Polen, die Midsommernacht in Schweden sowie die Feiertage zu Ehren Johannes des Täufers in Deutschland, Litauen und Rußland. Organisiert wurde das Sommerfest im Deutsch-Russischen Haus von den Generalkonsulaten Deutschlands, Schwedens, Litauens und Polens.

Bereits beim Eintreffen bekamen alle Gäste, und es kamen nicht wenige, eine Blume überreicht, wobei unterschiedliche Blumenfarben für unterschiedliche Länder standen. So standen beispielsweise gelbe Blumen für Schweden, rote für Deutschland und orangene für Litauen. Die Vertreter der Konsulate trugen weiße Blumen. Am Eingang des Deutsch-Russischen Hauses hatten die Vertreter der nationalen Volksgruppen ihre Handarbeiten und Kunstwerke ausgestellt. Schon nach wenigen Minuten herrschte eine freundschaftliche und entspannte Atmosphäre.

Das Programm wurde vor dem Deutsch-Russischen Haus mit einem Auftritt der Königsberger Gruppen „Bernsteinblume“ und „Königsberger Marzipan“ eröffnet, die in der Pregelmetropole sehr bekannt sind. Weitere Künstlergruppen folgten. Das Ensemble der Rußlanddeutschen aus Nowosibirsk wußte dabei ebenso zu begeistern wie ein polnisches Folkloreensemble, das ebenfalls seine Künste darbot. In den Pausen zwischen den Auftritten überbrachten die Konsulatsvertreter Glückwünsche.

Ungeachtet dessen, daß es im Königsberger Gebiet nur sehr wenige Schweden gibt, hatten sie einen strahlenden Auftritt. Sie waren mit dem Chor „Legende“ und „Renaissance“, einem Ensemble mittelalterlicher Musik, vertreten. Der schwedische Generalkonsul Manne Waengborg versuchte die Kultur seiner Heimat in ein besonders gutes Licht zu rücken, indem er selbst in einer Volkstracht seiner Heimatprovinz Helsingland und mit einem Kranz auf dem Kopf erschien, was ihm die Aufmerksamkeit der Festteilnehmer sicherte.

Obwohl es heftig zu regnen begann, führte die litauische Gruppe „Fünf Kinder“ unbeirrt ihr Loblied auf den Heiligen Johannes fort. Anschließend versammelten sich die Festteilnehmer im Deutsch-Russischen Haus, wo sie Gerichte der verschiedenen nationalen Küchen erwarteten sowie die Fortführung des kulturellen Programms. Auf der Bühne traten armenische, tadschikische, deutsche und tatarische Künstler auf. Mit feurigen kaukasischen Melodien trat eine neue Königsberger Gruppe auf, das ossetinische Ensemble „Alanja“.

Als der Regen aufhörte, konnten die Gäste sich wieder unter freien Himmel begeben und dort Schaschlik, Würstchen und Bier verkosten. Anschließend gingen alle gemeinsam an den nahegelegenen See und setzten nach polnischem Brauch Kränze mit brennenden Kerzen aufs Wasser. Die Feier endete erst weit nach Mitternacht.



Polnischer Brauch: Kränze mit brennenden Kerzen wurden aufs Wasser gesetzt. Foto: Tschernyschew

Blitze waren das kleinere Übel

Von Menschen erbaut, von Menschen gefährdet: St. Jacobi in Allenstein

Die dem Heiligen Jakob dem Älteren geweihte Pfarrkirche wurde zur Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert im gotischen Stil errichtet. Sie gehört zu den größten und schönsten Hallenkirchen im Ermland. Der Nord-Ost-Giebel ist neuesten dendrochronologischen Untersuchungen zufolge kurz nach 1429 errichtet worden. Anfangs besaß die Kirche einen hölzernen Glockenturm. Er wurde zwischen 1582 und 1596 durch einen massiven, fünf Stockwerke hohen Turm ersetzt. Die neugotische Laterne ersetzte die welsche Haube zwischen 1866 und 1868 im Zuge einer gründlichen Restaurierung und Regotisierung der Kirche, die vom Architekten Nöring nach Anweisungen von Ferdinand Quast und Friedrich August Stüler durchgeführt wurde. In der Innenausstattung verlor die Kirche damals zahlreiche Andenken, die für die jahrhundertelangen Verbindungen des Ermlands mit Polen sprachen. Die Säuberung des Innenraumes von Barockelementen regte der Rheinländer Balthasar Joseph Ost (1827–1915), Eigentümer der Adler-Apotheke (1856–1885), an. Dieser verdiente Ratsherr und städtische Ratsvorsitzende sowie Landtagsabgeordnete initiierte und beaufsichtigte auch den Bau des Marienhospitals. Künstlerisch begabt, hinterließ der Anhänger der Neugotik auch ein wahrscheinlich verschollenes Buch über die Restaurierung der Kirche, veröffentlicht in Braunsberg 1871.

Blitze, die in den Turm von Zeit zu Zeit einschlugen, gefährdeten die Kirche in geringerem Maße als die Aktivitäten des Menschen. Dem Inneren der Kirche wurde

Fortsetzung auf Seite 16



St. Jacobi: Eine der größten und schönsten Hallenkirchen im Ermland. Foto: Archiv

Blitze waren das kleinere Übel

Fortsetzung von Seite 15

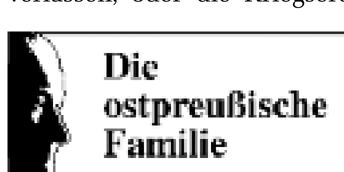
schon Anfang des 19. Jahrhunderts großer Schaden zugefügt. Im Winter 1807 schlossen Franzosen nach der Schlacht bei Preußisch Eylau darin etwa 1500 russische und preußische Gefangene ein, und das bei einer damaligen Gesamteinwohnerzahl der Stadt von rund 2000. Um Wärme zu erzeugen, verfeuerten die Gefangenen fast alle hölzernen Bänke und sonstigen Gegenstände. Von der Hitze barsten damals die Fußböden und der Putz. Beschädigt wurden des weiteren Fenster, Glasmalerei und Altäre. Ein weiterer Brand fand zirka 100 Jahre später statt. Im November 1896 brannte der Hauptaltar mit unschätzbaren flämischen Malereien ab, die etwas früher aus der St.-Anna-Kapelle des Schlosses umgelagert worden waren. 1945 ist es dem Pfarrer der St.-Jacobi-Gemeinde Johannes Hanowski (1873–1968) gelungen, das Gotteshaus vor Raub und Vernichtung zu retten. Bis heute erfreuen die prachtvollen gotischen Gewölbe aus dem 16. Jahrhundert sowie recht zahlreiche historische Gegenstände das Auge des Besuchers. Der zu Beginn die Kirche umringende Friedhof wurde erst 1858 geschlossen.

Das vor der Kirche in der Karl-Straße 6 stehende kleine Haus lehnt sich mit der Seitenwand an die Stadtmauer. Etwas weiter ist ein höheres Dach zu sehen, das dem Rosenkranzstift gehörte, einem Barockbau, der an der Nordwand der Kirche situiert war. Errichtet 1688 besteht dieses Haus in Allenstein als einziges aus jener Eppoche. *R. Betkowski*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

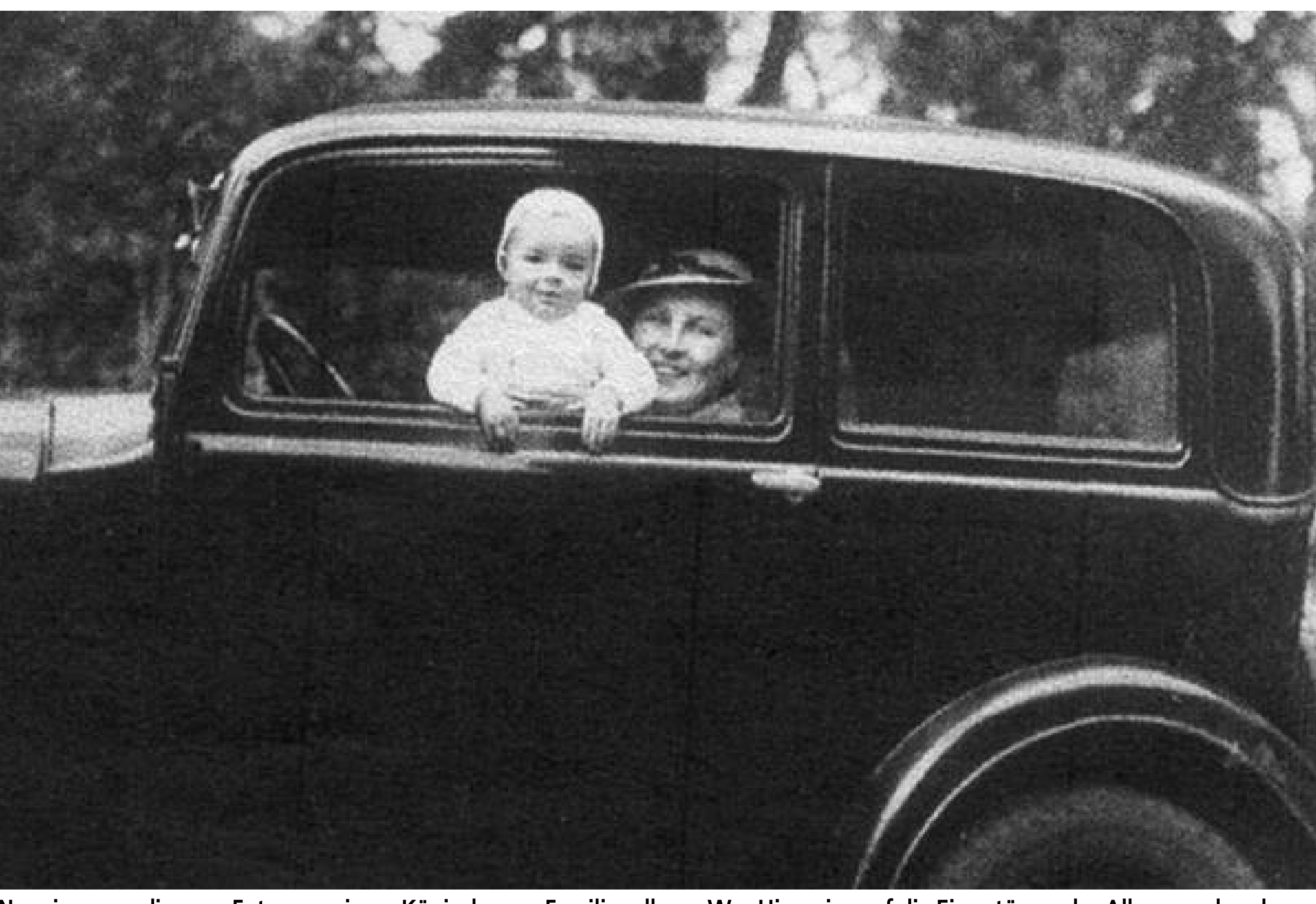
wir bekommen oft alte Fotos zugesandt, auf denen Menschen abgebildet sind, die einer früheren Generation angehören, und bei denen man von vornherein weiß: Es wird für unsere heutigen Leserinnen und Leser schwer sein, die dort Abgebildeten als Angehörige ihres Familienclans richtig einzuordnen. Manchmal irren wir uns zum Glück wie vor kurzem, als ein Leser auf einem Bild aus den 20er Jahren mehrere Mitglieder seiner Familie erkannte und sie sogar benennen konnte. Bei den Aufnahmen, um die es sich heute handelt, wird es leichter sein, die Familie zu finden, zu der sie gehören, obgleich es sich auch um Fotos aus der Vorkriegszeit handelt. Denn sie zeigen die darauf Abgebildeten so deutlich, daß auch nach 70 Jahren durchaus ein Erkennen möglich ist, wie das auf dieser Seite zu sehende Foto einer jungen Frau mit ihrem Baby beweist. Es ist einem Album entnommen, das Herr **Heinz Lipka** von einem Aussiedler aus dem nördlichen Ostpreußen erhalten hat und das unser Leser nun der Familie zukommen lassen will, der es zweifellos gehört. Deshalb wendet er sich an unsere Ostpreußische Familie, und das ist wohl auch der beste Weg.

Denn das Album wurde in Königsberg gefunden und von dem Aussiedler gerettet, als russische Soldaten es vernichten wollten wie so vieles, was nun für immer verloren ist. Es dürfte einer damals gut situierten Königsberger Familie gehören, wie der abgebildete Personenkraftwagen beweist, der sogar einmal ohne Personen auf einem Bild präsentiert wird, sozusagen als Prestigeobjekt. Die Aufnahmen stammen aus den 30er Jahren und enden zu Kriegsbeginn, danach gibt es nur noch leere Seiten in dem gut erhaltenen Fotoalbum. Entweder hat die Familie dann Königsberg verlassen, oder die Kriegsereignisse verhinderten weitere Aufnahmen. Wie auch immer: Das Foto, das die junge Frau im Autofenster mit ihrem Kind zeigt, hat einen hohen Wiedererkennungswert. Es könnte sein, daß die damals junge Mutter – wenn sie noch lebt und unsere Zeitung bekommt – sich sofort auf dem Bild erkennt oder daß Verwandte und Freunde der Familie sie identifizieren. Das Album könnte für die Familie sogar sehr wertvoll sein, wenn andere Aufnahmen aus jener Zeit nicht mehr existieren. Es ist also dem Aussiedler wie auch Herrn Lipka zu verdanken, daß es bis heute bewahrt blieb. Wer Hinweise auf die Besitzer dieses Königsberger Fotoalbums geben kann, wende sich bitte an Herrn Heinz Lipka, Im Sohlgraben 39, 35043 Marburg.





Ruth Geede Foto: Pawlik



Nur eines von diversen Fotos aus einem Königsberger Familienalbum: Wer Hinweise auf die Eigentümer des Albums geben kann, wende sich bitte an Herrn Heinz Lipka, Im Sohlgraben 39, 35043 Marburg. Foto: privat

Eine andere Aufnahme aus dem Album zeigt eine junge Frau mit einem etwa dreijährigen Kind an der Hand vor einem Wildgatter beim Füttern des Rotwildes. Es dürfte nicht im Königsberger Tiergarten gemacht sein, dazu ist das Terrain zu weitläufig, aber es ist Anlaß für mich, auf einen anderen Fund hinzuweisen, den uns Herr **Arnfried Frentzel-Beyme** aus Kriftel übersandte. Bei der Durchsicht eines Familiennachlasses tauchte ein gut erhaltener Ausweis auf, der sich als Dauerkarte für den Königsberger Tiergarten erwies. Ausgestellt auf den Namen **Ida Reidtorff**, Hermannallee 14, wo die – auf dem Foto sehr jugendlich wirkende – 73jährige allerdings nur zu Besuch weilte. Denn Herrn Frentzel-Beymes Großmutter – um diese handelte es sich bei der Kartenbesitzerin – wohnte in Halle an der Saale und kam einige Jahre lang stets für mehrere Wochen nach Königsberg. Der nahe gelegene Tiergarten bot für die alte Dame Erlebnis und Erholung in reicher Fülle, und das täglich – für acht Reichsmark, soviel kostete die Dauerkarte des Königsberger Tiergarten-Vereins. Das Tierparadies auf den Hufen war schon eine Attraktion für Königsberg und ganz Ostpreußen und bescherte denjenigen, die es noch erleben durften, unvergeßliche Stunden. Dazu gehört auch der – heute 79jährige – Enkel Arnfried, der mit Eltern und drei Brüdern ebenfalls ein treuer Zoobesucher war, vor allem wegen der herrlichen Spielplätze! Vielen Dank, lieber Herr Frentzel-Beymer, für die Überlassung dieses Dokumentes, das wir, wenn wir wieder über den Königsberger Tiergarten schreiben, gerne auch bildlich veröffentlichen werden.

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst – das alte Sprichwort hat auch heute seine Gültigkeit, jedenfalls in unserer Ostpreußischen Familie, bezogen auf unser Angebot, Postkarten des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) aus dem Ersten Weltkrieg zu vergeben. Das heißt, wir sind ja nur Mittler, Frau **Inge Bielitz** hatte sie uns übersandt und gebeten, diese an interessierte Leser weiterzuleiten. Sofort meldete sich Herr **Wolfgang Lorenz** aus Eutin, der um diese seltenen, von den DRK-Delegierten in New York herausgegebenen Postkarten bat, weil sie gut in seine Spezialsammlung passen würden. Inzwischen hat er sie seiner Feldpost-Sammlung einverleiben können. Wir sind zufrieden, daß die Karten ihren endgültigen Platz gefunden haben, und Frau Bieletz wird es auch sein.

Eine nette Briefkarte kam von unserer Leserin **Ursula Taube**, und ich will sie wörtlich wiedergeben: „Auf Grund Ihrer Bemühungen – Suchanzeige vom 24. November 2007, Familie Taube, Sternberg – und der Vermittlung über das Ermlandhaus konnte der Kontakt zwischen Frau **Sebber-Doehring** und meinem Bruder W. Taube hergestellt werden. Ich bin die jüngste Tochter der Familie Taube – zur Zeit des Ernteeinsatzes von Frau Sebber-Doehring auf dem elterlichen Hof zweieinhalb Jahre jung – und habe im Juni dieses Jahres die Dame in Lübeck besucht. Wir hatten unvergessene und schöne Stunden, der Kontakt wird bleiben! Ihnen – und damit der Ostpreußischen Familie – mein besonderer Dank und Respekt gegenüber Ihrer Arbeit.“ Vielen Dank für diese so erfreuliche Nachricht, liebe Frau Taube. Ja, sie ist sogar mehr als erfreulich, denn Frau Sebber-Doehring hatte schon lange vergeblich nach dieser ermländischen Familie gesucht, auf deren Gut die damalige Studentin an der Königsberger Kunst- und Gewerbeschule kurz vor Kriegsbeginn im Sommer 1939 im Ernteeinsatz tätig war. Sie wollte so gerne etwas über das Schicksal dieser Familie erfahren, vor allem über das der vier Kinder – ja, und zwei haben sich ja nun gefunden, und die jüngste Tochter hat Frau Sebber-Doehring besucht und wird wahrscheinlich viel von ihr über den letzten friedlichen Sommer auf dem elterlichen Gut Sternberg erfahren haben. Schön, das zu wissen:

Denn das macht Mut für weitere ungelöste Fragen. Wieder taucht der Name Sternberg auf, diesmal aber nicht als Ortsbezeichnung sondern als Personenname. Erneut wendet sich Herr **Heinz Sternberg** aus Schwäbisch Gmünd an uns – wir hatten vor längerer Zeit schon einmal nach seinem Onkel **Friedrich Wilhelm** Sternberg gesucht, leider vergeblich. Seinem jetzigen Schreiben entnehme ich, daß er einige Hinweise auf eine Familie Sternberg erhalten hatte, sie betrafen aber nicht seine Linie. Seine unermüdliche Suche nach dem jüngsten Bruder seines Vaters geht weiter, zwar dürfte dieser nicht mehr am Leben sein, aber sein Neffe möchte Gewißheit haben, wann, wie und wo er verblieben ist, ob er bei den Kämpfen um Insterburg fiel oder anderswo verstarb. Dieser Onkel Friedrich Wilhelm Sternberg, * 18. Januar 1912 in Insterburg, war schon eine stattliche Erscheinung. Die uns übersandte Kopie eines Bildes aus den frühen 30er Jahren, die sich leider nicht zur Veröffentlichung eignet, zeigt einen schlanken Mann in Uniform. Heinz Sternberg weiß, daß sein Onkel Oberwachtmeister bei der Kavallerie war, vermutlich hat er auch in der Kapelle mitgespielt, denn eine Kusine von ihm will ihn einmal auf einem Braunen mit Kesselpauken gesehen haben. Friedrich Sternberg, genannt Onkel Fritz, wohnte in Pregelberg, später in der General-Litzmann-Straße. Sein älterer Bruder war Wiegemeister auf dem Schlachthof. Dieser wurde noch spät zum Volkssturm eingezogen, die beiden Brüder sollen weinend voneinander Abschied genommen haben. Friedrich Sternberg könnte bei den Kämpfen im Raum Insterburg gefallen oder als Verwundeter verstorben sein. Der Neffe vermutet, daß er vielleicht in einem Massengrab in Georgenburg liegt, vielleicht wird bei Ausgrabungen wenigstens die Erkennungsmarke gefunden – das ist eine Hoffnung von Heinz Sternberg. Von russischer Seite erhielt er die Information, daß in der Liste des Staatlichen Militärarchivs der Name Friedrich Wilhelm Sternberg nicht enthalten ist. Jetzt bleibt die Hoffnung, daß jemand von unseren Lesern den Gesuchten gekannt hat, ob aus seiner Einheit oder dem privaten Bereich, und wenigstens ein wenig Licht in das Dunkel bringen kann, das über seinem Schicksal liegt. (Heinz Sternberg, Mühlgrabenstraße 2 in73529 Schwäbisch-Gmünd.)

Immer wieder erhalte ich Zuschriften zu meinem Bericht über die Vorträge von Herrn **Horst Potz** an niedersächsischen Schulen, von denen mich die von Herrn **Volkmar Pellner** und Ehefrau **Karin Haupt** aus Kiel besonders berührt, weil er viele Parallelen des von Herrn Potz geschilderten Lebenslaufes zur eigenen Familie enthält. Herr Pellner stammt wie seine Frau aus der Nachkriegsgeneration, aber sein Vater hat auch als 14jähriger zusammen mit Gleichaltrigen den Fluchtwagen über das Frische Haff geführt. Die väterliche Familie von Herrn Pellner kommt aus dem Kreis Heiligenbeil, beide Großelternpaare stammen aus Ostpreußen. Das veranlaßte ihn, nach seinen Wurzeln zu suchen – leider erst, „als keiner mehr lebte, den wir fragen konnten“. So machte sich das Ehepaar auf den Weg in das einstmals „so wunderschön beschriebene Land Ostpreußen“, aber es brauchte schon eine Menge Phantasie, um auch nur zu erahnen, wie es in der Väterheimat früher ausgesehen hat. Nichts erinnerte mehr an die alte Zeit, als Herrn Pellners Vater auf dem Vorwerk Ernstfelde aufwuchs. „Wir hatten aber viel Glück auf Menschen zu treffen, die in Ostpreußen geboren wurden und ihre Jugend dort verleben durften“, schreibt Frau Haupt, „diese Personen haben uns auf rührende Art und Weise erzählt, wie schön es dort einmal war.“ Das Ehepaar möchte aber gerne mit Menschen aus dem Umfeld der Pellners aus Ernstfelde in Verbindung kommen. Wer kann noch mehr über dieses Vorwerk sagen, an das nichts mehr erinnert, an die Gegend hier östlich des Frischen Haffes, wer besitzt vielleicht noch alte Aufnahmen? (Volkmar Pellner / Karin Hauf, Pestalozzistraße 46 in 24113 Kiel, Telefon 04 31 / 68 20 19.)

Nicht nur unsere Leserinnen und Leser erkennen die auf freiwilliger Initiative beruhende Arbeit von Herrn Potz an. Denn soeben erreichte uns die Nachricht, daß der engagierte Ostpreuße auch eine öffentliche Anerkennung bekommt. Die niedersächsische Staatskanzlei teilte Horst Potz mit, daß der Bundespräsident ihm auf Vorschlag des niedersächsischen Ministerpräsidenten die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen hat. Der Leiter des Protokolls der Niedersächsischen Staatskanzlei gratuliert ihm hierzu herzlich. Und wir schließen uns – und da glaube ich, im Namen aller Ostpreußen, die den Bericht lasen, sprechen zu können – als Gratulanten an und freuen uns mit dem Geehrten. Die Aushändigung wird im September in Hannover erfolgen, wir werden davon berichten.

Eine kurze Suchmeldung von Herrn **Wolfhard Skorczyk** aus Schwalmstadt-Florshain. Er sucht über uns Angehörige der 3. Battr., schw., Abt. 300. Sein Vater **Helmut** Skorczyk gehörte dieser Einheit bis zu seinem Tode an. Er starb an den Folgen eines am 21. März 1945 erlittenen Bauchschusses zwei Tage später und liegt in Frankenthal bei Worms begraben. Eingezogen wurde Helmut Skorczyk am 11. August 1939 in Königsberg, Immelmann- oder Boelke-Kaserne in der Cranzer Allee (13. Battr. Flank schw. Abt. III / 1 1 1 – Erkennungsmarke – 188). „Vielleicht leben ja noch ehemalige Kameraden meines Vaters?“ fragt und hofft der Sohn und bittet um Nachricht. (Wolfhard Skorszyk, Waldstraße 10 B, 34613 Schwalmstadt-Florshain, Telefon 0 66 91 / 2 24 57, E-Mail: wolfhard.skorczyk@online.de.)

Eure

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Gimboth, Erika, geb. **Rogaischat**, aus Königsberg, jetzt Deutschherrenstraße 92, 53177 Bad Godesberg, am 8. August

ZUM 102. GEBURTSTAG

Wilke, Ernst Otto, aus Illowo, Kreis Ortelsburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

ZUM 101. GEBURTSTAG

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt OT Himmighausen, Antoniusstraße 27, Alten- und Pflegeheim, 33039 Nieheim, am 14. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Modzel, Wilhelmine, geb. **Klask**, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August

Tanski, Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Johannisplatz, 25569 Kremperheide, am 16. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Jopp, Martha, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Pawelzik, Marie, geb. **Chmielewski**, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Herscheid, am 15. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Klein, Helene, geb. **Pohl**, aus Romitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Karlsburg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Moerser Straße 21, 47447 Moers, am 11. August

Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 C, 06130 Halle, am 12. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bsdurreck, Selma, geb. **Klingenberg**, aus Heldenfelde-Romotten, Kreis Lyck, jetzt Basdahler Straße 2, 28239 Bremen, am 15. August

Maczeyzik, Erna, geb. **Gerths**, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Milow 19, 17337 Uckerland, am 17. August

Siemund, Fritz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 138, 24105 Kiel, am 13. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brohl, Karl, aus Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 24, 47259 Duisburg, am 16. August

Reddig, Helga, geb. **Eske**, aus Wehlau, jetzt Schachener Straße 82, 88131 Lindau, am 14. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Grickschat, Anna, geb. **Podien**, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 67, 47918 Tönisvorst, am 14. August

Kosidowski, Martha, geb. **Lask**, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Marie-Juchacz-Straße 11 A, 49656 Bramsche, am 16. August

Titius, Viktor, aus Altenburg, Kreis Wehlau, jetzt Landhaus Horn, Schwachhauser Heerstraße 264, 28213 Bremen, am 7. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gerullis, Fritz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Johannes-Palm-Straße 117, 89079 Ulm, am 17. August

Schmidt, Gisela, geb. **Neumann**, aus Lötzen, jetzt Von-Vincke-Weg 59, 33098 Paderborn, am 13. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Falk, Richard, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt OT Wissingen, Paul-Gerhard-Straße 4, 49143 Bissendorf, am 13. August

Hartwich, Horst, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 32, 22848 Norderstedt, am 16. August

Lojewski, Gerda, geb. **Kraffzick**, aus Rastenburg, jetzt Ringstraße 27, 82216 Gernlinden, am 15. August

Tinney, Franz, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Steinheimplatz 4, 22767 Hamburg, am 16. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Demmler, Lieselotte, geb. **Brix**, aus Lyck, jetzt OT Stromberg, Westerwaldstraße 30, bei Schmitz, 56170 Bendorf, am 12. August

Drewski, Erna, geb. **Hülse**, aus Hernsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schulstraße 54 D, 26180 Rastede, am 1. August

Hein, Christel, aus Königsberg, jetzt Bernauer Straße 106, 13507 Berlin, am 20. Juli

Korsch, Ruth, geb. **Browarzyk**, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Malteserstraße 9 A, 12247 Berlin, am 12. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Brauer, Christel, aus Kaltenbach, Kreis Goldap, jetzt Schützenhofstraße 76, 07743 Jena, am 12. August

Fendt, Hildegard, geb. **Podworny**, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Straße 2, 25421 Pinneberg, am 12. August

Kiefer, Dora, geb. **Glagau**, aus Posselau, Kreis Fischhausen, jetzt Richard-Becker-Straße 7, 16515 Oranienburg, am 14. August

Klebon, Charlotte, geb. **Stich**, aus Groß Marienfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Ispringer Straße 13, 75179 Pforzheim, am 12. August

Kleinfeld, Traute, aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Carl-Hoffmann-Straße 22, 33609 Bielefeld, am 11. August

Klopp, Ernestine, geb. **Baumgart**, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Liebfrauenfeld 37, 47638 Straelen, am 15. August

Kurte, Otto, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Voldewraa 11, 24975 Husby, am 12. August

Laugsch, Helene, geb. **Heiland**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Hohes Feld 20, 29465 Schnega, am 12. August

Noetzel, Bruno, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenbusch 9, 29640 Schneverdingen, am 11. August

Parplies, Arnold, aus Oberschwalben, Kreis Insterburg, jetzt Hirschberger Straße 15, 49086 Osnabrück, am 11. August

Rupenow, Edith, geb. **Kuffner**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Mozartstraße 14, 57537 Wissen, am 14. August

Schmelzer, Renate, geb. **Friedel**, aus Perkunen, Kreis Lötzen, jetzt Giradetstraße 2-38, 45131 Essen, am 14. August

Stahlberg, Erhard, aus Neidenburg, jetzt Wilhelm-Blos-Straße 51 A, 12623 Berlin, am 14. August

Tulowitzki, Betty, geb. **Pukrop**, aus Großseedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Unterm Eichholz 22, 58579 Schalksmühle, am 16. August

Wierutsch, Else, aus Lyck, jetzt Erich-Weinert-Promenade 13, 23966 Wismar, am 14. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartels, Hildegard, geb. **Schmidt**, aus Niostoy, Kreis Neidenburg, jetzt Asternweg 221, 50259 Pulheim, am 15. August

Buttgereit, Erwin, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Sachs-Weg 44, 40764 Langenfeld, am 14. August

Chroszielewski, Heinz, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Moßbacher Straße 20, 07955 Auma, am 13. August

Eichberger, Karl-Heinz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Steinkamp 7, 24601 Stolpe, am 14. August

Fock, Anneliese, geb. **Sommer**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Fritz-Reuter-Straße 11, 18181 Graal-Müritz, am 17. August

Franz, Gertrud, geb. **Rieck**, aus Schloßberg, jetzt Klosterdorfer Chaussee 4, am 13. August

Fuhrmann, Alfred, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Eisenbergstraße 20, 36251 Bad Hersfeld, am 12. August

Gonschorek, Käthe, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 41 B, 33604 Bielefeld, am 12. August

Groeger, Hildegard, geb. **Usko**, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Viernheimer Straße 26, 68542 Heddesheim, am 15. August

Gutjahr, Erika, aus Kleinkirteinsdorf, jetzt Julius-Brecht-Allee 12, 28329 Bremen, am 6. August

Halser, Eva, geb. **Lechleiter**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 33, 18107 Rostock, am 15. August

Henke, Lisbeth, geb. **Parczanny**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Speßhardter Weg 15, 75365 Calw, am 12. August

Hettwer, Irmgard, geb. **Lallo**, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Wilhelm-Külz-Straße 2, 08060 Zwickau, am 14. August

Hoffmann, Horst, aus Treuburg, jetzt Am Brasberg 43, 58300 Wetter, am 14. August

Jülscher, Frieda, geb. **Müller**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Kippinger-Straße 23, 41836 Rurich, am 13. August

Kwasny, Gertrud, geb. **Cranz**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bayernweg 41, 33102 Paderborn, am 12. August

Lücke, Erika, geb. **Gonsowski**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Gebrüder-Grimm-Straße 12, 49565 Bramsche, am 15. August

Mertin, Ursula, geb. **Gerull**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Maximilianstraße 36, 13187 Berlin, am 15. August

Messer, Elly, geb. **Jendreizik**, aus Königsberg, jetzt Fichtenweg 17, 83075 Bad Feilnbach, am 17. August

Neumeister, Ursula, geb. **Stanko**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Ohkamp 11, 21614 Buxtehude, am 16. August

Olms, Waltraut, geb. **Bendig**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Kattowitzstraße 1, 44263 Dortmund, am 15. August

Pohl, Heinz Gert, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Neugasse 12, 35305 Grünberg, am 16. August

Schekerka, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Schlicksweg 42, 22307 Hamburg, am 12. August

Schulz, Elsa, geb. **Beyer**, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Kemperbachstraße 59, 51069 Köln, am 15. August

Wallis, Walter, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Scheiffgensweg 30, 47809 Krefeld, am 13. August



Amenda, Alfred, aus Peterswalde, Kreis Osterrode, Ostpr., und Elisabeth Amenda, geborene Kays, Wallendorf, Kreis Neidenburg, Ostpr., jetzt Rosenweg 2, 58256 Ennepetal, am 26. Juli

Grünheid, Reinhard, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Renate, geb. Reich, aus Wehlau, jetzt Beverförde-ring 74, 59071 Hamm, am 16. August

Grzanna, Ewald, und Frau Edith, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mosel 22, 56841 Traben-Trarbach, am 30. Juli

Westpreußische Landesmuseum

Münster – Das Westpreußische Landesmuseum bietet zur Zeit folgende Ausstellungen an:

Dauerausstellung; Westpreußen – Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel.

Sonderausstellung; noch bis zum 6. September 2008: Bernsteininklusen aus der Sammlung Otto Helm (1826–1902), Danzig.

Sonderausstellung; noch bis zum 31. August 2008: Die Geschichte der „Wilhelm Gustloff". In Zusammenarbeit mit Heinz Schön (Zeitzeuge).

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Westpreußisches Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster, Telefon (0 25 06) 81 01 20, Fax (0 25 06) 8 10 12 14, E-Mail: westpreussisches-museum@t-online.de, Internet: www.westpreussisches-landesmuseum.de.

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

Sonderausstellung – Bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek

Kabinettausstellung – August bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: Lyck, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens

„Entlang der Weichsel und der Memel" – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober–März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April–September), Telefon (0 91 41) 86 44 - 0, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Programm des Ostpreußischen Landesmuseums

Lüneburg – Noch bis zum 7. September 2008 läuft die Kabinettausstellung „Heydekrug und Holstein – Landschaften von Horst Skodlerrak". „Museum erleben" lautet die Devise jeden Dienstag, jeweils 14.30 Uhr bis 16.30 Uhr, Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Adresse: Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11

Tag der Heimat

Berlin – Die Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat (Leitwort: „Erinnern und verstehen") findet am Sonnabend, 6. September, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Als Redner sind vorgesehen. Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Inneren, sowie Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

Hörfunk & Fernsehen

Sonntag, 10. August, 20.05 Uhr, MDR: U-Boot-Rettung im Nordpazifik.

Sonntag, 10. August, 21 Uhr, RBB: Wenn der Strand im Meer versinkt ...

Montag, 11. August, 17 Uhr, BR: Schlemmerreise Romantische Straße, Barockjuwel Würzburg.

Montag, 11. August, 18 Uhr, RBB: 7000 Kilometer Heimweh – Ein Jahr in China.

Montag, 11. August, Unsere 50er Jahre – Wie wir wurden, was wir sind (1 + 2).

Mittwoch, 13. August, 11.30 Uhr, hr: Rund um die Uhr Berlin. Hotel Adlon.

Mittwoch, 13. August, 20.15 Uhr, 3sat: Ende eines Frühlings – Prag 1968.

Mittwoch, 13. August, 21.50 Uhr, Arte: Himmelsreiter. Die Geschichte der Hubschrauber. Luftfahrtdoku.

Mittwoch, 13. August, 3sat: Tage des Sturms, Am 17. Juni 1953 lehnen sich DDR-Bürger gegen ihr Regime auf.

Donnerstag, 14. August, 14.10 Uhr, Deutschlandfunk: Deutschland heute.

Donnerstag, 14. August, 14.15 Uhr, WDR: Ostpreußens Küste.

Freitag, 15. August, 13 Uhr, NDR: Bahnromantik.

Freitag, 15. August, 14.15 Uhr, NDR: Bilderbuch Deutschland, Amrum.

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2008

26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein

13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont

24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont

3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

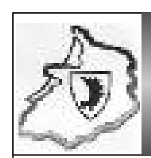
7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen

1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

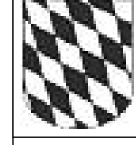
Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 4 14 00 80, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de

BJO-West – Das BJO-Wochenende in Rüdesheim am Rhein: Freitag, 29. bis Sonntag, 31. August. Ankunft Freitagabend, Sonnabend Wanderung um Rüdesheim, Sonntag Regionalversammlung des BJO-West. Anmeldungen bitte umgehend (vor allem wegen der Übernachtung) oder später (falls ohne Übernachtung). Anmeldungen von Mitgliedern und Interessenten unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de

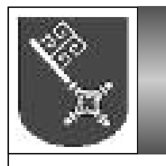


BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landshut – Dienstag, 19. August, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im „Insel“ Biergarten.

Memmingen – Mittwoch, 20. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

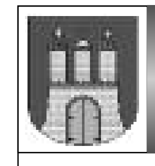


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Bratwurst beim Sommerfest. Auf dem Sommerfest der Landsmannschaft am 27. Juni gab es leckere Bratwurst, die Grillmeister Wolfgang Paul unter Assistenz von Klaus Eichholz auf der Terrasse des Barlachhauses zubereiteten. Zu Beginn des Nachmittags hatte die Vorsitzende Marita Jachens-Paul knapp 60 Teilnehmer begrüßt, darunter die Malerin Inge Kies und die Literatin Hildegard Jauß. Auch die Mitglieder der Landsmannschaft, die lange nicht an den Veranstaltungen teilnehmen konnten, wurden herzlich willkommen geheißen: das Ehepaar Helga und Walter Rosenbaum sowie Bruno Niehus. (An unseren Seniorenchef „Don Alfredo“ Kruse gingen herzliche Grüße und Genesungswünsche. Leider ist Alfred Kruse am 12. Juli verstorben.) Die Wartezeit bis zur Grillwurst füllten mehrere Vortragende aus: Martens Jachens-Paul mit dem Gedicht „Begegnung in der Heimat“, Edeltraut Hahn mit der „Schlankheitskur“, Jürgen Sandmann mit dem „Zipperlein“ und Wilma Brunckhorst mit der „Seniorenbegrüßung“. Das Beste aber war ein herrlicher Sketch mit Alice Schwiedop und Edeltraut Hahn: „An einem Fahrkartenschalter in Ostpreußen“, der alle sehr erheiterte. Vor dem Schlußlied „Kein schöner Land“ wurden die nächsten Termine bekanntgegeben.

Bremerhaven – Sonnabend, 23. August, 15 Uhr, Treffen aller Landsmannschaften, gemeinsame Veranstaltung in der Geesthofanlage am Parktor.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

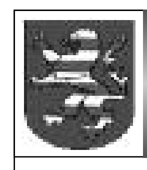
Sonnabend, 9. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg linke Richtung Stadtpark. Der LAB-Chor unter Leitung von Dieter Dziobaka singt Sommer-, Spaß- und Spottlieder sowie beliebte alte Schlager unter Mitwirkung einer kleinen Instrumentalgruppe. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußen-Platt Bielefeld, Siegfried Grawitter, berichtet aus seiner Arbeitsgruppe und trägt auf Platt Kurzgeschichten vor. Der Eintritt ist frei, Kaffeegedeck 8 Euro. Anmeldungen bis zum 25. Juli beim Gruppenleiter. Gäste herzlich willkommen. Anmeldung bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Dienstag, 26. August. Alle Mitglieder und Heimatfreunde sind herzlich eingeladen. Die Tagesfahrt geht dieses Jahr nach Bad Doberan und Kühlungsborn. Fahrpreis 43 Euro. Abfahrt: Harburg Bahnhof: 7.30 Uhr, Hamburg ZOB, 8 Uhr. Leistungen: Busfahrt, Mittagessen, Besichtigung und Führung im Münster zu Bad Doberan, Fahrt mit dem Molli, danach in Kühlungsborn Zeit für eigene Erkundungen. Rückfahrt ab Kühlungsborn, 17 Uhr. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 40) 30 06 70 92.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Harburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88, mit Bus 443 bis „Waldquelle“. „Großes Plachandern“ über Sommer, Urlaub, Gott und die Welt.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 16. August, 15 Uhr, Monatstreffen im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel Vortrag von Dieter Leitner: Die Beziehungen zwischen Wilhelm Busch und Arthur Schopenhauer.

Hanau – Sonnabend, 16. August, 15.30 Uhr, alljährliches Sommerfest in der Sandelmühle Philipp Schleißner Weg 2 a. Gemeinsam wollen wir Volkslieder singen, wozu uns Gerhard Holz musikalisch begleiten wird. Außerdem wird uns unsere Tanzgruppe, die bei dieser Veranstaltung ihr 25jähriges Bestehen feiert, mit einigen neuen Tänzen überraschen. Der Wirt hält Kaffee, Kuchen und auch Abendessen bereit. Wir hoffen auf guten Besuch. Bringen Sie bitte Freunde und Bekannte mit. Weitere Veranstaltungen sind am 14. September am „ag der Heimat“ und das Erntedankfest am 12. Oktober, wozu der BdV noch extra einladen wird. Die Adventfeier wird am 30. November stattfinden.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Holzminden – Die Gruppe Holzminden der Landsmannschaft Ostpreußen und Gäste waren vom 12. bis 17. Juli 2008 mit dem Bus der Firma Ostermann-Reisen unterwegs ins Altmühltal. In Eichstätt, im Ortsteil Wasserzell, hatte man im Gasthof Zum Hirschen Quartier und war dort auch bestens untergebracht. Herr Tobisch, der Fahrer, hat die Gruppe nicht nur heil ins Altmühltal und wieder ebenso nach Hause, nach Holzminden, gefahren, er war auch täglich mit, ob auf der „Romantischen Straße“ nach Dinkelsbühl oder nach Beilngries, oder nach Regensburg. Die Reiseleiterin „Elisabeth“ hat die Teilnehmer auf allen Touren begleitet. Nur an einem Vormittag, als man nach Dinkelsbühl fuhr, hat sie ihr Mann vertreten. „Elisabeth“ hat mit Hilfe ihres umfangreichen Wissens das Altmühltal, seine Städte und Dörfer von der Römerzeit bis in die heutigen Tage bestens erläutert und den Teilnehmern nähergebracht. Auch das Wetter hat ausgezeichnet mitgespielt. So konnte man, ob beim Besuch des Kristall-Museums in Riedenburg, bei der Flugvorführung auf dem Falkenhof, auf Schloß Rosenberg oder bei der Schiffsfahrt durch den Donaudurchbruch von Kehlheim nach Weltenburg und zurück, herrliche Tage verleben. Ein besonderes Schmankerl war Schloß Ellingen, wo wir das Ostpreußische Kulturzentrum besuchen konnten.



NORDRHEIN-WESTFALEN

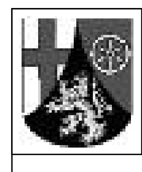
Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 21. August, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock

Bonn – Mittwoch, 13. August, 17 Uhr, Kleiner Saal der Stadthalle Bad Godesberg, Veranstaltung der OMV und Agmo: Dr. Stephan Eiselt (MdB) zur Lage der deutschen Volksgruppe im polnischen Staat. – Freitag, 22. August bis Sonntag, 24. August, Sommerausflug 2008 zur ehemaligen Zonengrenze bei Eschwege, siehe weitere Angaben im Juniheft, Reisepreis: 175 Euro Busfahrt und Übernachtung im DZ mit Frühstück. Einzelzimmerzuschlag: 16 Euro, Anmeldungen schnell an Manfred Ruhnau.

Dortmund – Montag, 18. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

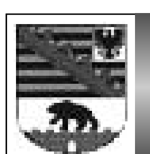
Ennepetal – Donnerstag, 21. August, 17 Uhr, Monatsversammlung, Grillen bei Ursel und Rudolf Broziewski, Kämpershausweg 8.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Freitag, 15. August, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im „Café Oase“, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz – Mittwoch, 20. August, Schiffs-Kaffeefahrt in den Rheingau mit der Primus-Linie. Abfahrt ab Mainz-Fischtor, Anlegestelle der Primus-Linie um 14.30 Uhr, Rückkehr gegen 17.20 Uhr (Ankunft in Mainz / Fischtor).



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

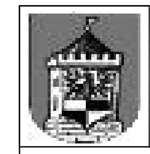
Aschersleben – Mittwoch, 20. August, 14 bis 16 Uhr, Frauennachmittag im Bestehornhaus, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90.

Dessau – Montag, 18. August, 14.30 Uhr, Singegruppe, Waldweg 14.

Gardelegen – Freitag, 22. August, 14 Uhr, Grillfest im Märchenwald in Salzwedel.

Aus den Heimatkreisen

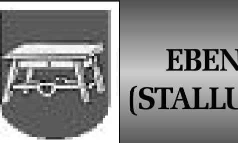
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

54. Angerburger Tage am 13. / 14. September 2008 in Rotenburg (Wümme) – Die Angerburger Tage sind immer ein guter Anlaß, sich in der schönen Kreisstadt Rotenburg (Wümme) zu treffen und sich auszutauschen. Alle Angerburger sowie deren Nachkommen, Nachbarn und Heimatfreunde aus dem Inund Ausland sind wieder ganz herzlich zu den 54. Angerburger Tagen am 13. / 14. September 2008 nach Rotenburg (Wümme) eingeladen. Im Bürgersaal treffen sich alle Bewohner aus Stadt und Kreis Angerburg. Zu Beginn der 54. Angerburger Tage am 13. September, 9.30 Uhr, tagt der Kreistag (Delegiertenversammlung) der Kreisgemeinschaft im großen Sitzungssaal des Rotenburger Kreishauses. Im Mittelpunkt der Sitzung stehen Ehrungen und Berichte des Vorstandes sowie die Zukunft der Sozialstation in Angerburg auf der Tagesordnung. Danach besteht Gelegenheit zu einer Busfahrt (Kaffeefahrt) nach Lauenbrück. Der Preis für die Busfahrt einschließlich Besichtigung einer Biogasanlage, Kaffee und Kuchen beträgt 10 Euro pro Person. Der Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr vom Hotel am Pferdemarkt ab. Die Mindesteilnehmerzahl beträgt 25. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige Anmeldung erforderlich unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 28. August 2008 an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg. Die übrigen Besucher treffen sich ab 14.30 Uhr im Bürgersaal bei Kaffee und Kuchen oder besuchen das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum. Das Angerburger Zimmer ist am Sonnabend und am Sonntag von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Am Abend (20 Uhr) wird im Bürgersaal der Angerburger Kulturpreis 2008 durch den Landkreis Rotenburg (Wümme) vergeben. Alle drei Jahre wird dieser Preis ausgelobt, und er ist mit 500 Euro dotiert. Danach steht eine Lesung mit Tatjana Gräfin Dönhoff auf dem Programm. Der 14. September beginnt um 9 Uhr mit einem Gottesdienst in der evangelischen Michaelskirche, Bischofstraße. Anschließend findet um 11 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums in der Gerberstraße eine Feierstunde statt. Landrat Hermann Luttmann vom Landkreis Rotenburg (Wümme) wird zu den Angerburgern sprechen. Gegenüber unserem Patenschaftsträger, der über 50 Jahre treu zu unserem Heimatkreis steht, können wir unseren Dank durch einen besonders guten Besuch der Feierstunde zum Ausdruck bringen. Bitte tragen auch Sie im Rahmen Ihrer Möglichkeiten zum Erfolg der Angerburger Tage bei. Denken Sie auch daran, rechtzeitig ein Zimmer bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) oder Umgebung zu buchen. Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen und erfrischende Gespräche am 13. / 14. September 2008 in der Wümmestadt Rotenburg und bleiben Sie gesund.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter (komm.): Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (0 51 91) 97 89 32. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Einladung und Programm für das Hauptkreistreffen am 13./14. September 2008: Auch das diesjährige Hauptkreistreffen wird gemeinsam von den beiden Kreisgemeinschaften Ebenrode (Stallupönen) und Schloßberg in der Stadthalle zu Winsen / Luhe ausgerichtet. Alle Mitglieder samt Angehörigen sowie die Freunde der Kreisgemeinschaften sind herzlich zu diesem Ereignis eingeladen. Möge das hier anschließend bekanntgegebene Programm ein Anreiz sein, das Treffen zahlreich zu besuchen.

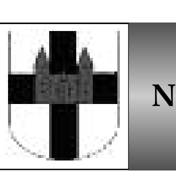
Programm: Freitag, 12. September: 17 Uhr: Nicht öffentliche Sitzung des Kreistages – Sonnabend, 13. September: 9 Uhr: Öffnung der Stadthalle und des Foyers; 10.30 Uhr: Öffnung der Schloßberger Heimatstube in der Rot-Kreuz-Straße 6 für alle Teilnehmer (Pendelverkehr Stadthalle / Heimatstube angeboten); 12 Uhr: Mittagessen im Saal / Stadthalle; 13.55 Uhr: Außerordentliche Mitgliederversammlung; 14 Uhr: Ordentliche Mitgliederversammlung; 16.30 Uhr Dia-Vortrag über die Tätigkeit des Vereins Ev.-Luth. Hilfe für Nordostpreußen, Partner unserer Kreisgemeinschaft (1. Vorsitzender Pastor i. R. D. Klinke); 18 Uhr: Abendessen nach kleiner Karte im Saal; 19 Uhr: Geselliges Beisammensein mit Auftritt Arbeitskreis Ostpreußisch Platt, Musik und Tanz; Ende zirka 23 Uhr – Sonntag, 14. September: 9 Uhr: Öffnung der Stadthalle; 9.30 Uhr: Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof, Ansprache: Pastor i. R. E. Benning; 11 Uhr Feierstunde im Saal / Stadthalle (Andacht: Pastor i. R. E. Benning; Festvortrag: Hans Heckel, Politredakteur der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*); ab zirka 12.30 Uhr: Mittagessen im Saal / Stadthalle gefolgt von Gesprächsrunden; 13.30 Uhr: Öffnung der Schloßberger Heimatstube (Pendelverkehr angeboten). Änderungen vorbehalten. Liebe Mitglieder, zeigen Sie, daß unsere Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) lebt! Besuchen Sie das Hauptkreistreffen 2008, verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten und nehmen Sie gemeinsam die Angebote zur Information, zur Unterhaltung und zum angeregten Gespräch wahr! Wollten Sie sich nicht schon lange einmal treffen und sich austauschen? Hier haben Sie eine gute Möglichkeit! Nicht zu vergessen sind die Teilnehmer der Ostpreußenreisen unserer Kreisgemeinschaft; hier ist die Gelegenheit, sich wiederzusehen. Verabreden Sie sich doch!

Heimatbrief: Für unseren redaktionellen Mitarbeiter des Heimatbriefs, Dietrich Link, ist bekanntzugeben, daß sich sowohl seine Telefonnummer als auch seine E-Mail-Adresse geändert haben: Telefon (03 4) 6 40 06 40; E-Mail: dietrich-link@kabelmail.de. Seine Anschrift ist unverändert: Russenstraße 19 b, 04289 Leipzig. Alle Beiträge für den Heimatbrief, die zu bearbeiten oder noch nachzuarbeiten sind, bitte unter den angegebenen Anschriften an Dietrich Link. – Alle fertigen Beiträge, die per E-Mail gesendet werden, bitte an Heimatbrief-Ebenrode@web.de leiten. Damit erreichen Sie die Schriftleitung direkt. – Und vergessen Sie bitte nicht: Wenn Sie Besonderes mitzuteilen haben und wenn Sie meinen, das könne auch andere interessieren, dann schreiben Sie bitte an die Redaktion des Heimatbriefes!

ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

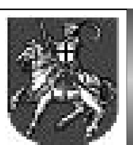
Kreistreffen der Elchniederung Einladung zum 1. Kreistreffen der ehemaligen Bewohner des Kreises Niederung / Elchniederung vom Freitag, 3. Oktober bis Sonntag 5. Oktober im Hotel „Esplanade“, Telefon (0 57 23) 70 24 60, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf. Am Freitag, 3. Oktober, ist das Tagungsbüro ab 14 Uhr geöffnet. Ab 16 Uhr können Filme und eine Bilderausstellung angesehen werden. Am Sonnabend, 4. Oktober, Eröffnung des Tagungsbüros ab 9 Uhr. Bilderausstellung und Film-Vorträge ab 10.30 Uhr. Außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Nach zwei Vorträgen und Wahlen für die Kirchspiel-Vertretung ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Ab 19 Uhr wird musikalische Unterhaltung geboten. Am Sonntag, 5. Oktober, ist ein Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ in Bad Nenndorf möglich. Mittelpunkt unseres ersten Kreistreffens ist das Hotel „Esplanade“ in Bad Nenndorf. Hier werden Bildbände, Bücher, Heimatbriefe und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Hier spielt sich das Treffen ab zwischen alten und neuen Freunden. Wir freuen uns auf ihr zahlreiches Kommen und erwarten sie.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (0 28 50) 10 17

Das diesjährige Neidenburger Heimattreffen findet am Sonntag, 14. September, im Restaurant Kronendiele, Heiligengeiststraße 39, 21335 Lüneburg, statt. Zugang auch von der Ritterstraße 10, Ostpreußisches Landesmuseum, möglich. Von Hannover nach Lüneburg verlegt wurde das Treffen nicht nur aus Kostengründen, sondern auch um allen Besuchern die Gelegenheit zu geben, mit einer Fahrt gleichzeitig das in seiner Größe sehr beachtliche Museum in der Lüneburger Innenstadt wie auch unser Heimattreffen zu besuchen. Merken Sie sich bitte diesen Termin vor und verabreden Sie sich mit Verwandten, Freunden, Bekannten, früheren Mitschülern und Nachbarn. Einlaß ist um 9 Uhr, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter, wird der Vorsitzende der Trägerschaft Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum, Hubertus Hilgendorff, über die Entstehung und Entwicklung des Landesmuseums berichten. Diese Ausstellung ist übrigens nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Jugendliche und Kinder gut geeignet. Durch die in den vergangenen Jahren immer wieder erfolgten Erweiterungen der Räumlichkeiten ist dieses Haus auch für Besucher aus vergangener Zeit hoch interessant, alles „erneut“ in Augenschein zu nehmen. Im letzten Heimatbrief können Sie auf Seite 95 alles über die Vielfalt der Abteilungen mit ihren Themen nachlesen. Tragen Sie, liebe Landsleute, mit Ihrem Erscheinen zum guten Gelingen unserer Veranstaltung bei. Der Vorstand lädt herzlich ein und hofft auf eine starke Beteiligung.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e.V., Einladung zur Mitgliederversammlung 2008 – Ich lade unsere Vereinsmitglieder ein zur Mitgliederversammlung 2008 am Sonnabend, den 13. September, 14 Uhr, in der Stadthalle in unserer Patenstadt Osterode am Harz, im Zusammenhang mit unserem diesjährigen Hauptkreistreffen. Tagesordnung: 1. Eröffnung 2. Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 15. September 2007 in Osterode am Harz 3. Entgegennahme des Jahresberichtes des Kreisvertreters 4. Entgegennahme der Jahresrechnung 2007 5. Bericht der Rechnungsprüfer 6. Erteilung der Entlastung des Vorstandes 7. Neuwahl des Vorstandes 8. Neuwahl der Rechnungsprüfer 9. Verschiedenes.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 24. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Tagesordnung: 1. Begrüßung 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Ein besonderes heimatliches Erbe

Wieder Trakehner-Tage in der Deutschordensstadt Ellingen

Von MANFRED E. FRITSCHE

Die Stadt Ellingen stand ganz unter dem Eindruck des Pferdesports. Ein umfangreiches Programm vor allem um die ostpreußische Rasse der Trakehner lokkte viele Gäste zu den „Ellinger Trakehner Tagen“ in die Deutschordensstadt.

Begonnen hatte das Festwochenende mit der Eröffnung einer neuen Ausstellung unter dem Titel „Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen“ im Kulturzentrum Ostpreußen, des weiteren war im West- und im Südflügel des Schlosses die um zahlreiche Bilder aus Privatbesitz ergänzte Ausstellung „Trakehnen – ein Pferdeparadies“ zu sehen.

Im Pferdeprogramm auf den Wiesen westlich des Schlosses wurden viele Pferdevorführungen angeboten. So kommentierte die Organisatorin der Trakehner-Tage, Katharina Fürstin von Wrede, den genauen Ablauf einer Fuchsjagd mit Pferd und Hundemeute, bei der die Meute einer ausgelegten Spur folgt, um am Ende das Wild zu stellen.

Diese auch Parforcejagd genannte Jagdart ist seit 1934 in Deutschland verboten und wird seither nur noch als jagdsportliches Ereignis in künstlicher Form durchgeführt, indem ein Reiter eine Duftspur („Schleppe“) legt und Meute und Reiter nach einem gewissen zeitlichen Abstand folgen.



Waidmanns Heil: Eine Parforcejagd als jagdsportliches Ereignis in künstlicher Form Foto (2): mef

Von den »Blues Brothers« bis »Uganda kids«

Dazu wurden verschiedene Pferderassen präsentiert, die Pferdesportgemeinschaft Ellingen bot Ponyreiten für Kinder an, eine Dressurvorführung von Alexandra Rebeck und ein Reit-Tanz-Stück unter dem Titel „Blues Brothers“, vorgeführt vom Reitverein Weißenburg, rundeten dieses Programm ab.

Der abschließende Sonntag begann mit einer Feldmesse vor der Maxkirche durch Pfarrer Michael Klersy, der sich die Pferdesegnung anschloß. Umrahmt wurde die Feier von den Hörnerklängen der „Schanzer Parforce-Bläser“ aus Ingolstadt.

Danach formierten sich zahlreiche geschmückte Kutschen mit unterschiedlichen Gespannarten an der Maxkirche, um mit festlich gekleideten Insassen eine Rundfahrt durch die Stadt zu unternehmen.

Am Brühltor erfolgte eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Kutschen und ihrer Bespannarten wie vierspännig in englischer Beschirrung oder auch Tandem-Bespannung, bei der zwei Pferde hintereinander laufen.

Die einzelnen Pferderassen wurden erklärt und die entsprechenden Brandzeichen erläutert.

Neben den beeindruckend großen Kutschen für den Personentransport wurden auch ein mit einem Pony bespannter Kleinwagen und das Kaltblütergespann der fürstlichen Brauerei Ellingen mit Karl Streb auf dem Kutschbock im Zug mitgeführt.

Der letzte Tag der Ellinger Trakehner Tage endete mit der Fohlenprämierung auf der Wiese vor der Maxkirche, mit Vorführungen des Landgestüts Marbach und mit Springreiteinlagen von Nachwuchsreitern. Umrahmt wurde die Festwiese durch zahlreiche Buden, in denen Reitsportzubehör erstanden werden konnte und in denen die durch den Reinerlös unterstützten Projekte „Uganda kids“ und „Hunde helfen leben“ im Detail vorgestellt wurden.



Groß und Klein waren begeistert dabei: Pfarrer Michael Klersy erteilt die Pferdesegnung.

Zur Ausstellung „Trakehnen – ein Pferdeparadies“ des Kulturzentrums Ostpreußen wurde ein neues Begleitheft vorgestellt. Die Ausstellung selbst wurde seit ihrer ersten Präsentation im zweiten Halbjahr 2006 durch umfangreiche Fotografien aus Privatbesitz erweitert. Diese neuen Dokumente wiederum waren für den Förderverein Kulturzentrum Ostpreußen e. V. der Anlaß, ein Druckwerk zur Ausstellung zu erstellen und dessen Herstellungskosten zu übernehmen. Das Heft, dessen Texte von Dr. Roman Gogan stammen und für dessen Gestaltung Bernhard Denga verantwortlich zeichnet, beschreibt die Geschichte des Gestüts seit seinem Ursprung im 18. Jahrhundert, als Friedrich II. erkannte, daß Preußen seine Kavalleriepferde selbst heranziehen müsse. So entstand durch über 200 Jahre gezielte Züchtung das „Ostpreußische Pferd Trakehner Abstammung“, das man wegen seiner Kraft, Belastbarkeit und Ausdauer schätzte. Neben dem Hauptgestüt in Trakehnen bestanden die zugehörigen Landgestüte in Braunsberg, Georgenburg, Marienwerder, Gudwallen und Rastenburg.

Das Begleitheft zur Ausstellung sowie die erweiterte Ausstellung selbst zeigen in zahlreichen Fotos aus der Zeit um 1930 die Gebäude des Gestüts und beschreiben die Erfolge der Pferderasse bei den Olympischen Spielen 1936, wo von neun Siegerpferden fünf Trakehner waren.

Detailliert erläutert wird die Weiterführung der Zucht als „Warmblut Trakehner Abstammung“ nach dem Zweiten Weltkrieg in Niedersachsen und Holstein. Auch im Osten

Trakehnener bedeuten lebende Geschichte

lebt die Pferdrasse weiter: so in Kirov in Rußland, sowie auf fünf staatlichen Gestüten in Polen, wo die Rasse als „Masurische Pferde“ weiterlebt.

Abgeschlossen wird die Ausstellung durch die Erfolge der Pferderasse bei weiteren olympischen Spielen sowie Fotos vom heutigen Zustand des Hauptgestüts in Trakehnen, das im nördlichen Teil Ostpreußens liegt.

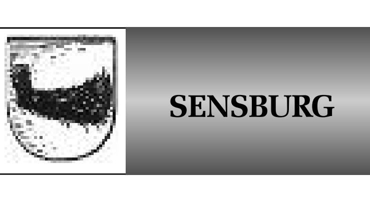
Das Begleitheft zur Ausstellung, dessen erstes Exemplar die Vorsitzende des Fördervereins Kulturzentrum Ostpreußen, Katharina Fürstin von Wrede, an den Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, Wolfgang Freyberg, überreichte, kann zum Preis von vier Euro (zuzüglich Porto) über das Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, bezogen werden. Weitere Infos auch unter Telefon (0 91 41) 8 64 40 oder im Internet unter www.kulturzentrum-ostpreußen.de.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

Vorjahr 3. Bericht des Kreisvertreters 4. Kassen- und Prüfungsbericht 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung 6. Haushaltsplan 2009 7. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg“ 8. Bildband und Chronik 9. Rastenburger Treffen 2008 / 2009 10. Verschiedene Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August einzureichen.

Programm des 52. Hauptkreistreffens am 23. und 24. August in Wesel – Sonnabend, 23. August, 9.30 Uhr, Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof. 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel. 14 Uhr gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof. 19 Uhr geselliges Beisammensein und Lichtbilder aus der Stadt und dem Kreis Rastenburg im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 24. August, 10 Uhr ev. Gottesdienst im Willibrordidom Wesel durch Pfarrerin Martin Biebersdorf beziehungsweise 10 Uhr katholischer Gottesdienst, St. Martini Wesel. 14.30 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel: Musikeinführung Blasorchester Wesel-Bislich, Begrüßung durch Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder“, Ansprachen von Heinrich Friedrich Heselmann, stellvertretender Landrat des Kreises Wesel, Volker Haubitz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Wesel, mit Zwischenspiel Blasorchester Wesel-Bislich. 16 Uhr Großer Zapfenstreich durch Blasorchester Wesel-Bislich und Tambourcorps Wesel-Fusternberg. 16.30 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz.

Die Tolksdorfer und Altendorfer treffen sich wieder am 11. Oktober, 10.30 Uhr, im Gemeindehaus in Völkensen bei Springe. Allen Interessierten wird empfohlen, sich diesen Termin vorzumerken. Wie uns die Vergangenheit gelehrt hat, sollten wir nichts auf später verschieben, denn es könnte die letzte Möglichkeit sein, sich zu treffen. Es wird auch gebeten, die beim vorigen Treffen besprochenen Familienchroniken mitzubringen. Wer noch Fragen hat, kann sich bei Christel Skiba, geborene Korsch, Telefon (0 23 06) 1 21 38, melden.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Herzlich willkommen beim 47. Sensburger Kreistreffen – Noch einmal möchten wir auf das diesjährige Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Sensburg hinweisen, das am 23. und 24. August in unserer Patenstadt Remscheid im „Berufskolleg Technik“ Neuenkamper Straße 53 stattfindet. Wir hoffen, dieser Termin steht für unsere Landsleute und alle, die sich für unseren Heimatkreis Sensburg interessieren, fest im Kalender. Begonnen wird am Sonnabend, dem 23. August, mit der öffentlichen Sitzung des Kreistages im Rathaus der Stadt Remscheid. Um 15 Uhr erfolgt die Öffnung der Tagungsräumlichkeiten in der Schule „Berufskolleg“ und um 17.30 Uhr die Begrüßung durch Kreisvertreter Siegbert Nadolny. Neben fröhlichem Wiedersehen und geselligem Beisammensein erwartet Sie von 18 bis 22 Uhr ein buntes Programm mit Tanz und abwechslungsreicher Unterhaltung, unter anderem mit Auftritten der Peitschendorfer Singgruppe „Masurenklang“. Am Sonntag, dem 24. August, wird die Schule „Berufskolleg“ bereits um 8 Uhr geöffnet. Um 1 Uhr beginnt in der Aula die Feierstunde, die umrahmt wird von Darbietungen des Ostpreußenchors Remscheid und der Peitschendorfer Singgruppe „Masurenklang“. Die Festansprache wird Manfred Buchholz halten. Für den Sonntag sind ein gemütliches Beisammensein mit viel persönlicher Unterhaltung sowie Tanzmusik und Abwechslung durch den Alleinunterhalter Reinhold Petrikat vorgesehen. An dem Treffen wird auch eine Delegation unserer Landsleute aus Sensburg, an ihrer Spitze die Vorsitzende der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“ Berta Cwiek, teilnehmen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen und hoffen auf rege Teilnahme als Beweis dafür, daß Sensburg weiterhin lebt!

Ein Stück Heimat – fern der Heimat

Seit 40 Jahren besteht die Gruppe der Ost- und Westpreußen im australischen Nunawading

Am 29. August 2008 kann die Gruppe Nunawading ihr 40jähriges Bestehen feiern. 40 Jahre, in denen auch die in Melbourne (Australien) ansässigen Ost- und Westpreußen ihrer Heimat die Treue gehalten und diese nicht vergessen haben.

Durch seinen, bis zu dessen Tode, unermüdlich für die Landsleute wirkenden Vater Erwin Spieß, kam sein Sohn Harry Spieß auf den Gedanken, Zusammenkünfte mit und für die Landsleuten zu organisieren. So kam das erste Treffen mit 22 Landsleuten aus Ost- und Westpreußen, Pommern und anderen deutschen Gebieten sowie Australien zustande. Seine Frau Noreen Spieß unterstützt ihn bei seiner Aufgabe.

Inzwischen ist diese – damals noch kleine Gruppe – auf stolze 165 Mitglieder angewachsen. Noch immer nehmen sechs „Gründungsmitglieder" des Jahres 1968 an den Zusammenkünften teil. Seit der ersten Wahl 1969 besteht der Vorstand aus sieben Mitgliedern. Im Dezember 1969 trafen sich verbunden mit der bis heute beibehaltenen Adventsfeier 48 Erwachsene und 42 inzwischen herangewachsene Kinder. Damals wurde beschlossen, einen Kostenbeitrag von 50 Cents für Erwachsene zu erheben, selbstverständlich wurde dieser Beitrag im Laufe von 40 Jahren erhöht. Weiterhin wurde beschlossen jährlich vier Treffen abzuhalten: Picknick im März, Vorträge im Juni, im September eine Versteigerung zugunsten der Bruderhilfe und im Dezember eine Adventsfeier mit Kinderbescherung.

Im September 1969 wurde an die Mitglieder der erste Rundbrief mit Informationen über das jeweils nächste Treffen ausgeschickt. Rundbrief und Protokolle wurden von Ernst Rosenbruck noch auf der Schreibmaschine geschrieben und lange Zeit kostenlos vervielfältigt. Heute erscheint der Rundbrief in anderer Form und hat inzwischen seine 157. Ausgabe erlebt. Jeder Besucher, der zum dritten Mal an einem Treffen teilnimmt, bekommt das Ostpreußenabzeichen verliehen.

Im Dezember 1969 wurde auch eine Leihbücherei – mit 25 deutschen Büchern sowie sechs Heimatbüchern – gegründet. Diese vergrößerte sich im Laufe der Jahre und bestand bis 1993, wurde inzwischen von den sehr beliebten Romanheften abgelöst. Die Versteigerung zugunsten der Bruderhilfe brachte beim ersten Mal einen Erlös von 300 Deutschen Mark, und bei der letzten Versteigerung (2004) 1037,34 Euro. In 34 Jahren waren es insgesamt 30408,56 Euro.

Ihre erste Ostpreußenfahne erhielt die australische Ostpreußengruppe von der ostpreußischen Landesgruppe Berlin 1972. Das Ostpreußenbanner wurde von einem treuen Gruppenmitglied genäht. Seit dem 1. Januar 1975 werden Geburtstagsgrüße an die Mitglieder übersandt. Im April 1977 gab das Rosenautrio vor 600 Zuhörern ein Gastspiel, und 1978 konnte das zehnjährige Bestehen schon mit 106 Teilnehmern gefeiert werden.

Im Februar 1980 kam die erste Gruppe ostpreußischer Landsleute aus der Bundesrepublik Deutschland zu Besuch nach Melbourne. Diese wurden für den Zeitraum ihres dreiwöchigen Aufenthalts privat aufgenommen. Man bemühte sich mit echter ostpreußischer Gastfreundschaft so viel wie möglich zu bieten und zu zeigen. Vier Jahre später, genauer am 14. April 1984, wurde das zehnjährige Bestehen der Patenschaft der Landesgruppe Berlin für die australische Gruppe festlich begangen. Seit 1986 wird einmal im Jahr ein verdientes Mitglied mit der „Werner Guillaume-Ehrenurkunde" ausgezeichnet. Von 1987 bis 1999 war die Gruppe Gastgeber für die WGR-Reisegruppen aus Berlin. Die Besucher fühlten sich wohl und so manche Brieffreundschaft ist daraus entstanden. Aus Anlaß der 200 Jahrfeier Australiens 1988 nahm die ostpreußische Gruppe an einer Ausstellung mit ostpreußischen Spezialitäten und Besonderheiten, wie zum Beispiel Bärenfang und Bernstein, teil. Das 15jährige Bestehen (1989) der Patenschaft Landesgruppe Berlin – Nunawading feierte man wiederum zusammen mit 44 Besuchern aus Berlin. Im Juni 1989 fand das Treffen nun erstmalig in einer größeren Halle statt, da die bisherige inzwischen nicht mehr genügend Platz bot.

Das 25jährige Bestehen der Gruppe wurde Ende August 1993 mit einem „Dinner Dance" gefeiert, an dem 190 Gäste teilnehmen. Das 30jährige Bestehen wurde im Rahmen von 78 Personen im Österreichischen Klub begangen, und die letzte WGR-Reisegruppe kam vor acht Jahren. Einige Treffen wurden im Laufe der Zeit verändert, so zum Beispiel das Picknick. Dieses findet inzwischen in dem gemütlichen deutschen Restaurant Cukkoo in den Dandenongs statt. Zur letzten Versteigerung kam es 2004. Ein Jahr später verstarb leider das Ehrenmitglied und der Vater von Harry Spieß, Erwin Spieß. In diesem Jahr kann die Gruppe nun ihr 40jähriges Bestehen feiern. Es gibt zu viele Menschen, die sich um die Gruppe verdient gemacht haben, alle aufzuführen würde den Rahmen sprengen. Trotzdem sei allen gedankt. *I.U.*



Der Ayers Rock (die australischen Ureinwohner nennen ihn Uluru) ist wohl – neben der Oper Sydneys – das bekannteste Wahrzeichen Australiens. Foto: www.kangarooo.de

Hühnerauge und Saft

Eine saubere Handschrift ist eine sichere Sache – für den Patienten

Von Heinz Kurt Kays

Ärzte – das weiß man – haben fast alle eine schier unleserliche Handschrift. Drastischer ausgedrückt: Sie besitzen eine „fürchterliche Klaue". Zu dieser weitverbreiteten Spezies gehörte unzweifelhaft auch Sanitätsrat Bruno Moraske, welcher seit mehr als zwei Jahrzehnten in der masurischen Kreisstadt Neidenburg eine wohlrenommierte Praxis mit ausgedehntem Patientenkreis betrieb.

Selbstverständlich hatte der Arzt, wie damals jeder seiner Altersgenossen – ob Lorbaß oder Marjell – während seiner Volksschulzeit Unterricht in jenem Fach erhalten, welches „Schönschrift" hieß und als obligatorisch galt. Also war der junge Bruno durchaus geübt darin, die von einem Herrn Sütterlin geschaffenen Buchstaben korrekt und sauber auf die Schiefertafel oder auf Papier zu bringen.

Die »furchtbare Klaue« belastete auch die Freunde

Aber das war nun schon reichlich lange her, und der Herr Sanitätsrat Moraske hatte immer größere Probleme damit, eine unschwer lesbare Rezeptur zu erstellen. Belastet wurde mit seinem Kritzeln und Krakeln nahezu immer sein Freund, der Apotheker Hartmut Wysoch, der nur zwei Häuser weiter sein Pharmaziegeschäft betrieb, welches den Namen „Zum Einhorn" trug.

Dieser hatte deshalb im Laufe der Zeit eine große Routine darin entwickelt, das wirre Geschreibsel von Bruno Moraske zu entziffern. Und es gelang ihm in den allermeisten Fällen, die richtige Bedeutung zu ergründen. Aber auch der Pharmazeut wurde nach und nach älter und das „Adlerauge" seiner Jugendzeit verlor allmählich seine Schärfe. Schließlich half ihm selbst die beste Brille kaum noch.

Was dann zu jener Begebenheit führte, die hier in der gebotenen Kürze erzählt werden soll. In der Apotheke „Zum Einhorn" erschien eines Tages die biedere Briefträgers-Gattin Johannchen Merkisch und legte ein Rezept auf die Tonbank, welches von diesem Herrn Sanitätsrat ausgefertigt worden war.

Hartmut Wysoch nahm den Zettel pflichtschuldigst entgegen, schob die Augengläser zurecht und studierte ebenso aufmerksam wie angestrengt, was sein ärztlicher Freund wieder einmal zu Papier gebracht hatte. Nach einigem Stirnrunzeln und Kopfschütteln schien er zu einem Ergebnis gekommen zu sein.

„Für wen", so fragte er jedenfalls seine Kundin, „für wen soll sie sein, die Medizin?"

„Nu, für mein Mannchen doch", lautete die Antwort. „Ich soll sie heiß machen und ihm zu trinken geben. So hat er gesagt, der Herr Doktor."

Apotheker Wysoch schaute völlig entgeistert: „Heiß machen und trinken? Wie soll das denn gehen, gute Frau? Auf diesem Rezept steht doch" – er stockte ein Momentchen, um schließlich zu vollenden – „da steht doch ... Hühneraugensalbe!"

Spott der Leute

Die recht umfangreiche Briefträgers-Gattin schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Erbarmung aber auch! Von Hühneraugensalbe weiß ich rein gar nuscht. Holunderbeersaft soll ich holen, weil – er hat einen bösen Husten, mein Alterchen."

Natürlich gab der Pharmazeut die Geschichte dieses Mißverständnisses alsbald zum besten, und zwar am abendlichen Honoratiorenstammtisch im „Preußischen Adler", dem besten Gasthof von Neidenburg. Und er erntete schallendes Gelächter der ganzen Runde.

Auch Bruno Moraske, der eigentliche Urheber, stimmte mit ein. Doch klang sein Lächeln etwas gequält und wirkte reichlich gezwungen. Fortan aber ließ er die Rezepte von seiner Frau ausstellen. Die war natürlich in ihrer Kindheit ebenfalls in „Schönschrift" unterrichtet worden und hatte nichts davon verlernt.

Wie ein Schmetterling

Gemeinsam eintreten für die schwächeren Mitschüler

Von Gabriele Lins

Es war große Pause. Quirliges Leben. Der Schulhof quoll fast über davon. Hanna Mertens, die Lehrerin der Klasse 5 c, biß herzhaft in ihr Brötchen. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie sich einige ihrer Schüler aus der C zusammenrotteten. „Ach, jetzt haben sie den Willi schon wieder in der Mangel!" sagte sie ärgerlich. Eine Kollegin sprach sie an. Die beiden Frauen unterhielten sich eine Weile, bis ein Junge mit allen Anzeichen des Schreckens auf sie zulief. „Was ist denn los?" fragte Hanna. Kevin zeigte auf ein Nebengebäude der Schule. „Sehn Sie mal, da oben!" Die Blicke der Lehrerin wanderten zum Dach des Häuschens, in dem der Hausmeister wohnte. „Himmel!" entfuhr es ihr.

Kinder können miteinander grausam sein

So schnell sie konnte, lief sie zum Ort des Geschehens. Dort oben, nahe der Regenrinne, stand Willi mit hängenden Armen, hinter und neben ihm erkannte sie drei oder vier seiner Mitschüler. Sie fuchtelten mit den Händen und riefen: „Flieg endlich, Schmetterling. Los, flieg!"

Willi schüttelte heftig den Kopf. „Laßt mich in Ruhe!" Sein Gesicht war angstverzerrt. „Hilfe!" Hanna blieb der Atem weg, denn es sah so aus, als wollten sie ihn hinunterstoßen.

Willi war ein wenig anders als andere. „Der tickt nicht richtig", sagten seine Mitschüler frei heraus und hatten ihren Spaß mit ihm. Manchmal übertrieben sie es auch, wie jetzt gerade.

„Hört sofort mit dem Unsinn auf und kommt herunter!" schrie sie mit Donnerstimme hinauf, „aber ein bißchen plötzlich!" Die Schüler wußten, daß mit ihrer Lehrerin nicht gut Kirschen essen war, wenn sie sich ärgerte, deshalb ließen sie sofort von Willi ab. Im Nu standen sie alle auf dem Schulhof vor Hanna und blickten schlechten Gewissens überall hin, nur nicht in ihr Gesicht. „Wir haben doch nur Spaß gemacht", wagte Manni eine Erklärung. Er sagte ohnehin immer alles, was er wollte, ohne Rücksicht auf die Folgen.

Wieder in der Klasse baute sich Hanna, so klein wie sie war, vor ihren Schülern auf und wirkte in ihrem Zorn riesengroß auf sie. Es war ungewohnt still im Raum. „Oh Mensch, jetzt brummt sie uns eine Riesenstrafarbeit auf", flüsterte Birgit ihrer Nachbarin zu. Aber sie täuschte sich. Die Stimme der Lehrerin klang ruhig, fast sanft: „Warum macht ihr sowas mit Willi? Das Ding eben war lebensgefährlich!" „Der ist doch blöd!" sagte Manni und wischte mit der Hand verächtlich durch die Luft. „Er läuft immer durch die Gegend, bewegt die Arme ganz komisch auf und nieder und grinst dabei. Er will ein Schmetterling sein und durch die Gegend fliegen, sagt er. Das ist doch hirnrissig!" Hanna lächelte. „Ist es nicht sehr mutig von Willi, seine Gefühle zu leben? Findet ihr es wirklich schlimm, wenn er hin und wieder ein kleiner hübscher Schmetterling sein will?" Die Kinder sahen sich kurz an, schüttelten dann die Köpfe. „Nö", kam es hier und da bei Hanna an, „nee, eigentlich nicht." „Ich wollte schon mal ein Adler sein", sagte Kevin und grinste.

Werben um Verständnis

„Seht ihr. Und nun erwarte ich von euch, daß ihr alle euren Mitschüler sein laßt, wie er eben ist. Er akzeptiert euch doch auch so, wie ihr seid. Und ich möchte noch etwas von euch, nämlich daß ihr ihn beschützt, wenn ihn andere bedrohen sollten. Versprecht ihr mir das?" „Klar!" sagte Manni kernig, und die anderen nickten.

Ein paar Tage später sah Hanna den Schüler Willi schmetterlingsselig über den Schulhof gaukeln. In seiner Nähe standen ein paar seiner Mitschüler, unterhielten sich angeregt und taten unbeteiligt, aber sie merkte, daß sie ihren Schützling nicht aus den Augen ließen. „Na", fragte sie Willi, der gerade armekreisend vor ihr Halt machte, „bist du mit deinem Begleitschutz zufrieden?" Der Junge strahlte. „Ist voll okay", meinte er mit Würde.

»50 Thesen zur Vertreibung«

Interview der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* mit Prof. Dr. Alfred de Zayas über sein neustes Buch

***PAZ**: Was bezwecken Sie mit diesen Thesen?*

Alfred de Zayas: Erstens habe ich darin das Wesentliche aus meinen Büchern „Die Nemesis von Potsdam“, „Die deutschen Vertriebenen“ und „Heimatrecht ist Menschenrecht“ kurz und prägnant zusammengefaßt. Damit sind die Thesen für den Geschichts- und Politikunterricht besonders geeignet. Zweitens möchte ich zur Diskussion über das geplante Dokumentations- und Forschungszentrum über Vertreibungen beitragen.

***PAZ**: Was halten Sie von diesem „sichtbaren Zeichen“ in Berlin?*

De Zayas: Ich bin dafür. Allerdings muß man darauf achten, daß diese Einrichtung unabhängig ist und bleibt, und daß sie wissenschaftlich und nicht politisch arbeitet. Außerdem finde ich diese Wort-Schöpfung „sichtbares Zeichen“ sehr merkwürdig – falls das denn der endgültige Name sein sollte. Man sollte einen Namen wählen, der nüchtern die Aufgabe dieser Einrichtung beschreibt, etwa: Forschungs- und Dokumentationsstelle über Vertreibungen. Man muß die Dinge beim Namen nennen. Im Mittelpunkt muß der Mensch stehen – nicht Politik oder Ideologie.

***PAZ**: Geht das ohne Beteiligung der Betroffenen?*

De Zayas: Natürlich nicht! Es liegt auf der Hand, daß die Opfer und ihre wichtigste Organisation, der Bund der Vertriebenen, dabei sein müssen. Es wäre doch undenkbar, etwa eine Gedenkstätte für die Opfer der ethnischen Säuberungen im ehemaligen Jugoslawien zu schaffen, ohne die Opfer intensiv mit einzubeziehen.

***PAZ**: Ihr neues Buch „50 Thesen zur Vertreibung“ wurde in weniger als zehn Wochen ohne Werbung über 3200mal verkauft. Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?*

De Zayas: Die Resonanz der Leser ist in der Tat überaus positiv, offenbar hat die Veröffentlichung eine Bedarfslücke getroffen. Es gibt kaum Bücher, die so klar und knapp über die Vertreibung informieren. Dazu kommen der aktuelle Anlaß der Debatte um das Zentrum in Berlin und nicht zuletzt ein sehr clever agierender, junger Verlag.

***PAZ**: Sie zitieren in den 50 Thesen recht ausführlich den ersten Uno-Hochkommissar für Menschenrechte José Ayala Lasso. Warum?*

De Zayas: Dr. Ayala Lasso aus Ecuador ist ein Mensch, der sich ohne jede Diskriminierung für alle Opfer von Menschenrechtsverletzungen einsetzt. Es war bedeutend, daß er die deutschen Vertriebenen als Opfer anerkannte und ihnen 1995 als amtierender Uno-Hochkommissar ein Grußwort schickte. Zehn Jahre später kam er persönlich nach Berlin und sprach vor 6000 Vertriebenen auf dem Tag der Heimat anläßlich „60 Jahre Vertreibung“. Er hat sich für das Recht auf die Heimat unterschiedslos aller Flüchtlinge und Vertriebenen eingesetzt – auch der deutschen.

***PAZ**: Die deutschen Medien haben über beide Vorgänge kaum berichtet.*

De Zayas: In der Tat, und ich halte das für ein unverständliches Versagen. Es kann ja nicht unwichtig sein, wenn sich der amtierende Uno-Hochkommissar in dieser Weise für die Anliegen und auch für die Ehre von Millionen Deutschen einsetzt und exponiert. Es sagt einiges aus über die geistig-moralische Situation in Deutschland.

***PAZ**: Ihre Bücher sind auch schon kritisiert worden.*

De Zayas: Natürlich, aber kein Kritiker hat bisher behauptet, daß meine Quellen nicht stimmten oder meine wissenschaftliche Methodik falsch wäre. Der Dissens liegt anderswo: Manche haben einfach ein Problem mit meiner Prämisse, daß das allgemeine Völkerrecht immer und für alle gilt – also auch zwischen 1945 und 1948 für die Deutschen – und mit den Schlußfolgerungen, zu denen diese Prämisse unvermeidlich führt. Mehrere der vielen exzellenten Rezensionen, die meine Bücher bekommen haben, sind erst in den letzten zwei oder drei Jahren geschrieben worden. In den 70er und 80er Jahren wurden meine Bücher noch im „Spiegel“, in der „Süddeutschen Zeitung“ und im WDR glänzend besprochen, ja geradezu gefeiert – wenn das heute anders ist, dann deswegen, weil diese Medien sich geändert haben, meine Position ist die gleiche geblieben.

***PAZ**: Was ist an Ihren Büchern besonders?*



Der Kulturpreisträger 2002 der Landsmannschaft Ostpreußen, bei seiner Signierstunde auf dem Deutschlandtreffen 2002: Prof. Dr. Alfred de Zayas Foto: Archiv

De Zayas: Ich behandle die Thematik der Vertreibung der Deutschen als Völkerrechtler und Historiker interdisziplinär. Dabei stelle ich die historischen Fakten in einen größeren historischen Kontext und beurteile sie nach völkerrechtlichen Normen und Prinzipien. Das haben andere Wissenschaftler bisher nicht getan. Entweder haben wir es mit Historikern zu tun, die oft wenig vom Völkerrecht verstehen, oder mit Völkerrechtlern, die die Historie nur unvollständig kennen. Außerdem habe ich Hunderte Vertriebene persönlich interviewt, um mir ein eigenes Bild zu verschaffen.

***PAZ**: Das Leiden der von Nazi-Deutschland besetzten Länder nimmt in Ihren Veröffentlichungen heute einen breiteren Raum ein als früher, dennoch werden Ihre Arbeiten und auch Sie als Person von linken Medien heute kritischer gesehen ...*

De Zayas: Ja, und ich nehme es entsprechend zur Kenntnis. Es gibt in Deutschland inzwischen viele, die ein Buch über Flucht und Vertreibung erst dann positiv aufnehmen würden, wenn es mit dem Satz beginnt, daß die Nazi-Verbrechen die Vertreibung quasi rechtfertigen, und wenn es damit schließt, daß jede Wiedergutmachung für die Vertriebenen ausgeschlossen sein muß. Genau diese politisch-ideologische Linie werden Sie bei mir niemals finden, weil das Völkerrecht es eben anders will.

***PAZ**: Was halten Sie von der sogenannten Opfer-Täter-Schablone?*

De Zayas: Die ist wissenschaftlich völlig unhaltbar und verletzt fundamentale menschenrechtliche Prinzipien. Schuld ist immer individuell, nie kollektiv. Die Nazis haben das anders gesehen und auch Stalin, der ganze Völker wegen angeblicher Kollaboration deportiert hat. Es ist schon bedrückend, daß solche Kategorien jetzt in der deutschen öffentlichen Diskussion mit umgekehrten Vorzeichen wieder auftauchen. Der Gedanke an die Kollektivschuld muß aus menschenrechtlichen Gründen endgültig abgelehnt werden.

***PAZ**: Hitler war aber zweifelsohne der Hauptschuldige.*

De Zayas: Am Zweiten Weltkrieg ja, aber nicht an der Vertreibung. Um ihm auch noch die Schuld an diesem Verbrechen anlasten und jede Wiedergutmachung ablehnen zu können, spricht man dann vom „kausalen Nexus“ zwischen beiden Ereignissen. Ein kleines Gedankenexperiment zeigt schon, wie heikel das ist: Sicher wäre die Vertreibung ohne Hitler und den Zweiten Weltkrieg nicht möglich gewesen. Aber Hitlers Machtergreifung wäre ihrerseits ohne das Unrecht der Verträge von Versailles und St. Germain von 1919 völlig undenkbar gewesen. So öffnet dieses Argument Tür und Tor dafür, je nach dem willkürlich gewählten Ausgangspunkt jedes Unrecht auf der Welt zu exkulpieren. Ein etwas makabres Wort für diesen Umgang mit Wahrheit und Recht heißt „Geschichtspolitik“. Aber das Völkerrecht funktioniert anders: Es gibt Dinge, die sind absolut verboten und zudem unverjährbar. Geschehen sie trotzdem, müssen sie wieder gutgemacht werden – egal welche Nationalität Täter und Opfer haben.

***PAZ**: Welche der 50 Thesen ist für Sie am wichtigsten?*

De Zayas: Vielleicht die letzte: „Es gilt, Vertreibungen überzeugend zu ächten und damit künftige ‚ethnische Säuberungen‘ zu verhindern. Eine gründlichere Auseinandersetzung mit allen Aspekten der Vertreibung der Deutschen in ihrem gesamteuropäischen und menschenrechtlichen Kontext und sinnvolle, für alle Seiten tragbare Anstrengungen zur Überwindung der Unrechtsfolgen würden eine solche Prävention fördern. Die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen und das geplante ‚sichtbare Zeichen‘ in Berlin können dazu einen wichtigen Beitrag leisten, wenn sie sich strikt an der historischen Wahrheit und am Völkerrecht orientieren.“

Alfred de Zayas: „50 Thesen zur Vertreibung“, Verlag Inspiration Un Limited, London / Hamburg 2008, 52 Seiten, mit vier farbigen Abbildungen und einer Sprachenkarte, 7 Euro.

---

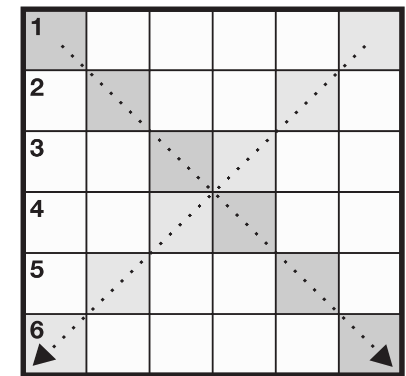
jüdischer Ruhetag · amerik. Boxlegende (Muhammad) · abschirmen, verdunkeln · französischer Schriftsteller · taumeln · Nachbarschaft · Hundekrankheit · ausgeruht, entspannt · storchenartiger Vogel · wohl, allerdings · redlich; angesehen · Affe, Weißhandgibbon · Bund, Zusammenschluss · Platzmangel, Raumnot · Gartenblume · Entgelt, Vergütung · Edelmetall · früherer Titel in Genua u. Venedig · niedersächsischer Hafen · Raubfisch · knabenhafte, kurze Frisur · Sitzbereich im Theater · Lampe, die nicht viel Licht gibt (ugs.) · trockenes Gras (Viehfutter) · tierisches Milchorgan · Geldanlageform · Spitzname des US-Amerikaners · Oper von Verdi · Begeisterung, Schwung · nach oben umschlagen · Nuss- oder Mandelkonfekt · alter Schlager (engl.) · engl. Adelstitel: Herzog · unaufhörlich; unbegrenzt · kostbar; menschlich vornehm · Auslegung, Interpretation · regeln; sortieren · ein Bild ländlichen Friedens · Prachtstraße · Gaststätte; Fachgeschäft · schrill, durchdringend · Sammlung altnordischer Dichtungen · Unwille, Verdrossenheit · mehrstimmiges Lied · mäßig langsames Musikstück · flüssiges Fett · Schutzstoffe verabreichen · Zeitraum von zehn Jahren · Traubenernte · Sinnlichkeit · nur geistig vorhanden · fressen (Wild) · Kleinkraftrad (Kurzwort) · Biberratte · absondern, lösen · mengenmäßiger Anteil · ungezwungen; nachlässig · Fechthieb · Furchtgefühl · Drall der Billardkugel · Feuchtigkeit · kleines Lasttier · Sohn Abrahams im A.T. · arglos, kindlich unbefangen · Eingang; Vorspeise (franz.) · Behagen, Vergnügen · den Namen haben · Anfang · selten, knapp · Leib-, Elitetruppe · Wintersportgerät · beschuldigen, verklagen · vermuten · Mietwagen mit Fahrer · Verbrennungsrückstand · Wickelgewand der Inderin · schmaler Weg · Fluss zur Elbe · Heimat des Odysseus · poetisch: Biene · wirtschaftlicher Zusammenbruch · Feuerkröte · Hülle, Futteral · Wonne, Vergnügen · Verkehrsmittel · Joghurt mit Knoblauch und Gurke · chemisches Zeichen für Chlor · Nationalitätszeichen Tunesien · Katzenschrei · Fischfanggerät · rundlich, beleibt · Abk. für unter Umständen · großer Besitz · leiten, steuern · erforderlich

Sudoku

4			9		1	2		
6		8			3		7	
	2			5	7		4	3
		9		3		5	6	7
7	3	2		4		9		
5	8		2	9			1	
	1		3			8		4
		4	6		8			5

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



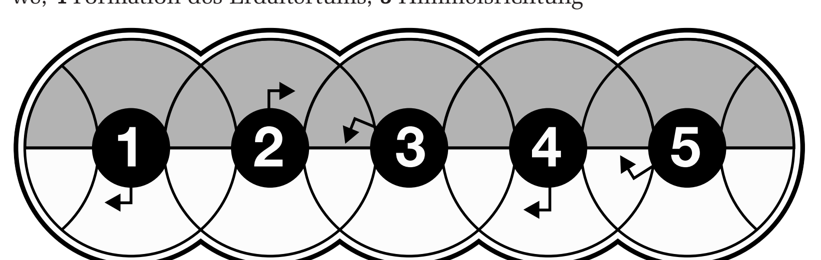
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen die Frucht einer Palmenart und ein Kürbisgewächs

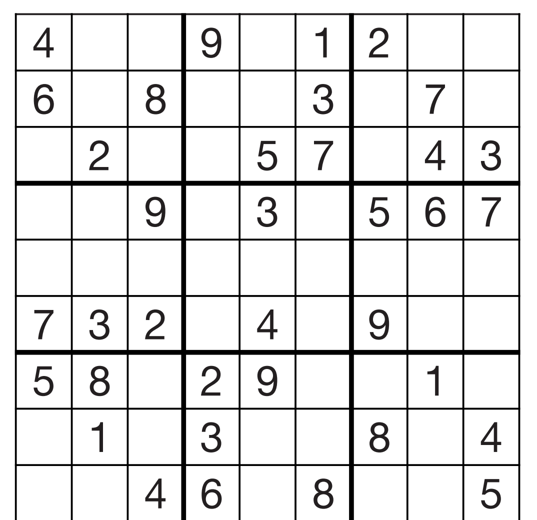
1 Stirnschmuck
2 grobe Feile
3 hilflos
4 Fadenverknüpfung
5 Mundfessel
6 Tennis: Spiel zwischen zwei Gegnern

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Wandregal.

1 erstes öffentliches Auftreten, **2** Westgermane, **3** Hauptstadt von Simbabwe, **4** Formation des Erdaltertums, **5** Himmelsrichtung





So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Diadem, 2. Raspel, 3. ratlos, 4. Knoten, 5. Knebel, 6. Einzel – Dattel, Melone

Kreiskette: 1. Debuet, 2. Chatte, 3. Harare, 4. Karbon, 5. Norden – Buecherbord

Sudoku:

4	7	3	9	6	1	2	5	8
6	5	8	4	2	3	1	7	9
9	2	1	8	5	7	6	4	3
8	4	9	1	3	2	5	6	7
1	6	5	7	8	9	4	3	2
7	3	2	5	4	6	9	8	1
5	8	7	2	9	4	3	1	6
2	1	6	3	7	5	8	9	4
3	9	4	6	1	8	7	2	5

Eine Hauptstadt in Trümmern

Als drei Erdstöße vier Fünftel von Skopje zerstörten

Von Wolf Oschlies

Die alte Bahnhofuhr blieb gegen Viertel nach fünf stehen, als an einem Hochsommerfreitag des Jahres 1963 drei Erdstöße, die zusammen nur 20 Sekunden dauerten, die mazedonische Hauptstadt zu über 80 Prozent zerstörten. Bereits zum dritten Mal in seiner Geschichte lag die Stadt in Trümmern – wie 518 n. Chr. das römische Scupi und 1555 das osmanische Üsküb. 1963 war Skopje das Zentrum der jugoslawischen Teilrepublik Mazedonien. Jugoslawiens Präsident Marschall Tito kam unverzüglich ins Katastrophengebiet und versprach umfassende Aufbauhilfe. Seine Worte sind bis heute auf einer Rückwand des alten Bahnhofs zu lesen, der nur teilweise zerstört war und in dessen erhaltenen Räumen seit 1970 das Stadtmuseum residiert.

Skopje zählte damals knapp 200 000 Einwohner, von denen viele auf Reisen waren – Kinder in Ferienlagern, Erwachsene auf Adria-Urlaub. Dennoch forderte das Erdbeben – mit der Stärke 8 bis 9 auf der zwölfstufigen Mercalliskala – 1070 Tote und über 3000 Verletzte und vernichtete fast den gesamten Wohnraum. In ganz Skopje funktionierte kein Telefon mehr, Ferngespräche mußten vom 45 Kilometer nördlich gelegenen Kumanovo aus geführt werden. Aber die Unglücksbotschaft verbreitete sich in Windeseile und löste eine einmalige internationale Hilfswelle aus. Als erste trafen bulgarische Soldaten auf klapprigen Sowjet-Lastern ein. Im Normalfall sind bulgarische Uniformierte ein Alptraum für Mazedonien, das in beiden Weltkriegen unter bulgarischer Besatzung litt, aber wie sie 1963 zupackten und arbeiteten, das blieb in Skopje unvergessen. Vom deutschen Ramstein aus setzte US-Diplomat Lawrence Eagleburger, herzlich unbekümmert um US-amerikanische oder jugoslawische Bürokratie, das Achte Feldlazarett mit seinen 200 Ärzten und Schwestern nach Skopje in Marsch, wo es drei Tage nach dem Beben die Arbeit aufnahm. Eagleburger bekam den Spitznamen „Lawrence von Mazedonien“, der ihm noch anhaftete, als er 1977 US-Botschafter in Jugoslawien wurde. Auf Skopjer Trümmern arbeiteten Rotkreuzhelfer aus der Bundesrepublik Deutschland und der DDR Hand in Hand. Die Zusammenarbeit zwischen Jugoslawien und der DDR wurde am 6. November 1967 mit einer Städtepartnerschaft Skopje–Dresden, dem Sitz der Rotkreuzzentrale der DDR, besiegelt. Ähnliche Beispiele gibt es endlos mehr: Skopje wurde in der Tat „Stadt der Solidarität und Freundschaft“, ein Motto, unter dem man am 26. Juli 2008, dem 45. Jahrestag der Katastrophe, jener gedachte.



Skopje 1963: Die Erdstöße brachten die Bahnhofsuhr zum Stehen. Foto: ap

Wer sich heute mit Skopjer Stadtgeschichte beschäftigen will, wird schier verzweifeln. Skopje ist wieder eine moderne und schöne Stadt, aber es ist eine völlig andere Stadt: Alle historischen „maala“ (Stadtviertel) existieren nicht mehr, berühmte Gebäude sind nur noch auf alten Postkarten zu bewundern, Straßen und Boulevards mußten neu gebaut werden, alle Brücken über den Vardar sowieso. Unerschüttert blieb nur die alte „Kamen most“ (Steinbrücke) aus dem 16. Jahrhundert, die von dem Beben sogar „profitierte“: Als die Uferbefestigungen einbrachen, kamen auf beiden Seiten vier bislang verschüttete Brückenbögen zu Tage, um die zwei schöne Plätze gelegt wurden. Die Brücke hat man vor wenigen Jahren restauriert – so grauenhaft, daß ich, normalerweise ein Gegner der Todesstrafe, in einer Lifesendung des mazedonischen Fernsehens forderte, alle Verantwortlichen am höchsten Brückenbogen aufzuknüpfen.

Skopje ist seit langen Jahren ein internationales Zentrum für erdbebensichere Architektur, wovon stattliche „soliteri“ (Hochhäuser) rund um den alten Bahnhof sowie das mit deutscher Förderung an der Universität betriebene „Institut für Erdbebeningenieurwesen und Ingenieurseismologie“ (IZIIS) zeugen. Im Grunde hat man hier aus der Not eine Tugend gemacht. Den Architektenwettbewerb zum Wiederaufbau Skopjes gewann damals der berühmte Japaner Kenzo Tange, aber zum Glück wurde sein Projekt, die gesamte Einwohnerschaft in vier riesigen Wohntürmen unterzubringen, nicht ausgeführt. „Skopje hat ein Mikroklima“, singt die Gruppe „Leb i sol“ in ihrem schmissigen Skopje-Song, „saukalte Winter, höllische Sommer.“ Und das ist noch milde ausgedrückt. Der Skopjer Talkessel entwickelt sommers Temperaturen, die man nur in schattigen Altstadtkneipen aushalten kann. Diese Altstadt, die berühmte „Tscharschija“, hat übrigens auf ihrem Hügel das Beben fast unbeschadet überstanden, nur Skopjes Wahrzeichen, die „saat kula“ (Uhrenturm), wurde gekappt, steht aber längst wieder in alter Majestät.

Brauchtum oder Aberglaube?

An der Kräuterweihe zu Mariä Himmelfahrt scheiden sich die Geister

Von Manfred Müller

Wenn in unserer Kindheit vor vielen Jahren in dunkler Nacht schwere Gewitter über Hof und Haus und Feld losbrachen, die Donner rollten und flammende Blitze den Himmel in ein Lichtermeer verwandelten, dann weckte uns die Mutter aus den Betten. Vor dem Kreuz im Herrgottswinkel brannte die an Lichtmeß geweihte Wetterkerze und auf der Herdpfanne [war] eine Handvoll von den Sommerkräutern, die die Kirche am großen Frauentag im Blumenhochamt geweiht hatte. Und wenn der Duft der würzigen Kräuter durch die Stube zog und unser inbrünstiges Beten wie Weihrauch zum Himmel trug ..., dann fühlten wir uns trotz der unheimlich tobenden Elemente sicher und ruhig im Arm der Mutter unter dem Schutzmantel Mariens geborgen.“

Diese Erinnerung an die Kindheit publizierte 1941 der renommierte Volkskundler Philipp Schmidt – sicher nicht zur Freude neuheidnisch orientierter nationalsozialistischer und völkischer Zeitgenossen. In dem Zitat spricht er den uralten Brauch an, am 15. August, dem Festtag Mariä Himmelfahrt, aus Blumen und Kräutern Büschel zusammenzustellen und diese im Festgottesdienst segnen zu lassen.

In vorreformatorischer Zeit war dieser Brauch im ganzen deutschen Volksraum verbreitet. Schon der Sachsenspiegel des 13. Jahrhunderts erwähnt die „Kräutermesse“ in der Form der „Krudemisse unser liben Frawen“. Reformation, Aufklärung und Industrialisierung setzten dem Brauch arg zu, doch hielt er sich vor allem im süddeutsch-österreichischen Raum. Neben Mariä Lichtmeß ist Mariä Himmelfahrt das älteste Marienfest der Christenheit. Die mit diesem „großen Frauentag“ verbundene Kräuterweihe reicht ganz offensichtlich in die heidnisch-germanische Zeit zurück und fußt auf Vorstellungen des Volksglaubens und der Volksmedizin. Kirchliche Erklärungsversuche, wie man sie etwa noch im alten Schott-Meßbuch nachlesen kann, wirken zwar nicht abwegig, aber doch bemüht-konstruiert: „Die ‚Kräuterweih‘ hat eine sinnige Beziehung auf Maria, die ‚Blume des Feldes und die Lilie der Täler‘ und auf den Wohlduft ihrer Tugenden. Vielleicht hängt diese Weihe auch zusammen mit der frommen Legende, nach der die heiligen Apostel, als sie das Grab der seligsten Jungfrau noch einmal öffneten, darin nicht mehr deren heiligen Leichnam, sondern Blumen fanden.“

Schon erwähnt im Sachsenspiegel

Von Landschaft zu Landschaft, und oft von Ort zu Ort, wechseln die Angaben, welche Blumen und Kräuter mit besonderer Heilkraft in einen „Kräuterwisch“ gehören. Eine vorreformatorische Schilderung der Kräuterweihe an diesem Marienfest zählt unter anderem Fenchel, Baldrian, Hanf, Mohn, Liebstöckel, Wermut, Heideblumen, Butterblumen, Getreideähren und Flachs auf. Anderenorts gehören Frauenschuh, Eisenkraut, Johanniskraut, Baldrian, Beifuß, Minze, Schafgarbe, Salbei und Rainfarn dazu.

Geheimnisvolle Zeremonien und Formeln haben noch lange in christlicher Zeit in den kirchlichen Weihevorgang hineingewirkt. So beanstandete etwa 1310 die Synode von Trier unter Bischof Balduin „Mißbräuche“ und schärfte den Klerikern ein, sie dürften nur die kirchlich genehmigten Gebetsformeln, nicht aber heidnische Zauberformeln benutzen.

Auch die Verwendung der geweihten Kräuterbüschel zur Gefahrenabwehr in Haus, Stall und Feld sowie bei Krankheiten und Unwettern weist auf heidnische Zusammenhänge zurück. Weithin war es Brauch, den Eheleuten und Kindern solche gesegneten Blumen ins Bett und in die Wiege zu legen, beim Neubau eines Hauses unter die Schwelle. Gesegnete Kräuter gab man in Heiltränke, ins Viehfutter und ins Saatgetreide, geweihte Büschel hängte man in Scheunen und Ställe.

Die innerkirchliche Aufklärung führte im späten 19. Jahrhundert zur teilweisen Abschaffung der Kräuterweihe. So hob 1875 der Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde in Grefrath am Niederrhein diese Segnung am Mariä Himmelfahrt auf. Rituell-Äußerliches, vermeintlich Magisches störte ihn und sicherlich auch noch manch anderen vom Geist der Spätaufklärung erfaßten Konfrater.

Wer dagegen romantische Volkstumspflege schätzte, konnte die Kräuterweihe nicht anstößig finden. In der Nachbargemeinde Lobberich notierte 1893 der Volksschullehrer Wilhelm Schmitz: „Viel Mühe und Fleiß verwendeten in manchen Orten die Schulknaben darauf, um in den Tagen vor dem Maria Himmelfahrtsfeste doch ja die zwölferlei Blumen und Kräuter, die nach altem Herkommen in den ‚Kruutwesch‘ gehören, aufzufinden. Noch an manche andere Kräuter oder Blumen knüpft der Volksmund an, weiß von ihnen die wunderlichsten Zaubersagen oder legt ihnen sogar mythische Bedeutung bei.“

Der Brauch der Kräuterweihe hat in Bayern und Österreich bis heute Bestand. In manchen Gegenden des deutschen Kulturraums, in denen er nach dem Zweiten Weltkrieg eingeschlafen war, lebt er wieder auf. Nicht als heidnischer Mumpitz, sondern entsprechend der christlichen Auffassung, daß alle Heilkräfte der Natur eine von Gott verliehene Gabe sind, um die man am Festtag Mariä Himmelfahrt betet. Dementsprechend sieht auch das neue Benedictionale, eine Zusammenstellung von Segensgebeten, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingeführt worden ist, eine Kräuterweihe vor.



„Prinz Eugen“: Wahrer österreichischer Tradition Foto: Archiv

Der Integrator

Wie »Prinz Eugen« zu seinem Namen kam

Nach Österreichs Anschluß 1938 stand die Reichsregierung vor einer vergleichbaren Herausforderung wie die Bundesregierung nach dem Beitritt Mitteldeutschlands 1990. Es galt, die Neubürger zu integrieren und bei ihnen dem Gefühl entgegenzuwirken, Bürger zweiter Klasse zu sein. Die Staats- und Marineführung bediente sich dazu der ersten nach dem Anschluß vom Stapel laufenden größeren Einheit, des Schweren Kreuzers J. Analog zum Typschiff der Klasse, das mit „Admiral Hipper“ nach einem reichsdeutschen Seehelden benannt war, sollte der Schwere Kreuzer J nun nach einem österreichischen Seehelden benannt werden. Hier bot sich Wilhelm Freiherr von Tegetthoff an. Das Problem war allerdings, daß der Admiral seine größten Meriten 1866 in der Seeschlacht von Lissa gegen die Italiener verdient hatte und Italien mittlerweile Verbündeter war. So wich man auf einen in dieser Beziehung weniger problematischen Kriegshelden Österreichs aus, den Prinzen Eugen, den edlen Ritter. Für die Taufe gewann man als Ehrengast den letzten Kommandanten der österreichisch-ungarischen Flotte, Vizeadmiral Miklós Horthy. Damit ehrte man zusätzlich Ungarn, das mittlerweile wie Italien ebenfalls zu Deutschlands Verbündeten gehörte, denn Horthy war als Reichsverweser Staatsoberhaupt der Magyaren. Am 22. August 1938 zerschlug Horthys Ehefrau Magdolna die obligatorische Flasche Sekt am Bug der „Prinz Eugen“. Dem Schweren Kreuzer kam fortan die ehrenvolle Aufgabe zu, die Tradition der österreichisch-ungarischen Marine in der deutschen Kriegsmarine zu pflegen.

Manuel Ruoff

MELDUNGEN

Historisches Wochenende

Blankenburg – Zum achten Mal entführt das Historische Wochenende in Blankenburg / Harz vom 15. bis 17. August in das Leben des Adels im 17. und 18. Jahrhundert – mit 100 Darstellern in aufwendigen Kostümen. Die rund 107 Hektar der um 1668 entstandenen Schloßgärten stehen im Mittelpunkt der Veranstaltung. Orangerie, Fasanen-, Tier-, Berg- und Terrassengarten sind aus dem Barock erhalten. Rundgänge in den Gärten, Kutschfahrten, Stadtführungen, Konzerte und militärische Vorführungen bilden das geschichtsträchtige Programm. Am Sonnabendvormittag ab 10.30 Uhr ziehen Traditionsgruppen in einem Festumzug zum Rathaus. Der Abend klingt mit einem stimmungsvollen barocken Nachtkonzert im Terrassengarten mit anschließendem Feuerwerk aus. Veranstaltungsort für die Eröffnung am Freitagabend ist das Große Schloß hoch über der Stadt. Nach vielen Jahren Leerstand konnte sein Verfall seit 2005 durch einen gemeinnützigen Verein gestoppt werden. Veranstaltungen, Führungen und viel Engagement sollen zum Erhalt beitragen. Auch am Historischen Wochenende werden Führungen und verschiedene Konzerte angeboten. *H.S.*

Weitere Informationen: Tourist- und Kurinformation, Markt 3, 38889 Blankenburg, Telefon (0 39 44)/28 98, Fax (0 39 44) 6 31 02, Internet: www.blankenburg.de.

Radeln mit Genuß

Pfalz – Der Herbst ist die schönste Zeit an der Deutschen Weinstraße. Zwei Genießer-Wochenenden, 5. bis 7. September und 17. bis 19. Oktober, bietet der Spezialveranstalter für geführte Radtouren in der Pfalz an (www.genussradeln-pfalz.de; Telefon 0 63 23 / 62 09). Zum Rahmenprogramm der Radtouren von 30 beziehungsweise 45 Kilometern ohne nennenswerte Steigungen gehören auch das Erleben eines Weinfestes oder einer Straußwirtschaft. *H.S.*

Wo schon Goethe übernachtet hat

Erlebnisse auf einer »Kultour« durch den Hochschwarzwald

Von Uta Buhr

Es lächelt der See, er ladet zum Bade", deklamiert die gestandene Berlinerin und stürzt sich in die glasklaren Fluten des Titisees. Mit einer Fläche von lediglich 1,1 Quadratkilometern ist er zwar nicht der größte, aber mit Abstand schönste See im ganzen Schwarzwald. Das behaupten zumindest die Anrainer, die den nahen fünfmal so großen Schluchsee zwar auch nicht schlecht finden. „Aber er ist halt nur ein Stausee", sagen sie, und lange nicht so geheimnisvoll wie ihr „lacus", der seinen Namen dem römischen Kaiser Titus Flavius Vespasianus verdankt. Der soll im ersten nachchristlichen Jahrhundert hier vorbeigeschaut und den See atemberaubend gefunden haben. Ob der Eroberer Jerusalems wirklich einmal vor Ort war, ist zwar historisch keineswegs belegt, aber eine hübsche Legende, die sich auch touristisch gut vermarkten läßt.

Genauso wie jene von der reichen Stadt, die einst vom See verschlungen wurde, weil die Bewohner in frevelhaftem Übermut Brote aushöhlten und als Schuhe benutzten. In mondhellen Nächten soll man noch das Glockengeläute aus der Tiefe vernehmen können.

Gemächlich gleitet unser Boot über das Wasser, in dem sich die dunklen Tannen am Ufer widerspiegeln. Eine mit fröhlichen Urlaubern beladene römische Galeere dümpelt am Landesteg. „Gott sei Dank, daß wir den See befahren und bebaden dürfen", lacht Volker Haselbacher von der Feldberg Touristik. Vor ein paar Jahren entdeckten ein paar Umweltfreaks das seltene Brachsenkraut im Wasser und wollten deshalb den See für jeglichen Verkehr sperren. „Reines Unkraut, zu nichts nutze. Doch der gesunde Menschenverstand setzte sich schließlich durch. Der Titisee ist eine der Hauptattraktionen im Hochschwarzwald, den unsere Gäste gern nutzen."

Auch der Feldberg, die mit 1492 Metern höchste Erhebung der Region, lockt sommers und winters Schwärme von Touristen aus aller Welt an. Heute liegt der Gipfel in strahlendem Sonnenschein, der auch die umliegenden Täler in goldenes Licht taucht.

Eine Gondel nach der anderen schwebt herauf und entläßt die Besucher vor dem wuchtigen, aus rohem Stein errichteten Bismarck-Denkmal.



Kochkünstler im Schwarzwald: „Kräuterpapst" Josef Fehrenbach aus Hinterzarten Foto: Buhr

Der Panoramablick von hier aus ist grandios. Der Montblanc und die über 4000 Meter hohe Jungfrau in den Berner Alpen scheinen zum Greifen nah.

Nicht nur die zahlreichen Vier-Sterne-Hotels, sondern auch Familienpensionen und gemütliche Gaststätten warten mit regionalen Köstlichkeiten auf.

„Unsere badische Küche zusammen mit Weinen vom nahen Kaiserstuhl wird besonders von Franzosen geschätzt. Die kommen einfach über die Grenze. Straßburg und Colmar liegen ja direkt vor unserer Haustür", sagt Claudia Herchen aus Hinterzarten stolz und weist darauf hin, daß man – bitte sehr – die Badener niemals mit den Schwaben verwechseln soll, wie Norddeutsche dies aus schierer Unkenntnis häufig tun. Die schwäbischen Häuslebauer aus Stuttgart und Umgebung haben mit den Genußmenschen aus dem Badischen herzlich wenig zu tun.

Wer einmal in der Region weilt, sollte eine Rast beim „Kräuterpapst" Josef Fehrenbach in Hinterzarten mit einplanen. In seinem behaglichen Restaurant „Zur Esche" werden sogar Kräutercocktails serviert, die ebenso wohlschmeckend wie gesund sind. Fehrenbachs mit den Kräutern aus seinem „Paradiesgärtchen" hinter dem Haus angerichtete Speisen – Fisch aus dem See und Wild aus den umliegenden Wäldern – zergehen auf der Zunge. Der erste Michelin-Stern dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein.

Hinterzarten ist ein Paradies für Feinschmecker mit langer Tradition. Da ist das „Parkhotel Adler", eine Luxusherberge vom Allerfeinsten, die bereits 1446 gegründet wurde und sich auch heute noch im Familienbesitz befindet. „Marie Antoinette, die spätere Königin von Frankreich und Gattin Ludwigs XVI., hat hier auch schon gespeist und übernachtet", berichtet eine Angestellte. Anfang Mai des Jahres 1770 reiste sie mit einem Convoi festlich geschmück-ter Kutschen durch das von massiven Felswänden eingerahmte Höllental nach Paris.

Eine Fahrt mit der Höllentalbahn durch die enge Schlucht ist auch heute noch ein Erlebnis. An der schmalsten Stelle steht der „bronzene Hirsch", der sich der Legende nach in grauer Vorzeit durch einen kühnen Sprung vor seinen Verfolgern in Sicherheit gebracht haben soll. Andere berichten von einem edlen Roß mit einer Prinzessin auf dem Rücken. „Gleichwohl", lacht Claudia Herchen, „heute heißt es: Wir steigen in die Höllentalbahn in Titisee-Neustadt, passieren den Roßsprung und steigen aus im Himmelreich." So wurde der kleine Ort am Ende der Schlucht von den Altvorderen genannt, die froh waren, aus dem „Schreckenstal" heraus zu sein. Doch zurück nach Hinterzarten, dessen berühmtes Skistadion nicht nur im Winter viele Sportler anlockt. In der warmen Jahreszeit ist es mit grünen Planen belegt. Hier trainieren hochrangige Skifexe und begabte Skizwerge. Anneliese Weber, eine temperamentvolle ältere Dame, die auch heute noch vielen jungen Leuten auf ihren Carvern etwas vormacht, wacht über das mit einer Fülle interessanter Exponate ausgestattete Skimuseum im Alten Hugenhof.

Eine Sektion ist dem „Skiwunder" Georg Thoma gewidmet. Der jetzt 70jährige wuchs hier auf und brachte es vom Hütejungen zum Olympiasieger in der Skikombination während der olympischen Winterspiele 1960 im kalifornischen Squaw Valley.

Auf einer mit zwei kräftigen Schwarzwäldern bespannten Kutsche geht es über Stock und Stein, durch Wald und Feld. Ein biologischer Lehrpfad demonstriert anschaulich in gläsernen Kästen, was im Wald kreucht und fleucht.

Für den Weg zur romantischen Ravenna-Schlucht mit ihrem 15 Meter hohen Wasserfall benötigt der Wanderer festes Schuhzeug. Höhenangst sollte man auch nicht haben, da der Pfad über Brücken und schmale Holzstege sich hart am Felsen entlang zieht. Am Ende der Wanderung wartet die Großjockenmühle, die jeden Sonntag bis in den Oktober hinein mit Wasserkraft betrieben wird. Eine Einkehr im urigen „Ravennakeller" gehört zum Pflichtprogramm. Denn hier übernachtete bereits Dichterfürst Goethe. Ob er sich angesichts der sprühenden Gischt des Wasserfalles zu seinem berühmten „Zauberlehrling" hat inspirieren lassen?

„Möglich wäre es", sinniert unser Wanderführer und deklamiert die verhängnisvollen Zeilen: „Walle, walle manche Strecke, daß zum Zwecke Wasser fließe ...", während wir auf dem Heimweg über Bächlein und Rinnsale springen.

Wellness oder Weinlese

Urlaub auf dem Bauernhof einmal anders

So mancher möchte im Urlaub echte Landluft schnuppern, auf einem Bauernhof, wo das Leben so ganz anders ist als in der Stadt. Doch wer sich darunter ausschließlich romantisches Landleben und Familienurlaub vorstellt, wird überrascht sein. „Von Wellness bis zur Weinlese gibt es heute die unterschiedlichsten Angebote für fast jeden Geschmack", sagt Gisa Diehl, Projektleiterin Landtourismus bei der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Frankfurt am Main.

Dabei haben sich viele Anbieter auf verschiedene Zielgruppen spezialisiert. Sport- und Wellness-Angebote richten sich eher an Erwachsene genauso wie die Ferien beim Winzer, erläutert Expertin Diehl: „Bei letzteren stehen dann mehr das Kulinarische und die eine oder andere Weinprobe auf dem Programm."

Doch es gibt auch immer noch viele Bauernhöfe, bei denen sich fast alles um den Familienurlaub dreht. Man sollte sich vor der Buchung genau überlegen, welche Freizeitangebote vorhanden sein sollen, rät Diehl.

Dabei gehe es jedoch oft eher um die Erwachsenen: „Die Kinder bekommt man nach ein paar Tagen nicht mehr vom Bauernhof weg." Denn diese können kleine Aufgaben übernehmen. Besonders Tiere zu füttern, erfreue sich großer Beliebtheit. Damit die Kinder dies richtig genießen können, sollten die Eltern darauf achten, daß die Tiere des Bauernhofs für das Alter der Kinder geeignet sind.

> Bei der Weinlese oder dem Bergbauern bei der Ernte helfen

„Für kleine Kinder sind Kleintiere am besten. Kaninchen, Katzen, Hunde, Hühner und Ziegen machen ihnen am meisten Spaß." Größere Kinder freuen sich dagegen in der Regel, wenn es auf dem Hof Pferde oder Ponys gibt.

Doch auch die Erwachsenen können hier und da mithelfen. Zum Beispiel bei der Weinlese, der Obsternte oder beim Heu machen. Die Devise lautet: Man kann mitarbeiten, muß es aber nicht.

Anders sieht es aus, wenn man sich zum Beispiel über die Schweizer Caritas oder die Bergbauernhilfe in Südtirol für einen freiwilligen Einsatz beim Bergbauern meldet.

Dann wird fest mit der zusätzlichen Arbeitskraft gerechnet, denn die Bauern sind auf diese Hilfe angewiesen. Dafür kann man aber hoch oben in den Bergen den täglichen Streß vergessen und ein ganz anderes Leben kennenlernen.

Doch nicht nur in Europa kann man die Ferien auf einem Bauernhof verbringen. Auf der ganzen Welt gibt es Angebote. Zum Beispiel in Nordamerika.

Dort kann man auf einer Working Ranch mitarbeiten. Und wer sicher im Sattel sitzt, kann sogar an einem Viehtrieb, dem Cattle Drive, teilnehmen.

Doch man sollte sich genau überlegen, was man von einem Ranch-Aufenthalt wirklich erwartet, rät Dirk Büttner vom Spezialveranstalter Argus Reisen.

„Man tut sich keinen Gefallen, wenn man aufs Geratewohl im Internet bucht und sich dann die falsche Ranch ausgesucht hat."

Denn die Angebote sind auch hier ganz unterschiedlich. Während es auf einer Working Ranch meistens recht rustikal zugeht und für das Ranchteam die Arbeit im Vordergrund steht, haben sich Guest Ranches umfassend auf die Bedürfnisse der Gäste eingestellt.

Diese eignen sich auch gut für Familien, sagt Büttner. Denn oft gebe es – im Gegensatz zur Working Ranch – jeden Tag ein Programm, das sich auch an Kinder richtet.

Auch Anfänger sind auf einer Guest Ranch besser aufgehoben. Denn obwohl auch manche Working Ranch Anfänger aufnehme, sei es doch besser, sich zumindest mit den Grundgangarten auszukennen. *ddp*

Spaß oder Sport

Cluburlaub: Was vorher zu beachten ist

Spaß haben, Leute kennenlernen, aktiv sein, aber auch unterhalten werden – für all das steht der Urlaub in einem Club. Die Zeiten aufdringlicher Animation sind jedoch längst vorbei, heute steht die individuelle Freiheit des Gastes im Vordergrund.

Die Angebote der Clubs sind aber nach wie vor sehr umfangreich, ein vielfältiges Sport- und Animationsprogramm sowie die kulinarische Rundum-Versorgung gehören in der Regel zum Programm.

Und doch gibt es Unterschiede, sagt Torsten Kirstges, Professor für Tourismuswirtschaft an der Fachhochschule Wilhelmshaven. Während sich bei den einen alles um den Cluburlaub vom Feinsten dreht, steht bei anderen der Spaß im Vordergrund.

Es gibt heute Clubs für Singles, für Familien, für Paare oder für die 50plus-Generation.

Außerdem sind Clubschiffe im Angebot, die sich besonders an Jüngere und Junggebliebene richten.

Um für sich den richtigen Club zu finden, sollte man als erstes einen Blick auf die Philosophie und die Angebotsbeschreibung im Katalog werfen, rät Kirstges.

Ein weiteres Kriterium seien die eigenen Präferenzen. Will man Bogenschießen oder Golf spielen, einen Malkurs besuchen oder den Tag mit Spielen am Pool verbringen – darüber sollte man sich im Vorfeld im klaren sein.

Bevor man seinen Koffer für den Cluburlaub packt, ist es ratsam, sich das Programm für die Abendveranstaltungen anzusehen. Denn auch wenn es im Club in Sachen Kleidung eher leger zugeht – bei den Gala-Abenden darf es ruhig etwas Feineres sein. Vor lauter Aktivitäten sollte man jedoch nicht vergessen, daß es auch außerhalb des Clubs einiges zu entdecken gibt, sagt Kirstges.

Aber es ist natürlich jedem einzelnen überlassen, ob er Land und Leute kennenlernen möchte. Oder doch lieber ausschließlich die Angebote innerhalb des Clubs nutzen will. *ddp*



für ein Jahresabo der





Unser wertvolles Preußen-Paket, bestehend aus zwei Büchern und einer DVD.

B. Schrader, Franz Kugler

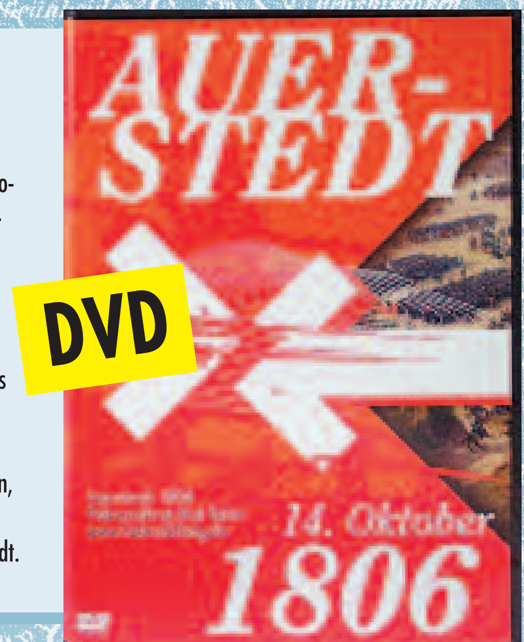
Friedrich der Große und seine Zeit in Bild und Wort

In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.
Geb., 194 Seiten, 90 Tafeln, 124 Abbildungen im Text, Querformat 26,5 x 22,5 cm, traditionelle Fadenbindung

Die Schlacht bei Auerstedt am 14. Oktober 1806

gehört zu den Schicksalsereignissen der deutschen und europäischen Geschichte. Gemeinsam mit der zeitgleich stattfindenden Schlacht bei Jena hat sie sich tief in die Erinnerung der Menschen dieser Region eingegraben.

Etwa 200 Jahre nach der Schlacht ist die vorliegende Produktion der Versuch, dieses historische Ereignis auch aus der Sicht der Auerstedter Landbevölkerung darzustellen. Dazu wurden überlieferte Szenen von 1806 zum Teil an Originalschauplätzen nachgestellt. Mit Hilfe von Spielszenen, animierten Karten, historischen Abbildungen und Texten erzählt dieser Film die Geschichte der Schlacht von Auerstedt.





Topographisch-militairischer Atlas von dem Königreiche Preußen

Ein beeindruckendes und einzigartiges Kartenwerk von 1810.

Dieser Atlas zeigt einfach alles!
Ein prachtvolles und ergiebiges Werk für jeden Heimat- und Geschichtsfreund! Eine Fundgrube für alle Kartensammler!
Grandios und außergewöhnlich ist seine Genauigkeit!
Auf den bestechend gezeichneten Kartenblättern finden Sie jeden Ort, jede Poststation, jede Straße, Festungen, Vorwerke, Kirchen und Kapellen, Wirtschaftsbetriebe, Brücken und Schleusen, Wiesen und Moore – ja sogar einzelne Häuser und Baumgruppen.
30 faszinierende Detailkarten!
Herausgegeben wurden die außergewöhnlichen Karten von dem berühmten „Geographischen Institut in Weimar".

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ende der Reformen

Lesen Sie die **Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Preußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Möbelbranche lebt durch Export

Von Ansgar Lange

Die Möbelindustrie profitiert von der Globalisierung. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts blieb das wirtschaftliche Geschehen innerhalb der Branche mehrheitlich lokal begrenzt. Doch das hat sich geändert. Die weltweite Möbelproduktion hatte im Jahr 2005 einen Wert von rund 250 Milliarden US-Dollar; 2006 lag der Wert schon bei 308 Milliarden US-Dollar. Dabei entfallen 56 Prozent der gesamten Weltproduktion auf die sieben Industrienationen USA, Italien, Deutschland, Japan, Kanada, Großbritannien und Frankreich.

Während auf der weltpolitischen Bühne die Vereinigten Staaten und China immer mehr als Konkurrenten auftreten, sieht die Situation in der Möbelbranche ähnlich aus. Die USA haben derzeit einen Anteil an der weltweiten Möbelproduktion von zirka 21 Prozent, China folgt bereits mit 17 Prozent. Allerdings

China mausert sich zu einem der größten Möbelproduzenten

fallen viele chinesische Produkte noch durch Mängel auf, die zu Rückrufaktionen führen.

Doch wie sieht es bei den Produkten mit dem Qualitätssiegel „Made in Germany" aus? Die deutsche Möbelindustrie konnte im ersten Quartal 2008 ihre Verkäufe nicht steigern und blieb mit einem Umsatz in Höhe von insgesamt vier Milliarden Euro auf dem Niveau des Vorjahres. Dirk-Uwe Klaas, Hauptgeschäftsführer des Verbandes der Deutschen Möbelindustrie (VDM), meint: „Berücksichtigt man den nach wie vor zweistelligen Zuwachs unserer deutschen Möbelindustrie beim Exportgeschäft, wird die Schwäche des Inlandsmarktes überdeutlich", so Klaas, der darauf hinweist, daß die deutschen Hersteller immer mehr Möbel im Ausland verkaufen und die Exportquote mittlerweile bei 40 Prozent liegt. Derzeit beschäftigt die Branche rund 102 000 Menschen in 1080 Betrieben. Insgesamt werden in Europa einschließlich Rußlands und der GUS-Länder fast 90 Prozent der gesamten deutschen Möbelexporte abgesetzt.

Der Drache lernt Segeln

Chinesen entdecken den Luxus – Bootsindustrie baut immer mehr Yachten

Von Joachim Feyerabend

Nach der rasanten Entwicklung des chinesischen Schiffbaus zu einer global führenden Werftindustrie schickt sich das Reich der Mitte an, weltweit auch beim Bau von Yachten mitzureden: 1,5 Millionen Arbeitsplätze sind im Entstehen, 56 Marinas im Bau, auf 550 000 Boote wird der derzeitige Bedarf geschätzt, 150 Werften produzieren gegenwärtig, zum Teil mit ausländischen Lizenzen, vorwiegend für den Export, aber auch für die Inlandsnachfrage.

Der Weg ist klar, was die fernöstliche Volksrepublik anpackt, macht sie konsequent: Die Segelolympiade 2008 in Qingdao, dem ehemaligen Tsingtau, soll zudem zur wachsenden Beliebtheit des neuen Volkssportes beitragen. Zhang Lipang, Generalsekretär der kommunistischen Partei in Shanghai, klopft sich auf die Brust: „Wir haben immer mehr reiche Leute, und sie wollen Yachten kaufen, nicht in zehn Jahren, sondern jetzt!"

Der Funktionär trifft den Nagel auf den Kopf, denn nach Meinung der vorwiegend aus den USA, Australien, Italien und Frankreich stammenden Investoren steht die Branche im Reich der Mitte vor einer explosionsartigen Entwicklung des Bootsmarktes. Zhang: „Wir haben immer mehr Reiche, und selbst, wenn sie Angst vor dem Wasser haben, kaufen sie Yachten als Statussymbol ihres Erfolgs."

Diese Erwartung eines rapiden Wachstums teilt beispielsweise auch der italienische Hersteller von Luxusyachten, die Firma Feretti im italienischen Forli, zu der unter anderem die renommierte Bootswerft Riva am Gardasee gehört. Manager Fulvio Dodich: „Das Potential ist gewaltig." Während jedoch, so Dodich, seine westliche Kundschaft als Kaufmotiv angibt, sie möchte persönliche Freiheit und die Nähe zur Natur genießen, legen die Chinesen größeren Wert auf Repräsentation: „Sie wollen ihren neuen Wohlstand Freunden vorführen, Geschäftsfreunde an Bord bewirten, Leute beeindrucken." Auffallend ist, daß sich dabei als gute Verkaufsargumente eine Klimaanlage und andere mehr dem Luxus an Land entsprechende Ausrüstungen wie Mikrowellenherde, Ledersofas, Möbel in klassischem Design und CD-Player auch bei kleineren Einheiten herausgestellt haben. Nach seinen Marktstudien kommen für seine hochpreisig angesiedelte Zielgruppe derzeit rund 50 000 potentielle Kunden in Frage, die alle über persönliche Vermögen von mehr als fünf Millionen US-Dollar verfügen. Ron Czerniak, Chef von Maxwell Marine im neuseeländischen Auckland, schwärmt gar: „Für unser Land ein Schlüsselmarkt der Zukunft." Deutsche große Hersteller wie Bavaria und Dehler lassen sich noch durch Agenten vertreten.

Rund 170 Millionen Chinesen erwerben inzwischen sogenannte Luxusgüter (Jahresumsatz 1,2 Milliarden US-Dollar, Schätzung: Merill Lynch) und bilden einen kaufkräftigen Mittelstand auch für kleinere Boote. Der Nachholbedarf des früher von der Weltentwicklung abgekoppelten Landes ist dank eines katapultartigen Booms der Volkswirtschaft zu einer führenden Industrienation immens. Wie der Nachrichtendienst „China News" recherchiert hat, setzte die chinesische Yachtindustrie 2005 über eine Milliarde Yuan (100 Millionen Euro) um; etwa 60 Prozent davon stammen aus Exporten in inzwischen 70 Länder. Zuwachsraten von um die 40 Prozent je Jahr sind nach Ansicht vieler Branchenprofis in dem aus den Kinderschuhen schlüpfenden Markt zu erwarten. Das Riesenland bietet mit immerhin 11 000 Meilen Küstenlinie, 108 000 Meilen an Binnenwasserwegen und 90 000 Seen eine geradezu ideale Plattform für solch rasanten Aufstieg. Zur wachsenden Popularität maritimen Geschehens tragen mit Sicherheit Chinas erste Teilnahme am America Cup mit der „Red Dragon", einer in der Volksrepublik gebauten Yacht, sowie die Olympischen Segelwettbewerbe bei.

Nach den Plänen der Funktionäre soll die Stadt Qiu Quanlin Zhuhai am Perlfluß zwischen Hongkong und Macau zum größten Yachtzentrum der Republik ausgebaut werden. Das dafür zur Verfügung stehende Industrieareal in Ping-sha umfaßt immerhin sechs Quadratkilometer. Gerade am Perlfluß hat sich im letzten Jahrzehnt eine Bevölkerung von rund 40 Millionen neu angesiedelt, alles Bewohner mit höheren Einkommen. Entsprechende Infrastrukturen wurden aus dem Boden gestampft, darunter allein rund um die Industriestadt Schenzen 20 Golfplätze. Natürlich hat die chinesische Regierung in Peking den rasch wachsenden Erfolg der Yachtindustrie als neue Einnahmequelle ausgemacht: Seit dem 1. April 2006 fordert sie auf Sportboote eine zehnprozentige Luxussteuer ein. Das wiederum hat einige findige Chinesen bereits dazu veranlaßt, ihre Yachten als Fischerboote registrieren zu lassen – da entfällt die Abgabe.



Nicht nur Masse, sondern auch Klasse: Chinesen entdecken die Spezialanfertigung. Foto: pa

Mehr Ehre für die Lehre

Höhere finanzielle Zuwendungen entscheiden nicht allein über Wohl und Wehe der Hochschulen

Von George Turner

Der Wissenschaftsrat hat noch rechtzeitig vor der vorlesungsfreien Zeit eine Lanze für die Lehre an den Hochschulen gebrochen: Professoren sollen sich mehr Mühe geben, Stellen für neue Lehrkräfte sollen geschaffen werden, die Ausstattung ist zu modernisieren. Alles richtig. Aber!

Wenn die gleichen Fehler gemacht werden wie vor gar nicht so langer Zeit, wird sich nichts ändern und in etwa einem Dutzend Jahren wiederholt sich die selbe Debatte.

In der Tat sind an manchen Orten die technischen und apparativen Einrichtungen nicht auf dem neuesten Stand. Hier ist nachzurüsten. Aber es bedarf auch der Pflege und Wartung. Schaut man sich an, wie gelegentlich mit öffentlichem Gut umgegangen wird, mindert das womöglich die Ausgabenbereitschaft der Finanzseite. Solange Hochschulleitungen Schmierereien und Verwüstungen nicht ahnden und nichts unternehmen, die Übeltäter zu stellen, dürfen sie sich nicht wundern, daß die Öffentlichkeit und die für die öffentlichen Kassen zuständigen Politiker skeptisch sind, wenn es um Forderungen nach mehr Geld geht.

Eine Vermehrung der Stellen für Lehrpersonen ist angesichts der Relation zu der Zahl der Studierenden in bestimmten Fächern geboten. Die Bewältigung der demnächst auf die Hochschulen zukommenden starken Jahrgänge ist ein weiteres Argument. Aber nach einem mutmaßlichen Anstieg der Studierendenzahlen wird es ein Absinken geben. Nun könnten demnächst einzustellende Lehr-

Bessere Betreuung kostet Geld

kräfte für die Zeit nach dem Ansturm ein anzustrebendes, ideales Betreuungsverhältnis verheißen. Das hieße aber die Rechnung ohne die Haushälter zu machen: Rückläufige Studierendenzahlen werden zu einer Kürzung der Zuschüsse führen. Dann ist es besser, einen Teil der neuen Stellen nur auf Zeit einzurichten. Es hat immer wieder Wellen von Neueinstellungen gegeben. Wenn dies in zu kurzer Zeit geschieht, kann das schon mal zu Lasten der Qualität geschehen. Es werden dann alle verfügbaren Stellen besetzt, in der Sorge, sie würden gestrichen, wenn man sie länger vakant ließe. Dies aber kann im Sinne einer vernünftigen, auf Qualität ausgerichteten Personalplanung sinnvoll sein. Hier erweisen sich die Vertreter der Finanzministerien oft als sehr kurzsichtig. Was nicht innerhalb einer bestimmten Zeit besetzt ist, wird gestrichen, weil es angeblich nicht gebraucht wird. Im übrigen schlummert in den Hochschulen ein Potential. Viele derer, die mit 65 in den verordneten Ruhestand verabschiedet werden, sind willens und in der Lage, auch weiterhin nicht nur Lehrleistungen zu erbringen, sondern dies auch in guter Qualität zu tun. Sicher ist nicht jeder Emeritus oder Pensionär geeignet, auch weiter auf die Studierenden losgelassen zu werden. Über die weitere Verwendung entscheidet ja auch nicht der Betroffene selbst, sonder ein Gremium. Und das sollte auch einmal den Mut haben, bei Zweifeln an der Eignung Nein zu sagen.

Wobei wir bei der Mühewaltung der Professoren wären. Jeder kennt schlechte Beispiele. Das kann nicht nur die mangelnde Fähigkeit sein, deutlich zu sprechen und klar vorzutragen. Ebenso ärgerlich sind schlecht vorbereitete Unterlagen oder an die Wand geworfene Zahlenkolonnen, die man schon in der dritten Reihe nicht mehr ausmachen und lesen kann. Allerdings ist es falsch, wenn behauptet wird, auf die Lehre würde bei der Auswahl kein Wert gelegt. Die Mehrheit der Hochschullehrer ist im Laufe der Karriere Assistent oder Mitarbeiter mit Lehrverpflichtung gewesen. So ganz spurlos geht das an den Betroffenen auch nicht vorbei. Auch im Habilitationsverfahren und bei der Berufung wird auf die entsprechende Eignung geachtet. Möglicherweise geschieht das nicht in dem gewünschten Umfang. Aber wie wäre wohl die Reaktion, wenn ein durch Forschung ausgewiesener

Üben ist die Mutter der Gelehrsamkeit

Wissenschaftler wegen eines Defizits beim mündlichen Vortrag oder der Probevorlesung scheitern würde? Das Geschrei der gewerkschaftlich organisierten Interessenvertretung der betroffenen Gruppe kann man sich vorstellen.

Vor etwa 30 Jahren wurde Hochschuldidaktik ganz groß geschrieben, und zwar im Interesse der Studierenden, aber auch als Pflicht der Lehrenden. Vielleicht waren es die falschen Vermittler, die sich in den einzelnen Fachdisziplinen der Sache angenommen haben. Jedenfalls sind die verschiedenen Didaktiken ziemlich schnell in Verruf geraten. Ob die jetzt vorgeschlagenen Zentren zur Aufrüstung junger Professoren der richtige Weg sind, mag sich zeigen. So ganz wohl ist einem bei dem Gedanken nicht. So etwas wie Schulungslager für Dozenten hat es ja schon einmal gegeben, allerdings mit eindeutig politischen Vorzeichen.

Und schließlich darf nicht vergessen werden, daß alle Bemühungen, den Stoff mundgerecht zu servieren, nichts bewirken, wenn die Studierenden ihn nur passiv konsumieren und ihn nicht selbst erarbeiten. Zu leicht greift eine Schülermentalität, daß nur das prüfungsrelevant sein dürfe, was auch in der Vorlesung „dran" war.

Der nächste Schritt ist dann, daß die durchzuarbeitende Literatur angegeben wird und es dabei bleibt. Selbststudium und eigene Recherche aber sind Elemente eines akademischen Studiums. Eine eher verschulte Ausbildung gehört an die Fachhochschulen, das freiere, und damit auch risikoreichere Studium an die Universität. Ein oft vernachlässigter Grundsatz ist im übrigen: repetitio est mater studiorum.

Hintergründe des Kosovo-Krieges fallen dem Vergessen anheim

Betr.: „Teure Hilfe für Belgrad“ (Nr. 30)

Im Wochenrückblick von Herrn Hans Heckel führt er richtig auf, daß es die SPD / Grünen waren, die ohne Not einen Angriffskrieg gegen Serbien begannen. Drei führende deutsche Friedensforschungsinstitute beurteilten in einem „Friedensgutachten“, das sie am 8. Juni 1999 in Berlin vorlegten, die „Kosovo-Kriegführung der Nato als Mißerfolg“, unter anderem weil die Nato mit dem Krieg gegen die UN-Charta verstoßen und das Völkerrecht gebrochen hatte! Interessant hierzu, daß am 29. April 1999 die Bundesrepublik Jugoslawien vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag Anklage gegen zehn Nato-Staaten erhebt, wegen der Luftangriffe, die den Tatbestand des Angriffskriegs und des Völkermords erfüllen (auch wegen des Einsatzes von Uran-Munition und Splitterbomben!). Erstaunlich, daß der Internationale Gerichtshof einräumt, „... das Vorgehen der Nato werfe ernsthafte Fragen (!) für das internationale Recht auf ...“ Ich habe nicht gehört, daß sich da etwas getan hat, außer Milosevic & Co. vor Gericht zu stellen. Es ist doch erstaunlich zu konstatieren, wie Europa Geschichte schreibt! War da noch eine Vorgeschichte? War der jetzige albanisierte Kosovo immer albanisch besiedelt? Fragen, die leicht zu beantworten sind, den Umfang eines Leserbriefs aber sprengen; ich erinnere nur zum Beispiel an Jasenovac (das jugoslawische Auschwitz). Auch die Kirche spielte seinerzeit eine Rolle in diesem Drama. Zu schnell, wie schnell hier jedenfalls die Geschichte vergeht und alles einem großen Vergessen anheimfällt, wenn es jemand dient!

Manfred Krause, Isernhagen

Kahlgeschoren und gejagt

Betr.: Leserbrief „Franzose findet Medaillon“ (Nr. 25)

Leser Picaper erwähnt, daß in Frankreich 1944 Mädchen, die mit einem deutschen Soldaten befreundet gewesen waren, von den Landsleuten kahlgeschoren und durch die Straßen gejagt wurden. Das geschah im Rahmen der „Epuration“ (Säuberung), als die Helden der Resistance (Widerstand), die Partisanen jetzt erst Mut bewiesen und diese armen Frauen oft noch vergewaltigten, folterten (zum Beispiel Hakenkreuze in die Brüste brannten) und ermordeten.

Jean Pierre Abel war selbst ein Opfer dieser Verfolgungen. Als Augenzeuge hat er in seinem Buch „L'Age de Calh“ (das Zeitalter Kains) diese und noch andere grauenhafte Verbrechen beschrieben.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Machtstreben

Betr.: „Aufreizend offen“ (Nr. 26)

Es verschlägt einem den Atem, wenn man beobachtet wie Frau Nahles, diese Möchtegern Rosa Luxemburg, mit der Anmutung einer Matrone, die innerparteilichen Machtstrukturen der SPD mit ihrem krankhaften Machtstreben zerrüttet.

Letztes Beispiel dafür ist, wie sie den Parteivorsitzenden Beck, der sich mehrmals für eine zweite Präsidentschaft Köhlers ausgesprochen hatte, desavouierte, indem sie ohne Absprache mit ihm handstreichartig die unsägliche Frau Schwan durchdrückte.

Es ist beschämend, daß weder Steinmeier noch Steinbrück die Courage aufbrachten, energisch Gegenposition zu beziehen.

Manfred Lindenau, Steinfurt

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Wichtige Köpfe der heutigen SPD: Hubertus Heil (l.), Andreas Nahles und Kurt Beck   Foto: ddp

Gute Köpfe

Betr.: „Arm trotz Studiums“ (Nr. 29)

Mein Sohn ist einer von 161000 jungen Deutschen, die im Jahr 2007 des Broterwerbs wegen ins Ausland gegangen sind.

Trotz seiner umfassenden Bildung und Ausbildung – Erstes und Zweites juristisches Staatsexamen samt Auslandsstudium, Diplom eines Magister legum oeconomicarum, Beherrschung von mindestens vier modernen Fremdsprachen in Wort und Schrift, jahrelangen Mitwirkens mit einem seiner beiden Instrumente im Symphonieorchester seiner Uni sowie – last but not least – Einsatz als aktiver Fußballer hätte ihm in Deutschland nur eine Karriere als Taxifahrer oder Hilfskraft in einer Dönerbude gewinkt.

Im Ausland hat man ihn gern mit einem Gehalt weit über seinen Erwartungen angestellt. Vom Geld, das ich für ihn aufgewendet habe, will ich nicht reden, aber ich finde es beklagenswert, wenn der deutsche Steuerzahler erst 161000 kluge Köpfe aufwendig ausbildet und denn ans Ausland abgibt, von der demographischen Einbuße abgesehen.

Adolf Frerk, Geldern

Viel Phantasie benötigt, um zu erahnen, wie Ostpreußen einst aussah

Betr.: „Wenn nicht wir, wer denn sonst?“ (Nr. 25)

Begeistert haben wir beide (Jahrgang 1953) den Artikel über Herrn Horst Potz gelesen, der in Schulen über Flucht und Vertreibung spricht, vor allem aber seine eigene Lebensgeschichte einbringt.

Die Familie meines Vaters und beide Großeltern kommen aus Ostpreußen, mein Vater führte auch mit Gleichaltrigen Pferd und Wagen als 14jähriger über das Haff.

Leider begannen wir uns auf Spurensuche nach den Wurzeln der Familie zu machen, als keiner mehr lebte, wir nicht mehr fragen konnten.

Wir machten uns auf den Weg in dieses von vielen als so wunderschön beschriebene Land Ostpreußen, wollten sehen, wo früher einmal das Vorwerk Ernstfelde im Kreis Heiligenbeil stand. Man brauchte schon eine große Portion Phantasie, um zu erahnen, wie es damals dort aussah. Nichts erinnerte an die gute alte Zeit.

Trotzdem, wir hatten viel Glück, auf Menschen zu treffen, die in Ostpreußen geboren wurden und einen Teil der Kinderzeit dort verbringen durften.

Diese Personen haben uns in rührender Art und Weise erzählt, wie schön es einmal dort gewesen ist.

Durch unsere eigenen Erfahrungen mußten wir immer wieder feststellen, wie wenig deutsche Jugendliche wissen, wo Ostpreußen liegt und daß es sogar einst ein Teil von Deutschland war.

Wir würden uns freuen, wenn sich mehr Menschen wie Herr Potz an die Öffentlichkeit wagen würden, um über Ostpreußen zu berichten.

Karin Haupt und Volker Pellner, Kiel

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Wilhelm v. Gottberg
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4935**

Berlin ist überfordert

Betr.: „Abstimmung mit den Füßen“ (Nr. 27)

Die vielen, leider zu vielen, Ausländer oder Mitbürger mit Migrationshintergrund haben das Bildungswesen der Stadt überfordert, aber nicht nur dies, sondern auch die soziale Struktur, das Miteinander der Bürger, zu denen eben zu viele integrationsablehnende, kulturell nicht eingliederbare und sozial verwahrloste Fremde gehören.

Es sind einfach unter den Zuwanderern zu viele, die sich auch bei gutem Willen nicht einfügen lassen und häufig die gesamte Gruppe diskriminieren, von denen die große Mehrheit uns Deutschen überhaupt keine Probleme macht, weil sie zu uns gehören und in Frieden leben wollen.

Die Berliner deutsche Gesellschaft ist mit den integrierten ehemaligen Ausländern überfordert, was noch dadurch beschwert wird, daß die Stadt von Politikern regiert wird, die sich die wirklichen Ursachen der Probleme nicht eingestehen und die Schuld bei denen suchen, die die Opfer ihrer Politik geworden sind.

Selbstverständlich suchen Eltern für ihre Kinder Schulen, die ihnen Nutzen und keinen Schaden bringen. Das ist zu akzeptieren!

Aber das Wie ist zu einem Riesenproblem geworden, weil man das „Kind hat in den Brunnen fallen lassen“ und niemand weiß, wie man es ohne Schaden für wen auch immer wieder an die Oberfläche holen kann.

Die Politik hat eine Situation geschaffen, mit der sie nicht mehr fertig wird.

Maria Molnar, Berlin

PAZ für Merkel

Betr.: „Ziel: Globale Klimagerechtigkeit“ (Nr. 29)

Wer hat eigentlich den Schwachsinn von global, global, global erfunden oder daß man den Hunger, die Kriege, die Masern oder das Wetter beeinflussen, bekämpfen oder bestellen kann?

Ich würde dieses Ungeheuer gerne kennenlernen! Schon Shakespeare nannte Neid und Eifersucht ein Ungeheuer.

Der Artikel von Herrn Wolfgang Thüne ist famos. Ich würde gerne ein Jahresabo ihrer geschätzten *PAZ* unserer Kanzlerin zukommen lassen.

Gudrun Piel, Witten

Auf Talfahrt

Betr.: „Der 30-Milliarden Aderlaß“ (Nr. 26)

Wir erleben, daß Spekulanten unsere Wirtschaft zu ruinieren drohen und unseren Lebensstandard erheblich beeinträchtigen. Was besonders schlimm dabei ist, daß wir nicht wissen, wie wir den Spekulanten ihr Handwerk legen können. Ja, wir wissen nicht einmal, wer und welche Kräfte hier am Werke sind. Wir erleben nur die Folgen und können sicher sein, daß diese Talfahrt für so viele Bürger nicht endlos wehrlos hingenommen werden wird. Hier bauen sich Gefahren auf, deren Folgen noch gar nicht zu übersehen sind.

Sigrun Holzer, Ludwigshafen

Miteinander der Europäer

Betr.: „Belgien bricht weiter auseinander“ (Nr. 30)

Wallonen und Flamen haben schon immer schlecht zusammengepaßt. Die Wallonen Frankreich nahe stehend, die Flamen dem deutschen Sprachraum zugehörig.

Im Zweiten Weltkrieg waren beide Gruppen wie auch die Holländer mit Freiwilligen im Ostfeldzug gegen die Sowjets vertreten. Heute erinnert man sich nicht mehr gern daran, aber damals kamen die wallonischen und flämischen Freiwilligen wohl miteinander klar, hatten sie sich doch dem gemeinsamen Ziel, der Abwehr des Bolschewismus, verschrieben. Auch mangelt es an der Erinnerung. In Holland und im Land der Flamen gab es sogar Ableger der deutschen Nationalpolitischen Erziehungsanstalten.

Heute leben wir in der EU, die zwar gegenwärtig überbürokratisiert ist und sich durch zuviel Einmischung unbeliebt macht, aber sie beinhaltet doch das gemeinsame Ziel des Miteinanders der europäischen Völker und Frieden und Freiheit.

Da fällt die Vorstellung schwer, daß nicht auch Flamen und Wallonen Spielregeln des freundschaftlichen Zusammenlebens finden sollten.

Philipp Wanke, Wolfsburg

Schloß für Berlin

Betr.: „Platz für das Schloß“ (Nr: 29)

Noch ist Berlins Stadtschloß nicht wieder aufgebaut. Und bis wann es steht und wie es am Ende aussehen wird, wissen wir nicht. Zu lange haben linke Kräfte den Abriß von Erichs Lampenladen verhindert und sind noch heute bemüht, dem Wiederaufbau des Schlosses Hindernisse in den Weg zu legen. Ich finde es schändlich, daß das wiedervereinigte Deutschland so lange braucht, um kommunistischen Unrat zu beseitigen und der Stadt ihre Mitte zurückzugeben!

Karlheinz Busch, Fellbach

MELDUNGEN

Polen mißtrauen politischen Institutionen

Warschau – Die Polen bringen den politischen Institutionen ihres Landes noch weniger Wertschätzung entgegen als die Deutschen den ihren. Dies ergab eine Umfrage des staatlichen polnischen Fernsehens. Danach erhält das Parlament nur sieben Prozent Zustimmung, Regierung und Präsident kommen auf 17 und 16 Prozent. Selbst die vergleichsweise angesehenen Regionalbehörden werden nur von 28 Prozent der Polen positiv bewertet.

Neue Dimension von Betrug

Brüssel – Nach Schätzung der EU-Antikorruptionsbehörde „Olaf" gehen von 235 Millionen Euro, welche die EU Bulgarien für Landwirtschaftshilfen zur Verfügung stellt, bis zu 141 Millionen durch Betrug verloren. Die EU-Haushaltsexpertin Ingeborg Grässle (CDU) klagt: „Bulgarien stellt eine neue Dimension beim Thema Korruption und Betrug dar, auf die die EU nicht vorbereitet war."

ZUR PERSON

Schwacher Präsident



Noch ist er der „Herr der Ringe", der 66jährige Belgier **Jacques Rogge**, Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC). Vor vier Jahren, als er zum Nachfolger des greisen Spaniers Juan Antonio Samaranch gekürt wurde, galt er als ein „unbeschriebenes Blatt", war weder durch herausragende Funktionärsaktivitäten noch durch spektakuläre Affären aufgefallen. Auch seine sportlichen Leistungen als Rugby-Spieler und Segler (drei Olympiateilnahmen) fanden keinen Niederschlag in den Annalen des Weltsports.

Immerhin trugen sie dem Chirurgen aus Gent im Jahre 1991 einen Platz im IOC ein. Hier konnte er schadlos diverse Korruptionsaffären der Ära Samaranch aussitzen. Der Spanier rühmte sich, die „Olympische Idee" durch Kommerzialisierung unabhängig und finanziell sicher gemacht zu haben – womit er wohl in erster Linie sich selbst und sein IOC meinte. Unter öffentlichem Druck trat er 2001 ab, Rogge rückte als Kompromißkandidat nach. Vorwürfe, auch dabei habe Bares eine Rolle gespielt, konnten nie gerichtsfest erhärtet werden.

Der neue IOC-Präsident trat an mit dem erklärten Willen, die olympische Korruption einzudämmen. Tatsächlich eliminierte das erlauchte Gremium sechs seiner Mitglieder; sie hatten allzu dreist für die Vergabe der Winterspiele 2002 nach Salt Lake City die Hand aufgehalten.

Falls Rogge bei der Aufklärung eine tragende Rolle gespielt hat, verstand er dies geschickt vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Ins Blickfeld geriet er erst wieder als Mitverantwortlicher für die Einschränkungen der Presse- und Meinungsfreiheit im Vorfeld der Peking-Spiele. Vorläufiges Fazit: Die Tage dieses schwachen IOC-Chefs sind gezählt. *H.J.M.*



„Zensurmaßnahmen wurden gelockert: Kann meine Arbeit jetzt mit links machen!" Zeichnung: Götz Wiedenroth

Im Graben

Wie die Linken in Fahrt kommen, warum Franz Maget die Weißwurst hochkommt, und wie der SPD-Chef da wohl wieder rauskommt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die unter uns, die keine Sozialdemokraten sind, fühlen sich unangenehm ertappt. Ertappt bei der gierigen Vorfreude auf das, was wohl die nächsten Umfragewerte zur SPD ausspucken werden.

Es hätte so ein schöner Sommer werden können für Kurt Beck. Zwei Wochen döste er im gemütlichen Rheinland-Pfalz vor sich hin in dem wonnevollen Gefühl, all die quälenden Streitigkeiten in seiner Partei noch rechtzeitig vor der gefährlichen Ferienzeit plattgesabbelt zu haben. Selbst im Modderloch der Umfragetiefs schien der Boden wieder etwas fester zu werden.

Dann krachte der Blitz ins Mosel-Idyll, und seit Tagen hört es nicht mehr auf zu schütten: Unversehens steht der SPD-Chef mitsamt seiner Partei wieder bis zum Schaft im Schlamm. In dem Loch, in welchem er jetzt steckt, ist es egal, ob er sich nach links oder nach rechts oder überhaupt nicht bewegt, er sinkt so oder so immer tiefer.

Während die Parteispitze bibbert und stammelt wie nach einem mittelschweren Schock, erfaßt den linken Rand der SPD ein berserkerhafter Blutrausch: Bayerns Juso-Chef Thomas Asböck will dem Wolfgang Clement gleich noch Ex-Innenminister Otto Schily und Berlins streitlustigen Finanzsenator Thilo Sarrazin „hinterherschmeißen". Der Beschluß der Landesschiedskommission der NRW-SPD, Clement zu verbannen, soll nach dem Willen von Asböck also nur der Auftakt sein zu einer ganz großen Säuberungswelle. Alles muß raus beim sozialistischen Schlußverkauf, was nicht streng genug nach Linksblock riecht!

Thomas Asböck besteht darauf, aus seinem „Herzen keine Mördergrube" zu machen, und hält Wort: Bisher seien immer nur Parteilinke diszipliniert worden, beklagt er sich bei „Spiegel online", und jubelt: „Deshalb freue ich mich und habe ein Schmunzeln im Gesicht, wenn jetzt auch einmal auf der Parteirechten ein Exempel statuiert wird."

Hierauf mäht er die gesamte fiese Agenda-Truppe erbarmungslos nieder: „Schröder hat schon als Bundeskanzler gezeigt, daß er kein Mann von Charakter ist." Die Schröder-Gesellen von damals müßten heute einsehen, „daß diese Ära abgewählt worden ist. Die sollen sich mal zurückhalten." Zu den Abgewählten gehört bekanntlich auch der wahrscheinliche SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier.

Am liebsten würde der bayerische Juso-Chef den Freistaat ab Herbst gemeinsam mit der Linkspartei regieren. Aber dafür werde das wahrscheinliche Wahlergebnis für SPD, Grüne und Linkspartei nicht reichen, seufzt er.

Ja, nach diesem Interview ganz sicher nicht! Bayerns wahlkämpfendem SPD-Chef Franz Maget muß nach der Lektüre von Asböcks Amok die Weißwurst hochgekommen sein. Die aprilfrische Offenheit, mit welcher der junge Mann seine linken Säuberungsphantasien ins Land posaunt, kannten wir zuletzt nur noch von Typen wie Ulbricht oder Honecker. Diese Genossen waren indes immerhin so taktvoll, solche Sachen nur im geheimen Kreis des Politbüros laut zu denken.

> Wie eine Treibmine schlingert Andrea Ypsilanti durch Kurt Becks kunstvolles Kalkül

Kurt Becks kunstvoll zusammengeschraubtes Gefährt aus Andeutungen, Dementis und dröhnendem Geschwafel, mit dem er sich – gezogen von der Abstumpfung und Vergeßlichkeit der deutschen Öffentlichkeit – zur Kooperation mit der Linkspartei durchmogeln wollte, liegt nun schnaufend und stinkend im Straßengraben. Wann er den Karren wieder flottkriegt, steht in den roten Sternen. Kurt Beck selbst steht ratlos röchelnd an jenem Graben zwischen den kämpfenden SPD-Flügeln und beteuert vor herbeigeeilten Journalisten, daß von einem Grabenkampf keine Rede sein könne.

Derweil schlingert Andrea Ypsilanti weiter wie eine Treibmine durchs Becksche Kalkül. Schwitzend starrt der Bundesvorsitzende gen Wiesbaden und bangt dem Moment entgegen, wann ihm die Hessin rot-rot-grün um die Ohren fliegt. Neueste Spekulationen tippen auf die kommenden Haushaltsberatungen im hessischen Landtag. Für so einen Haushalt braucht's eine Parlamentsmehrheit, die der CDU-Ministerpräsident Roland Koch bekanntlich nicht mehr hat. Das wäre die Gelegenheit zum Putsch.

Indes sitzt Andrea Ypsilanti immer noch ein böser Geist im Nakken, der Dagmar Metzger heißt, jene SPD-Landtagsabgeordnete, die partout nicht in die Volksfront will. Wer weiß, ob sie die einzige ist? Vielleicht gibt es da noch weitere, heimliche SPD-Dissidenten? Frau Ypsilanti macht nicht umsonst so einen gehetzten, unausgeschlafenen Eindruck. Wir wollen gar nicht wissen, wie oft ihr Heide Simonis im Traum erscheint!

Gräßlich verfahren das alles. Niemand würde es SPD-Chef Beck verübeln, wenn er jetzt einfach plärrend davonliefe. Ganz weit weg! Aber wo ist man heute noch sicher?

Frank Bsirske dachte da an die ferne Südsee, weiter weg geht's nämlich nicht. Doch selbst dort in dem Gewirr zahlloser Atolle, zwischen atemberaubender Palmenromantik und draller Baströckchen-Folklore wurde der Verdi-Chef eingeholt von seinen eigenen Äußerungen: Im Februar war der Gewerkschafter gegen die hemmungslose Selbstbedienungsmentalität der deutschen Manager in die Parolenschlacht gezogen: „Hier hält eine Kultur der Maßlosigkeit Einzug", schimpfte Bsirske damals in der „Bild am Sonntag".

Da konnten wir uns kaum halten vor Häme, als einige der gescholtenen Wirtschaftsführer wie weggetreten auf ihre „Vorbildfunktion" verwiesen. Schöne Vorbilder sind das, kicherten wir bitter. Schöne Vorbilder, dachte sich offenbar auch Frank Bsirske und folgerte, daß so ein bißchen Maßlosigkeit auch ihm gut stünde. Muß ja keiner merken.

Daß er ausgerechnet in dem Moment auf Konzernkosten in die exklusive Südsee aufbrach, als sich die streikende Lufthansabelegschaft die Lungen raustrillerte, hat ihm jedoch eine unerwünschte Öffentlichkeit beschert. Einmal erwischt, verstand Bsirske allerdings gar nicht, was falsch gewesen sein soll. Die Freiflüge stünden doch allen Mitgliedern des Aufsichtsrats zu! Immerhin erkannte er „die Brisanz", die aufkommt, wenn ein Arbeitnehmervertreter so dreist zulangt, und gab den Freiflug grimmig zurück. Aber schuldig oder gar gierig fühlt er sich nach wie vor keineswegs.

Es ist das uralte Mißverständnis zwischen den Gewerkschaftsbonzen und ihrer Basis: Die Bonzen reden immerfort von „Teilhabe an den Profiten". Die dumme Basis versteht darunter, daß alle ein bißchen mehr abkriegen von dem, was der reiche Chef sonst nur in seine tolle Villa steckt. Der Bonze hingegen meint mit „Teilhabe": Ich will auch eine Villa, will Chef sein wie die anderen Chefs und so leben wie sie, hier zu Hause ebenso wie im Urlaub auf Tahiti, oder wie diese Luxusorte eben heißen. Schließlich haben die Großen der Geschichte Anspruch darauf, wenigstens für ein paar Ferientage im Jahr unter Ihresgleichen zu sein.

Oder soll Frank Bsirske etwa auf Mallorca urlauben? Dort begegnet er am Ende noch dem prolligen Pauschal-Touristen, der in der Gepäckabfertigung „seines" eigenen Betriebes arbeitet! Außerdem: Wie soll der Verdi-Chef zwischen billigen Betonklötzen mit 38-Quadratmeter-Apartments denn etwas erfahren über die „Kultur der Maßlosigkeit"?

Proletarier aller Länder vereinigt euch ... bitte nicht unter meinem Panoramafenster. Die Devise gilt nicht nur für deutsche Arbeiterführer. Das kommunistische Regime der Volksrepublik China hatte kurz vor Beginn der Olympischen Spiele ebenfalls alle Hände voll zu tun, die Arbeiterklasse der Hauptstadt vom Hals zu kriegen. Das ganze Wanderarbeiter-Gesocks wurde hinausgekehrt aus Peking, damit alles pikfein aussieht. Was sollen denn die Leute denken? Die lumpigen Malocher können ja später zurückkehren, wenn auf Geheiß der Arbeiter und Bauern-Regierung die schicke Olympiafassade wieder eingerollt worden ist.

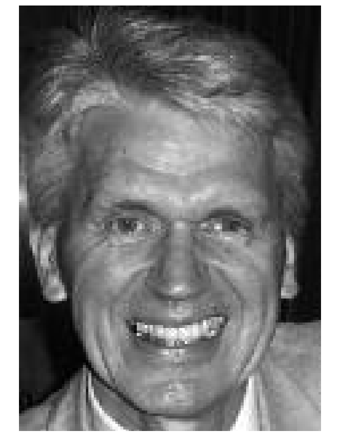
ZITATE

*Die **Nationalstaaten** können die großen **Weltprobleme nicht mehr lösen**, heißt es. Was aber folgt der Verlagerung der Kompetenzen auf die großen, internationalen Verbünde wie EU, Nato oder Uno? Der britische Politikwissenschaftler **Colin Crouch** kommt im „Spiegel" (4. August) zu einer **beunruhigenden Analyse**:*

„Die Demokratie selbst versagt! Denn es deutet alles darauf hin, daß sie nur auf nationaler Ebene funktioniert. Versucht man sie auf supranationalem Niveau einzuführen, um übergreifende Probleme der Welt zu lösen, klappt es nicht. Die sicher nicht besonders demokratische Europäische Union ist dafür das beste Beispiel."

*Der Chefredakteur der „Wirtschaftswoche", **Roland Tichy**, empfiehlt nach dem Beschluß zum **Ausschluß von Wolfgang Clement** aus der SPD:*

„Die SPD läßt keine Diskussion mehr zu ... Mein Vorschlag: Nennt die SPD um. In SED. Ausschluß und Vernichtung von parteiinternen Kritikern hat da eine lange Tradition."



Josef Schlarmann

*Der Vorsitzende der Mittelstands- und Wirtschaftsvereinigung von CDU und CSU **(MIT)**, **Josef Schlarmann**, hat die Wirtschaftspolitik von Kanzlerin Angela **Merkel** scharf **attackiert**. Dem „Handelsblatt" (5. August) sagte er:*

„Frau Merkel hat nach und nach viele christdemokratische Positionen aufgegeben und sich als Kanzlerin stärker mit der Politik der Großen Koalition identifiziert."

*Der stellvertretende FDP-Vorsitzende **Rainer Brüderle ärgert sich** in der „BILD am Sonntag" (3. August) über den kostenlosen Luxusflug von Verdi-Chef **Frank Bsirske** mit der bestreikten Lufthansa:*

„Die kleinen Verdi-Leute stehen mit der Fahne vor den Toren und kämpfen um einige Zehntel mehr, während sich ihr Gewerkschaftschef wie ein Bonze verhält."

*Der Chef der deutschen **Olympiadelegation** bei den Spielen in Peking, **Michael Vesper**, verglich im ARD-„Weltspiegel" (3. August) die fortdauernde, heftig kritisierte **Internet-Zensur in China** während des Großereignisses mit der **Sperrung** von Internetseiten **in Deutschland**:*

„In jedem Land der Welt, auch in der Bundesrepublik Deutschland, werden Internetseiten gesperrt. Bei uns sind es rechtsradikale Seiten, die gesperrt werden, und es ist natürlich auch in China so, daß einzelne Seiten gesperrt werden, es muß aber der freie Zugang zu allen Informationen, die Journalisten brauchen, um ihre Arbeit zu tun, gewährleistet sein."